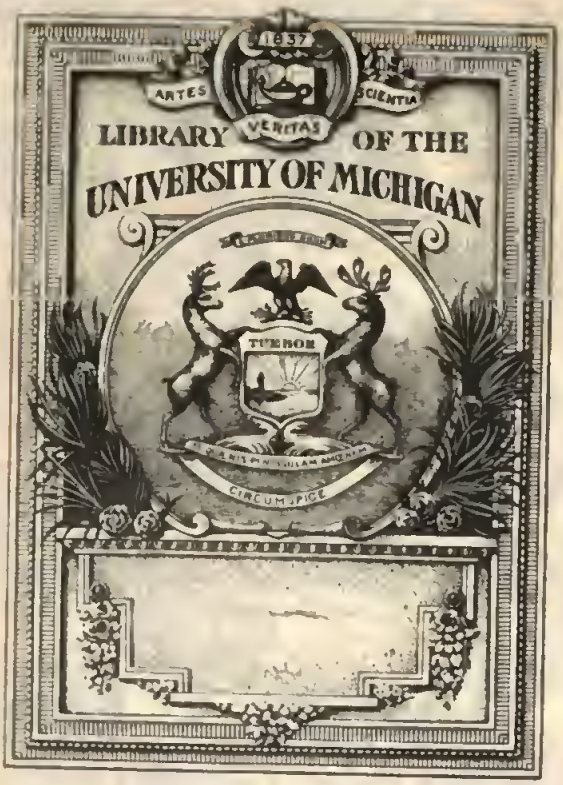
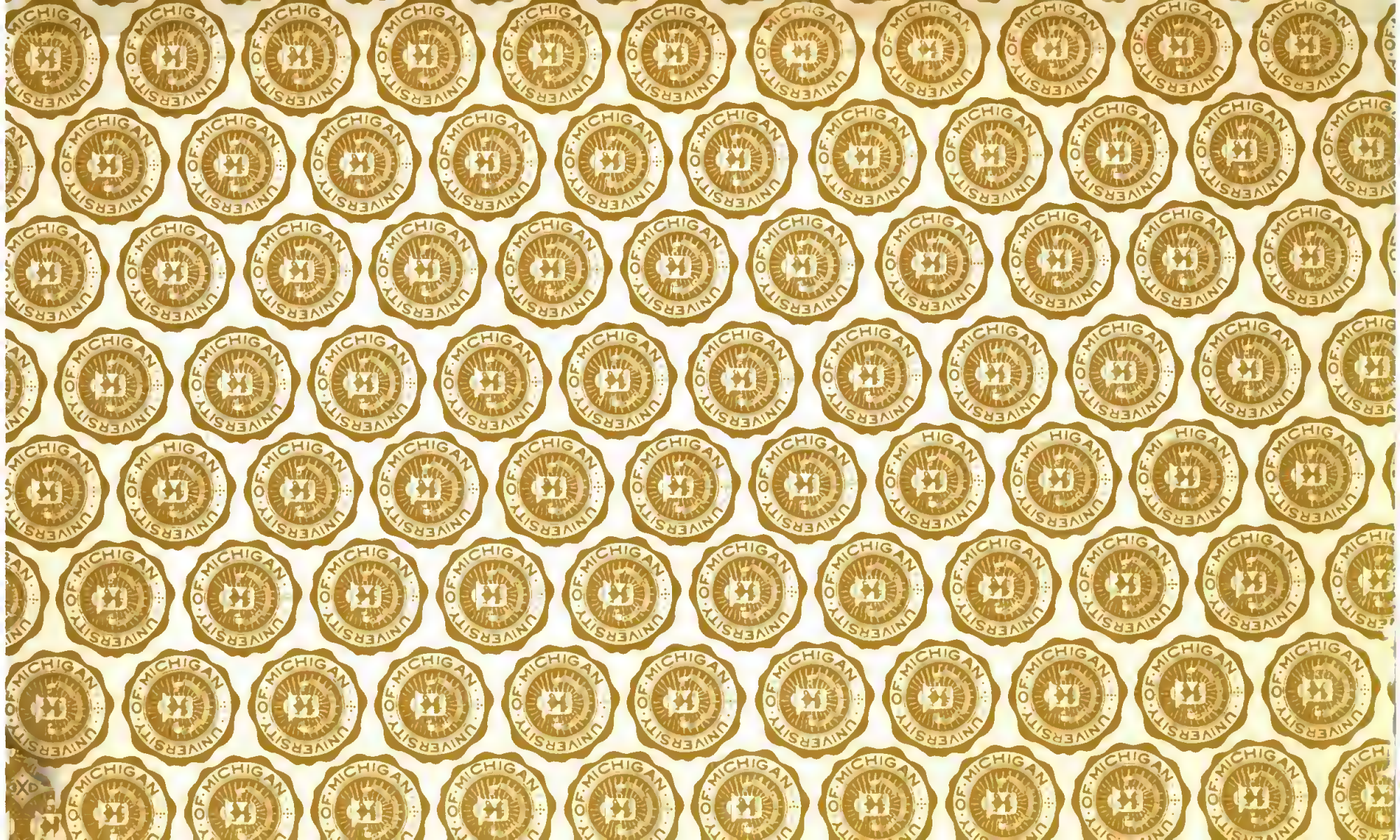
A 517362


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE


UNIVERSITY OF MICHIGAN

828
P17270
B55

Das

Leben und Wirken

Edward Henry Palmers,

ehmaligem Professor des Arabischen an der Universität
Cambridge und Fellow von St. Johns College

von

Sir Walter Besant, M. A.
1836–1901.

Deutsch bearbeitet

von

M. Heusler.

Gotha.
Verlag von Friedr. Andr. Perthes.
1886.

828
P17270
B55

Vorrede.

Meine eigene Bekanntſchaft mit Edward Henry Palmer datiert aus den Jahren 1868 oder 1869, als er zum erſten Mal als Mitglied von Kapitän Wilſons Rekognoszierungsexpedition nach der Wüſte und der ſinaitiſchen Halbinſel ging. Nach ſeiner Rückkehr haben wir verſchiedene Arbeiten, die ſich zumeiſt auf das heilige Land bezogen, gemeinſam unternommen und unſere Bekanntſchaft entwickelte ſich ganz naturgemäß, weil Jeder, der mit Palmer arbeitete, ſein Freund wurde, zu einer Freundſchaft, die eine meiner beſten Lebensfreuden geweſen iſt. Er beſaß manche Freunde aus früherer Zeit, die dem Manne vielleicht gerechter geworden wären und ein beſſeres Erinnerungsbild geliefert haben würden. Indeſſen iſt die Aufgabe mir zugefallen. Ich hatte die Geſchichte eines Lebens zu ſchreiben, das in mancher Hinſicht einzig war. Palmer war ein ſehr ernſthafter und ausgeſprochener Forſcher und Mann der Wiſſenſchaft, behielt aber alle Zeit ein jugendliches Herz; ein großer

373954

Linguiſt, der unerreicht daſteht, war er doch immer beſcheiden; voll Vertrauen auf ſich ſelbſt und die eigene Kraft, niemals ruhmredig: ſtets thätig, fand er doch ſtets Stunden der Muße; der ernſthafteſte Mann der Welt, wenn er ein Ziel im Auge hatte und gleichzeitig der fröhlichſte, ergötzlichſte Geſellſchafter. Dieſer große, gelehrte Orientaliſt, war vom Schickſal auserſehen, ein Gefährte von Zigeunern, ein Zauberer und Magier, ein kühner Erforſcher unbekannter Wüſten, ein Verfaſſer von Leitartikeln, Überſetzer des Neuen Teſtaments, ein Magnetiſeur und, wenn im Freundeskreiſe, ein Erzähler erſten Ranges zu werden. Endlich fiel ihm das Loos, ſein Leben, nach einer unvergleichlich kühnen That, auf wunderſame, eigentümliche und tragiſche Weiſe zu beſchließen und ſeine Ruheſtätte bei Englands Heroen zu finden. Dieſes Leben zu ſchildern war meine Aufgabe.

In gewiſſem Sinne iſt das Buch eine Compilation. Jedermann beſtrebte ſich etwas beizuſteuern, um es zu vervollſtändigen. Seine Jugendgeſchichte und ſein Studentenleben ſind mir von ſeinem Vetter, Mr. Edward Ruſſell und ſeinen alten Freunden den Revs. Alfred Bridgeman und Joſeph Pulliblank geſchildert worden; fernere Mitteilungen kamen mir zu von Dr. Perkinſon, Prof. Bonney, Mr. Todhunter, dem Rev. Arthur Calvert, die zu ſeiner Zeit Lehrer und Lektoren von St. Johns waren, von Prof. Cowell, der ihn im Perſiſchen examinierte, von Mr. Walter Pollock, Mr. Gordon Wigan, Mr. Aubrey Stewart und anderen ſeiner Freunde in Cambridge; von

Mr. Charles Leland, ſeinem Genoſſen in Zigeunerſtudien; von dem großen Arabiſten Mr. Stanley Lane Poole, von Mr. Robert Wilſon, ſeinem Kollegen in der Journaliſtik und von manchen andern, denen ich zu herzlichem Danke verpflichtet bin. Beſonderen Dank ſchulde ich dem Profeſſor des Arabiſchen an der Univerſität Oxford, Mr. G. T. Nicholl für den gelehrten Aufſatz, den er mir über Palmers Leiſtungen als Orientaliſt zugeſtellt hat. Ein ſolches Gutachten war durchaus notwendig zur Ergänzung des Lebens eines Mannes, der, wie mancherlei er auch ergriffen, bemeiſtert und ſich zu eigen gemacht haben mag, wie der Leſer in den folgenden Kapiteln erfahren wird, doch hauptſächlich und vor Allem ein großer Gelehrter im Perſiſchen, Arabiſchen und der Urduſprache geweſen iſt.

United University Club
Mai 1883.

W. B.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Erstes Kapitel. Bescheidene Anfänge	1
Zweites Kapitel. Cambridge	19
Drittes Kapitel. Die Rekognoszierung der Halbinsel Sinai	36
Viertes Kapitel. Die Wüste der israelitischen Wanderungen	52
Fünftes Kapitel. Zehn Arbeitsjahre	72
Sechstes Kapitel. Verse und Übersetzungen	95
Siebentes Kapitel. Die Mußestunden eines Schriftgelehrten	101
Achtes Kapitel. Eines Lebensabschnittes Schluß	118
Neuntes Kapitel. Die letzten drei Jahre	122
Zehntes Kapitel. Scheikh Abdullahs großer Ritt	140
Elftes Kapitel. Scheikh Abdullahs Tod	182

Erſtes Kapitel.

Beſcheidene Anfänge.

Ich habe die Geſchichte eines Lebens zu erzählen, das unter anſcheinend ungünſtigen Bedingungen beginnt, anfänglich kaum verſpricht, ſich von anderen alltäglichen Exiſtenzen zu unterſcheiden, aber durch einen glücklichen Zufall, oder die Vorſehung, in unerwartete Bahnen hoher, ſeltener Ehren gelenkt wird und ſchließlich nach einer Leiſtung, die unter den Heldenthaten aller Zeiten ihresgleichen ſucht, ein ſo tragiſches Ende nimmt, wie es nur je von Dichtern oder Geſchichtſchreibern geſchildert wurde. Faßt man von Anfang an nur eben jene heroiſche Leiſtung ins Auge, ſo ſcheint es, als ob das ganze vorhergehende Leben nur die Vorbereitung dazu geweſen wäre. Das läßt ſich ja übrigens von jeder großen und kühnen That behaupten. In unſerem Falle aber iſt dieſe Wahrnehmung gerechtfertigter als in vielen anderen. Die Leiſtung Palmers am Schluß ſeines Lebens konnte eben nur durch einen Mann vollbracht werden, der Schritt um Schritt das Leben gelebt, das er gelebt, die Dinge erlernt hatte, die er ſich zueigen gemacht, das gethan, was er gethan hatte, der von Anfang an im Beſitz der gerade ihm eigentümlichen Fähigkeiten und Geiſtesgaben geweſen und eben dieſe ſeltenen und wunderbaren Fähigkeiten ſo ſorgfältig in ſich ausgebildet hatte, wie es bei ihm der Fall geweſen war.

Es iſt die Lebensgeſchichte eines Mannes, der ein großer Gelehrter, aber nie ein Bücherwurm, ein großer Linguiſt, aber nie ein Pedant, ein Mann der Schule, aber nie bloßer Grammatiker geweſen iſt. Ein Mann der Feder und des Studierzimmers, aber einer, der es liebte, ſich frei und beobachtend unter ſeinen Mitmenſchen zu bewegen, ein Mann, abgetrennt, wie es der echte

Gelehrte sein muß, vom gemeinen Kämpfen und Ringen und den selbstischen Interessen der Menge, aber einer, der die besseren Seiten dieser Kämpfe und Bestrebungen voll verstehen und mit Teilnahme begleiten konnte; ein Mann, für den es weder Rangklassen noch Standesunterschiede gab — ein echter Republikaner, dem die Menschen entweder interessant oder langweilig, anziehend oder abstoßend je nach ihren persönlichen Eigenschaften und nicht nach ihrer Lebensstellung erschienen, der einen Fürsten so gut wie den geringsten Mann ins Herz schließen konnte und gelegentlich bereit war, einen Bischof nicht höher zu schätzen als einen vagierenden Zigeuner. Seine Lebensgeschichte bietet überraschende Vorkommnisse dar, sonderbare, fremdartige Dinge treten uns entgegen, wie sie gewöhnlichen Menschen nicht zu begegnen pflegen. Der Mann, von dem diese Biographie handelt, erscheint von allem Anfang an anderen Menschen ganz unähnlich. Er ist ein Wunderkind — in alten Zeiten hätte man wohl gesagt, er stehe unter dem Einfluß gütiger Feeen. Er ist anders geartet als alle anderen, besitzt wunderbare Gaben, übt seine Anziehungskraft auf die verschiedensten Menschen aus: der ernste Universitätslehrer macht sich eine Ehre daraus, sich seiner anzunehmen, weil er in praktischen Dingen hilflos und unerfahren dasteht, ist aber doch etwas mißtrauisch, denn es ist gleichsam ein neues Phänomen, das ihm entgegentritt, und niemand weiß, was daraus werden wird; — selbst der ritualistische Geistliche, obgleich ihm bekannt, daß Palmer ihn den „Mann der Buchzeichen" genannt hat, blickt mit Zuneigung auf ihn. Der Zigeuner, der deutsche Bauer, der englische Landstreicher, der Druse, der Syrier, der Araber, der Perser, der indische Fürst, alle anerkennen den Zauber seiner Persönlichkeit, gehorchen seinem Befehl, sind bereit auf einen Wink seiner Hand ihm zu folgen, sich zu erheben oder niederzulassen. Ein Wunderkind in der That!

Edward Henry Palmer wurde am 7. August 1840 in Green-Street, Cambridge, geboren. Sein ebenfalls aus jener Stadt gebürtiger Vater hielt dort eine Privatschule. Er starb, als sein Sohn noch im zartesten Alter stand. Bald folgte ihm die Mutter nach, deren Begräbnis eines der ersten Ereignisse war, die sich dem Gedächtnis des Kindes einprägten.

Von mütterlicher Seite war der Knabe mit einer Familie Namens Sword, aus New-Buckenham, Norfolk, verwandt; durch seine Großmutter gehörte er dem kleinen hochländischen Stamm Chisholm an, sein Urgroßvater hatte wegen seines Anteils an der Rebellion von 1745 höchst glorreich am Galgen geendet. Wem viel an eitlem Gepränge liegt, der möchte wohl vornehmere Verwandtschaft und Abstammung wünschen. Es ist aber doch wohl mehr der Mann selbst, als seine Herkunft, inbetracht zu ziehen, und sodann muß man betreffs der letzteren sich immerhin gestehen, daß eine Mischung des derben Hochländerbluts mit dem des Pächters von Norfolk und des kräftigen Bewohners der Moorgegenden von vornherein Gutes erwarten läßt. Jedenfalls übertrifft in diesem Fall das Resultat alle billigen Erwartungen.

Ueber den Vater konnte ich wenig in Erfahrung bringen, außer daß er ein Mann von ziemlich bedeutender Begabung mit ausgesprochen künstlerischen Neigungen gewesen sei. Einige seiner Malereien haben sich erhalten und zeigen Talent und Geschmack. Ein ihn darstellendes Bild, das sich jetzt im Besitz seiner Schwiegertochter befindet, zeichnet sich durch eine gewisse Feinheit des Ausdrucks aus, die wir ganz besonders auch bei seinem Sohne wiederfinden. Beim Betrachten dieses Bildes gewinnt man die Überzeugung, daß große Gedanken, unentwickelte Kräfte und Anlagen in dem Manne stecken mochten, aber Schwindsucht und Engbrüstigkeit, welch' letzteres Leiden sein Sohn von ihm erbte, rafften ihn vor dem dreißigsten Jahre hinweg, so daß außer seinem engsten Familienkreis niemand etwas von ihm wußte; möglicherweise hätte bei längerem Leben sein Ehrgeiz sich kein höheres Ziel gesteckt als die erfolgreiche Leitung einer Mittelschule nebst Muße und Freiheit zum Lesen, Malen und Nachdenken über höhere Dinge, — ein obskurer Gelehrter und Forscher unter den Forschern und Gelehrten der großen Universität, mit welcher er doch in keinem eigentlichen Zusammenhang stand.

Das einzige Erbe des Knaben bestand in Anlage zu Engbrüstigkeit und Lungenleiden. Glücklicherweise besaß er eine damals unverheiratete Tante, die imstande war, ihn in ihr Haus aufzunehmen und für ihn zu sorgen. Zwei Vettern, die ungefähr im gleichen Alter mit ihm standen, wurden dort ebenfalls von der

guten und warmherzigen Frau erzogen. Sie war für Edward in Wirklichkeit eine Mutter, liebte ihn wie ihr eigenes Kind, und er, der ihr alles verdankte, sprach in späteren Jahren nie anders als mit größter Zärtlichkeit und Rührung von ihr.

Die Stadt Cambridge hat ihrer Universität von Jeremias Taylor an bis auf Edward Palmer eine ansehnliche Zahl bedeutender Gelehrten geliefert. Ein talentvoller, den Büchern zugewandter Knabe muß notwendig angezogen werden von den Vorteilen und Vergünstigungen, welche durch die vielen edlen Stiftungen der Universität in Überfülle dargeboten werden. Da stehen die stattlichen Kollegiengebäude, die Studenten sind immer auf den Straßen zu sehen, und kaum giebts eine Familie in der Stadt, die nicht durch eines oder das andere ihrer Glieder ehrenvoll mit der Universität verknüpft wäre. Es hätte sich also erwarten lassen, die Phantasie eines begabten Knaben in Cambridge wäre schon früh durch seine Umgebungen erregt worden. Es wäre der natürliche Lauf der Dinge gewesen, nach ausgezeichneter Absolvierung der unteren Schulen als Student einzutreten, sich einen akademischen Grad zu erwerben und später alsdann ein Stipendium für die höheren Zweige des Unterrichts (Fellowship) zu erhalten. Sodann wäre er nach gewöhnlichem Lauf der Dinge in den geistlichen Stand getreten, wäre Professor an einem Kollegium, Dekan, Haupterziehender Lehrer u. s. w. geworden und hätte sein Leben in der behaglichen Dunkelheit einer fetten Kollegialpfründe beschlossen. Dieser Lebensgang manch eines begabten Jünglings hätte auch derjenige Palmers werden können. Leider aber vereitelte von allem Anfang an ein Hindernis eine solche Laufbahn. Es war die einfache Thatsache, daß Palmer sich in den Schulen durchaus nicht besonders auszeichnete, er weder ein Bücherwurm, noch frühreif war. Er begann sein Schulleben an einer Privatanstalt, die unter der Leitung eines Mr. Johnson stand, und setzte es an der Perse Grammar School fort, deren Vorsteher damals Rev. Peter Mason war.*) Hier machte er gute Fortschritte im

*) Man führt in Perse School die Register so sorgfältig, daß sich keine Spur von Palmers Aufenthalt dort findet. Glücklicherweise erfuhr ich obige Einzelheiten von seinen einstigen Schulkameraden.

Lateiniſchen und Griechiſchen und rückte in die ſechſte Klaſſe vor, ehe er fünfzehn Jahre zählte. Immer aber hatte er einen Widerwillen gegen die mathematiſchen Fächer. Nun ſind zwar in Cambridge viele Schüler von Perſe School zur Univerſität übergegangen, aber, ſo viel ich weiß, waren ſie alle, ſowohl zu Palmers Zeiten als vorher, Mathematiker. Jedenfalls waren Palmers Fähigkeiten und Verdienſte, ſowie die Erwartungen, die man von ihm hegte, nicht derart, daß ſie ſeine Freunde und Gönner beſtimmt hätten, für ihn das Glück — und in Cambridge heißt das ein Stipendium — an der Univerſität zu verſuchen.

Diejenigen, welche ſich ſeiner aus jener Zeit erinnern und ſeine Schulkameraden berichten, daß er immer klein und anſcheinend ſchwächlicher Geſtalt geweſen ſei, aber doch Dinge habe ausführen können, welche große Muskelkraft und Ausdauer erfordern; ſo war er ausgezeichnet am Reck und am Turnbarren, auch ein kühner, furchtloſer Schwimmer. An Cricket und Ballſpiel beteiligte er ſich nicht, hatte dagegen ſehr geſchickte Finger und that oder plante ſtets irgend etwas. Er las viel, hauptſächlich Poetiſches, und war der allgemein gehätſchelte Liebling, teils weil jedermann des Glaubens war, er werde früh ſterben, teils um eines ihm ganz eigentümlichen perſönlichen Zaubers willen, den er auf die Menſchen ausübte und der ihm zeitlebens eigen blieb.

Unabhängig von ſeinem Latein und Griechiſch verſuchte er ſich ſchon als Schulknabe in Sprachen. Er erlernte die Zigeunerſprache. Dieſe Sprache hat keine Grammatik, denn wenige von denen, die ſie ſprechen, erreichen jene höhere Stufe, wo eine ſolche exiſtiert. Es iſt ein bloßes Vocabularium. Der Knabe erlernte ſie, indem er wandernden Keſſelflickern einige Pfennige ſchenkte, in ihren Zelten herumſtrich, mit den Männern plauderte und den Weibern ſein Taſchengeld in die Hand drückte, um einige weitere Ausdrücke zu erhaſchen. In dieſer Art bildete er ſich nach und nach ſein Zigeunerwörterbuch. Keiner von allen, die je von dieſem pittoresken Wandervolk angezogen worden ſind, nicht einmal ſein Mitarbeiter auf dieſem Felde, Charles Leland, kannte und verſtand dasſelbe beſſer als Palmer. Dieſes Erlernen der Zigeunerſprache iſt die einzige Errungenſchaft ſeiner Schuljahre, die für die Folge etwas verſpricht. Es wird wohl wenige Schuljungen geben, die

ihr Taschengeld dazu verwenden, von Vagabunden und Landstreichern Unterricht im Rothwälsch zu erhalten.

Nun aber kam die Zeit, wo man die Zukunft ins Auge zu fassen hatte. Wenn ein den Mittelklassen angehöriger Knabe in den Schuljahren sich weder durch besonderen Ehrgeiz noch sonstwie ausgezeichnet hat, so ist er natürlich dazu bestimmt, im gleichen Stand zu verbleiben, in dem er geboren wurde. Die Familie hatte einige Verbindung mit der City von London, dorthin wurde der Knabe geschickt und stand dort drei Jahre lang als Handelsbeflissener unter anderen Schreibern und Kaufmannsdienern. Er hätte es nicht besser treffen können, er erwarb sich auf diese Weise Erfahrung, Selbstvertrauen, Menschen- und Weltkenntnis. Es war in der That ein Glück für ihn, einstweilen dem halbklösterlichen Universitätsleben zu entgehen und zu erfahren, welch' weite Welt außerhalb der Stiftsgebäude existiert. Wir dürfen nicht über anscheinenden Zeitverlust klagen, denn in Wahrheit war es keine verlorene Zeit: die Jahre in London haben treffliche Frucht gebracht. Was er während seiner Handelslehrzeit lernte und that, war ihm von allergrößtem Nutzen; so wurde ihm zum Beispiel klar, daß, wenn man nach etwas ernstlich strebt, man es gewöhnlich durch hartnäckige Anstrengung auch erreicht. (In Cambridge hätte man ihn angewiesen, es sich durch Hilfe eines Privatlehrers zu erwerben.) Ferner wurde er sich bewußt, daß er Gaben besitze, die ihn befähigten, vieles, jedenfalls soviel als andere und vielleicht mehr, sich geistig anzueignen; daß, was andere zustande gebracht, auch er versuchen könne — mit anderen Worten: er erwarb sich Selbstvertrauen, eine Eigenschaft, an der es den meisten jungen Engländern leider so sehr fehlt. Er wurde sich der eigenen Kraft bewußt, gewahrte, zu was er befähigt sei und setzte fortan Vertrauen in sich selbst.

Das Haus, in welches Palmer als Handelslehrling eintrat, war das von Hill und Underwood in Eastchamp. Es lag ihm natürlich die Arbeit ob, die neueintretenden jungen Leuten gewöhnlich zukömmt. Sie ist, wie man sich denken kann; nicht sehr erfreulicher Art, wie denn überhaupt die Arbeit in der City kaum erfreulich genannt werden kann, bis man dahin kommt, an deren Ertrag Anteil zu haben, und alsdann bemißt sich die Freude an

der Arbeit nach deren jeweiligen Resultaten. Palmer war beim Ein- und Ausladen der Schiffe in den Docks beschäftigt. Was seine Aussichten betrifft, so wissen wir nichts Genaueres darüber zu sagen; eine Menge Handelskommis betreten alljährlich die City ohne andere Aussichten, als bis zu ihrem seligen Ende dasselbe zu bleiben, andere beabsichtigen höher zu steigen, streben Teilhaber in ihren Häusern und unabhängig zu werden. Möglicherweise hatte Palmers Tante, die sehr wohlhabend war, im Sinne, für eine Assoeiation zu sorgen. Wahrscheinlich aber war gar kein weiterer Plan gefaßt, und man dachte an nichts weiter, als an das zunächst Nötige, die geschäftliche Schulung und Erwerbung des Technischen. Auch läßt sich kaum glauben, daß der Jüngling jetzt schon entschiedene eigene Pläne und kühne Ziele ins Auge gefaßt habe; noch war er ein lenksamer Knabe und that, was ihm befohlen wurde, erfüllte mit Fleiß seine Obliegenheiten und suchte sich als ein braver Mensch die Zufriedenheit seiner Prinzipale zu erwerben, so daß, obgleich seine Befähigung für Geschäfte d. h. für seine eigenen, sich später als unzulänglich erwies, es uns nicht wundert, daß, als er das Haus verließ, der Chef desselben ihm beim Abschied sagte, er sei der beste Kommis, den das Haus je gehabt habe. Es ist gut, dies zu wissen, bezieht sich aber wohlverstanden bloß auf die Obliegenheiten eines jungen Unterangestellten, denn im späteren Leben gab es kaum einen in geschäftlichen Dingen unpraktischeren Menschen. Vielleicht auch standen die Geschäfte in den Docks in keiner Verbindung mit der finanziellen Abteilung. Denn sobald es sich nicht um Geldangelegenheiten handelte, konnte Palmer ganz methodisch und ein wahres Muster von Ordnung sein. So ist es immerhin möglich, daß er in der pünktlichen Führung der Docks-Geschäfte nicht seinesgleichen hatte.

Der Rückblick auf die Mußestunden eines jungen Kommis der City bietet gewöhnlich nicht viel Interessantes, selbst nicht für den, der sie genossen oder verschwendet hat. Die des jungen Palmer indessen waren bedeutend und thätigsten Lebens voll. Er war rastlos, konnte nicht unbeschäftigt dasitzen. Die tägliche Geschäftsroutine genügte seinem unruhigen Kopfe nicht. Zunächst und vor allem begann er das Studium des Italienischen, ohne

fremde Hilfe und anfänglich nach der alten Methode mittelſt Grammatik, Syntaxübungen u. ſ. w. Bald aber warf er dieſe Hilfsmittel als überflüſſige Hinderniſſe beiſeite. Die meiſten Leute, wenn ſie an die Erlernung einer neuen Sprache gehen, möchten ſie gerade gut genug in der Gewalt haben, um ſie bequem leſen zu können, Palmer aber wünſchte, ſie ſich von Grund aus anzueignen, ſie zu ſprechen, darin zu denken, ſie als einen Teil ſeiner ſelbſt zu empfinden. Darnach trug er in jenen Jugendjahren ſowohl als ſpäter ein inſtinktives Verlangen, und ſo war er vom feurigſten Eifer beſeſſen, das Italieniſche zu beherrſchen.

Die Methode, die er befolgte, iſt lehrreich. Er machte ausfindig, an welchen Orten ſich Italiener zu verſammeln pflegten, ging allabendlich dorthin, ſetzte ſich zu ihnen und hörte ihrem Geſpräch zu. Es exiſtierte in jenen Tagen ein Kaffeehaus in Tichborne Street, wo ſich italieniſche Flüchtlinge, politiſche Verbannte und Republikaner einzufinden pflegten. Da ſaß denn Palmer, hörte zu, nahm bald ſelbſt am Geſpräch Anteil und wurde dadurch ein eifriger Verfechter der italieniſchen Einheit. Zur ſelben Zeit auch gab es eine ganze Kolonie von italieniſchen Drehorgelſpielern und Verkäufern von Gypsfiguren in und um Saffron Hill, die, wie ich glaube, ſich jetzt nach Hammerſmith gezogen haben. Zu dieſen ehrenwerten Leuten geſellte er ſich denn, ſuchte ſie in ihren Speiſehäuſern auf, trank ihren ſaueren Wein, plauderte mit ihnen und eignete ſich ihren Dialekt an. In Reſtaurationen fahndete er auf italieniſche Kellner und knüpfte Unterhaltungen mit ihnen an; im Hafen ging er an Bord italieniſcher Schiffe, ſchwatzte mit den Matroſen und erlernte auf dieſe Weiſe die verſchiedenen Dialekte von Genua, Nizza, Neapel, Livorno, Meſſina und Venedig. Einer ſeiner Freunde aus jener Zeit war ein wohlbekannter Signor Buonocore, der ſogenannte „Feuerkönig", der allabendlich die Volksmenge in Cremorne Gardens durch ſeine Produktionen in Staunen zu ſetzen pflegte. Denn für Palmer hatte fahrendes Volk, Gaukler, Leute, die etwas zur Schau ſtellen und aufführen, ihre Geſchicklichkeit produzieren, immer einen beſonderen Reiz. In dieſem Falle indeſſen war das beſte Reſultat ſeiner Beharrlichkeit das ſeiner vollkommenen Meiſterſchaft über die italieniſche Sprache; er verſtand die Volksſprache ſowohl als

die Bücherſprache, konnte mit dem Piemonteſen, dem Venetianer, dem Römer, Sizilianer und Calabreſen ſo gut in ihrem jeweiligen Dialekt verkehren, als mit dem geborenen Florentiner.

Gleichzeitig machte er ſich während ſeines Aufenthalts in der City das Franzöſiſche durch ein ähnliches Verfahren zueigen. Ich weiß nicht, ob er dasſelbe gleichzeitig mit dem Italieniſchen betrieb, glaube es aber nicht. Jedenfalls wäre dies mehr mit ſeiner Methode ſpäterer Jahre im Einklang, wo er zeitweilig nur je eine Sache in Angriff nahm. Aber wie mit dem Italieniſchen, ſo war es auch mit dem Franzöſiſchen: mit vollkommener Kenntnis der reinen Bildungs-Sprache vereinigte er die Bekanntſchaft mit den volkstümlichen Ausdrücken. Auch — und das weiſt auf Bekanntſchaften hin, die er in Cafés machte — rührt aus jenen Jugendtagen eine beſondere Kenntnis und Bewunderung des franzöſiſchen Polizei- und Detektivſyſtems her.

Der Handelsdiener, der ſich mit achtzehn Jahren ohne alle Hilfe und Unterricht zwei fremde Sprachen, der Zigeunerſprache nicht zu gedenken, gründlich und vollkommen angeeignet hat, mag wohl in der City ſelten vorkommen. Noch ſeltener mag der ſein, der ſo früh ſchon die wahre und einzige Methode der Erlernung der Sprachen überhaupt entdeckt und dieſen Weg beharrlich verfolgt. „Entweder" pflegte er zu ſagen, „wollt ihr eine Sprache lernen, oder ihr wollt ſie nicht lernen. In letzterem Fall braucht ihr bloß die Methode der engliſchen Schulen zu befolgen. Iſt euch aber daran gelegen, dann" und nun fing er an zu erklären, wie man das Studium ohne die Grammatik beginnen müſſe, mit dem Vorſatz, von allem Anfang an in Beſitz des weſentlichſten Teils des vorhandenen Wortvorrats zu kommen; wie verwandte Sprachgruppen Vokabularien bilden, die mit gewiſſen Abweichungen Allgemeinbeſitz der verſchiedenen Zweige ſeien, wie Deklinationen, Konjugationen ꝛc. ſich ebenfalls gleichen und demjenigen ganz leicht fallen, der mit den Worten den Anfang macht, ſo daß man eine Sprache einfach zu leſen beginnen möge und ohne weitere Hilfe als das Wörterbuch zu brauchen, unbewußt und von ſelber ein gut Teil Grammatik und Syntax ſich erwerben werde. Der wahre Grund des glänzenden Mißerfolgs im Unterricht moderner Sprachen, der unſere engliſchen Schulen auszeichne, behauptete er,

liege darin, daß man sich denselben nur mit Hilfe von Grammatiken nähere, die dem Lateinischen und Griechischen nachgebildet seien und wir des Glaubens leben, wenn wir in Konjugationen und Deklinationen unterrichten, lebendigen Sprachunterricht zu erteilen. Jeder intelligente Mensch, behauptete Palmer, könne — die orientalischen Sprachen ausgenommen — in wenigen Wochen eine Sprache lesen und in wenigen Monaten sprechen lernen. Natürlich ist es nicht vielen gegeben, auch nur eine einzige fremde Sprache von Grund aus völlig zu beherrschen, aber wir könnten Palmers Methode wenigstens versuchen, eine Methode, die jedenfalls bei ihm ihren vollen Erfolg hatte; es ließe sich wenigstens die Probe machen, ob wir in dieser Weise unseren Knaben und Mädchen nicht die Kenntnis der europäischen Sprachen in einer Weise beibringen könnten, die sie befähigte, sich der verschiedenen Litteraturen mit Genuß und Leichtigkeit zu erfreuen, wenn sie auch nicht dahin kämen, die Sprachen mit der Korrektheit eines pedantischen Grammatikers zu schreiben und zu sprechen. Durch die maßgebenden Lehrer ist indessen verfügt worden, daß der wichtigste Teil des Sprachunterrichts im Schreiben von Übungen über die Regeln und Spitzfindigkeiten einer Sprache — so im Französischen z. B. über den korrekten Gebrauch des vergangenen Partizipiums, welchen die meisten Franzosen selber nicht kennen, oder den des Imperfectum Subjunctiv, den sie gar nicht mehr gebrauchen — zu bestehen habe; so daß man sich nicht wundern darf, wenn von fünfzig Knaben kaum einer Französisch genug lernt, um, wenn er nach Frankreich kommt, auch nur eine Zeitung lesen zu können.

Von dem, was man eigentlich ernste Studien nennt, verlautet in dieser Periode nichts. Sie wurden auch nicht betrieben. Palmer hat sich z. B. nie auf das spezifische Studium der englischen Litteratur verlegt und behauptete, davon nichts zu verstehen. In seinen Schriften, zumal seinen Leitartikeln und späteren journalistischen Arbeiten, führt er selten Stellen aus englischen Schriftstellern an, noch ist er bemüht, jene genaue Vertrautheit mit alten und modernen Autoren zu zeigen, welche zu dokumentieren augenscheinlich der Hauptzweck einer gewissen Klasse heutiger Journalisten ist. Begegnete er aber anderseits in Gespräch oder Lektüre einem Hinweis auf irgend ein englisches Werk, so war ihm die

Beziehung sofort klar und er hatte ohne Zweifel die meisten, wo nicht sämtliche Schriftsteller zu irgendeiner Zeit seines Lebens gelesen. In jenen Tagen indessen war er von anderen Dingen viel zu sehr in Anspruch genommen. Zunächst von seinen Tagespflichten in der City. Die Geschäftsstunden eines jungen Kommis dauerten damals, glaube ich, länger als heute. Von morgens neun bis abends fünf war die gewöhnliche Zeit, oft aber mußte er auch bis sechs Uhr und länger aushalten. Die Leidenschaft für das Italienische und Französische und das beständige Suchen und Aufspüren interessanter und umgänglicher Fremden mag einen guten Teil der spärlichen Freistunden ausgefüllt haben. Andere waren dem Theater gewidmet, denn das Schauspiel war für ihn immer die ergötzlichste, angenehmste aller Unterhaltungen; einzelne Abende verbrachte er natürlich auch im geselligen und Freundeskreis; sodann beschäftigte er sich mit Photographieren, was er indessen bald wieder aufgab, mit Holzschnitzen und schließlich mit Magnetismus.

Wenn sich jemand aufs Magnetisieren verlegt, so öffnet er viel wunderbaren Erscheinungen und großen Gefahren die Thüre. Es ist um die magnetische Kraft etwas so Geheimnisvolles und Unbegreifliches, daß sie den Menschen weiter und weiter zu führen, seine Gedanken ganz und ausschließlich zu beherrschen imstande ist. Ihre Anforderungen an die Nervenkraft sind derartige, daß ein zu lange und fortgesetztes Betreiben diese notwendig schwächen und am Ende zerstören muß; dann wieder ist jene Kraft so feiner Art, daß sie ohne beständige Übung sich leicht verliert.

„Machen wir den Versuch, einander zu magnetisieren", sagte Palmer eines Tages zu seinem Vetter, Mr. Edward Russell, der damals mit ihm zusammen wohnte, „und sehen was daraus wird."

Dieses Ausdrucks bediente er sich stets, wenn er irgendetwas neues zu treiben begann: „Versuchen wir's und sehen was daraus wird."

Sie hatten ein Buch über Magnetismus zusammen gelesen und fingen nun zu experimentieren an. Es zeigte sich alsbald, daß Palmer die Kraft in bedeutendem Grade besaß. Er wurde inne, daß er andere nicht bloß in magnetischen Schlaf versetzen, sondern während desselben auch thun lassen konnte, was ihm beliebte.

Es wird erzählt, wie er einmal dieſe ſeine Kraft in erſtaunlich praktiſcher Weiſe anwendete. Spätabends fand er eine Frau auf einer Thürſchwelle liegen. Sie war entweder umgefallen, zuboden geworfen worden, oder hatte ſonſt irgend welchen Unfall erlitten, kurz, ſie lag in großen Schmerzen da und war unfähig, ſich zu bewegen. Er verſetzte ſie in magnetiſchen Schlaf, ging weg, um Hilfe zu holen, und trug die Bewußtloſe ins nächſte Hoſpital. Bei anderer Gelegenheit magnetiſierte er einige Jahre ſpäter in Cambridge einen Freund, einen Studenten am Trinity Kollege, der an Neuralgie litt. Der Kranke, ein Mann, der nicht im geringſten zum Glauben an geheimnisvolle Kräfte hinneigt, verſicherte mich, daß es, trotz öfterer Verſuche, mit Ausnahme Palmers niemandem je gelungen ſei, ihn in magnetiſchen Schlaf zu verſenken. Als er aufwachte, waren die Schmerzen völlig verſchwunden. In ſpäteren Jahren gab Palmer das Magnetiſieren indeſſen ganz auf, weil er gewahrte, daß es allzu große Anforderungen an ſeine Nervenkraft mache.

Es bleibt uns wenig mehr über dieſe Londoner Zeit zu berichten übrig, ausgenommen, daß ſein Freundſchaftsbund mit Mr. Henry Irving in dieſe Jahre fällt, ein Bund, der ungeſtört bis zu Palmers Tode fortdauerte. Es iſt bedeutſam, daß zwei Jünglinge, denen beiden ſo ehren- und ruhmvolle Bahnen beſtimmt waren, ſich in jungen Jahren zuſammenfanden. Ob es wohl heute in der Londoner City wieder zwei junge Freunde geben mag, von denen einer beſtimmt iſt, der größte Schauſpieler, der andere der größte Orientaliſt ſeiner Zeit zu werden?

Im Jahr 1859 zeigten ſich bei Palmer die Symptome eines Lungenleidens. Sie nahmen bald einen ernſten Charakter an und wurden ſo bedenklich, daß man einen der erſten Ärzte konſultierte. Dieſer ſprach ſich dahin aus, daß der Zuſtand ein ſehr kritiſcher ſei und daß, wenn dem Übel nicht Einhalt gethan werden könne, was nicht wahrſcheinlich ſei, der Kranke beſſer thue ſein Haus zu beſtellen, denn ſein Leben würde im günſtigſten Falle nur noch wenige Monate dauern. Der arme Junge nahm dieſe ſchreckliche Kunde mit Faſſung auf. Eines war ihm ſofort klar: wenn er ſterben müſſe, ſo nütze es nichts, ſich weiter in der City abzuplagen. Für die Docks-Geſchäfte werde ſich ein anderer finden, der nicht

unmittelbar dem Tode verfallen ſei. Er für ſeinen Teil wolle nach Cambridge zurück und dort ſo ruhig und friedlich als möglich ſterben. Und ſo that er und glaubte, er werde London nie wiederſehen, noch ſeine Bekannten, die Flüchtlinge, Verſchwörer, Zigeuner, Orgelſpieler, Feuerkönige und fremdländiſchen Matroſen, werde nie mehr ſich im Licht der Sonne freuen, ſondern ſtill im Schatten des Grabes ſitzen und auf das Ende warten. Dann aber trug ſich etwas ſehr Eigentümliches zu. Ich erzähle es, wie er ſelbſt es mir und zwar wiederholt erzählt hat und wie es mir von anderen, denen die völlige Wahrheit der Geſchichte bekannt war, bezeugt worden iſt.

Es lebte zu jener Zeit in Cambridge ein Kräuterdoktor, ein gewiſſer Sherringham. Dieſer Beruf exiſtiert immer noch und wird ſogar ziemlich ausgedehnt, wenn auch im Stillen, betrieben; gewöhnliche Leute wiſſen in der Regel nichts davon. Die Anhänger der Lehre halten an den Traditionen betreffs der Wirkſamkeit und Heilkraft gewiſſer, meiſt ganz gewöhnlicher Kräuter und Pflanzen, die überall in Feld und Wald gefunden werden können, feſt. Es giebt kaum eine Krankheit, die ſie nicht durch Anwendung dieſer Kräuter heilen zu können vermeinen und ihre Pharmakopöe iſt oder war, ehe der Beruf in Mißkredit kam, ſehr ausgedehnt. Es verſicherte mich ein Arzt, daß gar manchen der von den Herbaliſten angewandten Kräutern die ihnen zugeſchriebenen wertvollen mediziniſchen Eigenſchaften wirklich innewohnen, obſchon ſie heutzutage durch andere neuentdeckte und wirkſamere Arzneimittel erſetzt ſeien. Gegenwärtig noch giebt es, zumal in den großen Städten, Tauſende, die ſehr ungern einen anderen Arzt als den Kräuterdoktor beraten, und ſie glauben feſt an die Wirkſamkeit von Majoran, Fieberkraut, Löwenzahn, Camillen und anderer Pflanzen, welche alte Weiber vormals im Gebüſch für die Kranken des Dorfes ſuchten. Dieſer Sherringham nun war ein ſolcher, ohne Patent praktizierender Arzt. Ob nun Palmer ſelbſt ſeinen Rat nachſuchte, oder jemand der Seinigen, oder, was auch möglich iſt, der Mann ihn kannte und ihm ſelbſt ſeine Erfahrung und Kunſt antrug, weiß ich nicht; genug, Palmer ließ ſich von ihm behandeln und nahm ſein verordnetes Mittel. Es war einfach, beſtand aus einer einzigen ſehr ſtarken Doſis von

Lobelia, einer Pflanze, die, wie ich höre, ungefähr dieſelben Wirkungen hat wie der Schierling. Zuerſt ſtellte ſich bei dem Kranken ein heftiger Brechanfall ein, dann ergriff eiſige Kälte ſeine Füße und verbreitete ſich nach und nach über den ganzen Körper, ergriff die Glieder, welche erſtarrten, das Herz, das zu ſchlagen aufhörte, die Kehle, wo der Atem ſtockte. Man hatte inzwiſchen nach einem Arzte geſchickt.

„Ich fühlte mich — ſo beſchreibt er ſelbſt jenes Erlebnis — ſterben. Der Tod kam über mich in jener fürchterlichen Kälte, die meinen ganzen Körper ergriff. Ich war mir deutlich bewußt, daß mein letzter Augenblick gekommen ſei. Weinend ſtand meine arme Tante an meinem Bette. Ich ſah, wie der Arzt, die Uhr in der Hand, umſonſt nach dem erſtorbenen Pulſe fühlte, der kalte Todesſchweiß ſtand auf meiner Stirn, die kalte Todeshand lag auf meinen Gliedern. Bis zu den Lippen hinan hatte ich das Gefühl, wirklich tot zu ſein; ich vermochte zu ſehen und zu hören, aber keinen Laut von mir zu geben, ſelbſt nicht, als der Arzt meine Hand auf die Decke fallen ließ und feierlich ſagte: ‚Es iſt vorbei'".

Außer dem Gefühl jener eiſigen Kälte, fügte er bei, habe er nicht gelitten, noch habe ihn etwas bekümmert, bloß habe er bedauert, ein angefangenes Buch nicht mehr zuende leſen zu können und ſich gefragt, ob er wohl in der anderen Welt dazu kommen werde? „Das Sterben an ſich iſt nicht wie die Leute meinen", ſagte er. „Ich bin ſelber geſtorben und muß es wiſſen." Dann genas er, genas überraſchend ſchnell. Neue Kräfte kamen, nicht nur überwand er das Gift, ſondern die Lobelia, oder was ſonſt, beſiegte ſeine Krankheit. Die Schwindſucht war zum Stillſtand gebracht, und ſeine Lunge machte ihm, mit einer einzigen Ausnahme, lebenslänglich keine Sorge mehr. Dieſer eigentümliche Vorfall beruht durchaus auf Wahrheit und iſt allen bekannt, die mit Palmer damals in Verbindung ſtanden.

Dem Leben wiedergegeben und Rekonvaleszent, begann Palmer mit der glücklichen Sorgloſigkeit ſeiner Natur, die ihn ſtets antrieb, ſo viel Sonnenſchein als irgend möglich zu genießen, ſich der neugeſchenkten Tage zu freuen, bis er zur Arbeit zurückkehren müſſe. Vergeſſen wir nicht, daß er bis jetzt die Frage des künftigen

Broterwerbs nie ernstlich ins Auge gefaßt hatte. Und wirklich kam bei ihm auch sein Leben lang, außer wenn er dazu genötigt war, die Arbeit um des Erwerbs willen niemals inbetracht; die leidenschaftliche Arbeitslust, die ihn später ergriff und beseelte, war noch unentwickelt und hatte sich bis jetzt bloß in seinem eifrigen Erlernen des Französischen und Italienischen kundgegeben. Jetzt ging er müßig, wußte nicht was nun weiter werden sollte, dachte kaum an die Zukunft, denn vor allem mußte er ja gesund und stark werden, und so suchte er sich denn, sobald er wieder auf den Füßen war, die Zeit zu vertreiben, begann Verse zu schreiben, was zu thun ihm seine Schwäche erlaubte und versuchte sich bald an Possen, Lust- und Schauspielen. Als die Kräfte wiederkehrten, begann er Komödie zu spielen, bildete eine Liebhabertheatergesellschaft und gewahrte bald, daß er besser als die meisten anderen, vielleicht von allen am besten spiele. Auch versuchte er sich abermals im Holzschnitzen und gab es wiederum auf, im Modellieren, für welche Kunst er stets Vorliebe hatte, im Zeichnen und Malen. Im Jahre 1860 gab er in Nachahmung der „Ingoldsby Legenden" eine kleine Dichtung heraus, von der weiter nichts zu sagen ist, als daß sie einem Jüngling von zwanzig Jahren alle Ehre macht. Jener Styl ist heutzutage nicht mehr so beliebt wie damals. Das Büchlein fand glücklich einen Verleger und wurde von Daniel Macmillan in einer illustrierten Ausgabe, wozu Palmer und einer seiner Freunde die Zeichnungen lieferten, an die Öffentlichkeit gebracht.

Er scheint auch in jenen Tagen in lässiger Weise seine altklassischen Studien wieder aufgenommen zu haben, übersetzte z. B. die Episteln des Horaz und einige Lieblingsstellen aus Homer. Sein Hauptvergnügen aber war Komödie zu spielen. Dreimal erschien er im Jahre 1860 auf der Bühne des Theaters von Cambridge, einmal als Thimothy in der „Soldatentochter", einmal in der Posse „Blos ein Schmetterling" und einmal als Biondello in „Katharina und Petruchio". Auch schrieb er einen Schwank: „Der Freiwillige in Nöten" (a Volunteer in Difficulties), der in Cambridge im Oktober 1860 aufgeführt wurde. Ein andermal hatte er, ebenfalls während jener Zeit, wirklich den Entschluß gefaßt, nicht als Dilettant, sondern als wirkliches Mitglied einer Schauspielertruppe in Lyon Regis aufzutreten, konnte aber sein

Wort nicht halten, weil ein Verfehlen des betreffenden Eisenbahnzuges ihm diese und damit jede weitere Gelegenheit, Schauspieler von Beruf zu werden, abschnitt. Hätte er sich der Bühnenlaufbahn zugewandt, so wäre er vielleicht ein sehr guter Schauspieler geworden, jedenfalls aber wäre seine körperliche Konstitution dem anstrengenden und aufregenden Leben eines solchen nicht gewachsen gewesen. Vielleicht wäre ihm nichts besseres als eine kleine Dosis lokaler Berühmtheit und ein frühes Grab zuteil geworden. So gab er denn den Gedanken an die Bühnenlaufbahn auf, nicht weil seine Neigung dafür erkaltet wäre, sondern weil er anfing, sich Anderem und Wichtigerem mit viel größerer Liebe zuzuwenden.

Die Genesungszeit schließt die erste Periode von Palmers Leben ab und eröffnet die zweite. Bis jetzt war er ein Jüngling gewesen, dessen Gewandtheit, Aufgewecktheit und Klugheit, verbunden mit liebenswürdigstem Temperament und Charakteranlagen, ihn bei allen, die ihn kannten, beliebt machten. Aber sein Streben hatte des Ernstes entbehrt. Unter seinen Cambridger Freunden war keiner, der ihn in die rechte Bahn hätte leiten können. Noch hatte er sich selbst nicht gefunden und auch keine bedeutenden Freunde, die bestimmend auf seine Zukunft hätten einwirken können, und noch hatte er, obgleich bereits zwanzig Jahre alt, keine Ahnung davon, wie diese Zukunft sich gestalten werde. Und dieser Jüngling, so hingegeben an Dinge, die vielen frivol erscheinen mögen, war bestimmt einer der größten Gelehrten aller Zeiten zu werden. Kommt in der ganzen Gelehrten- und Litterargeschichte ähnliches vor?

Nach seiner äußeren Erscheinung war Palmer von kleinem Wuchs, mit schmächtigen, gesenkten Schultern und schmaler Brust. Seine Gestalt war in späteren Jahren, infolge des beständigen Sitzens am Schreibtisch etwas gebeugt. Seine Arme waren lang, die Finger eigentümlich zart, lang, schlank, Finger, die dem ausgesprochen nervösen Temperament eigen sind und mit selbständiger Individualität ausgestattet scheinen. Die Finger der meisten Menschen sind ausdruckslos, stumpf — diejenigen Palmers schienen gleichsam aus sich selbst zu denken und zu handeln, ohne auf Ordre zu warten. Seine Gesichtszüge waren offen und klar, die

Nase fein geschnitten, die Stirn hoch und breit, etwas zurückgeneigt

ie breite
ar und
n Bart.
ıd, wie
rzsichtig
aft war
n Aus-
andten,

ıgnisten
re Mr.
rabisten
Palmers
: seinen
Stimme
wie die

daran
wäre;
nen in
. Das
White-
er Uhr
menge.
m der
en der
schlug
seinen
f dem
it ab-
ies ist
genügt
ı Arm

erzüge
ganzer

slation from
Life and works of Professor Palmer,
Preface.

a certain sense this book is a
npilation, (collection) every one
s exerted himself to contribute
its completion.
The history of Palmer's boyhood
nd student life have been de-
ribed to me by . . . . . .
I have received further commu-
nications from . . . . . .
I owe especial thanks to Mr.
G. T. Nicholl, Professor of Arabic,
t the University of Oxford, for
he learned essay (tretise
memoir) which he has afforded
ne, on Palmer's achievements
attainments) as an Orientalist.
uch an opinion was by all
neans necessary, for the completion
f the life of a man, who how-
ver much he attempted and
nastered, was yet principally
nd above all, a learned scholar
i the Persian, Arabic, and Ourdo
(Hindustani) languages.

Wort nicht halten, weil ein Verfehlen des betreffenden Eisenbahn-
zuges ih
von Be
laufbahn
spieler g
dem ans
wachsen
kleine
geworden
laufbahn
weil er
Liebe zu
Di
Leben a
gewesen,
mit lie
bei alle
hatte d
war kei
hatte e
Freunde
und n
Ahnung
Jünglin
mögen,
zu werd
ähnliche
N
Wuchs,
Seine
Sitzens
die Fin
gesproch
Indivi
Mensch
gleichs

As the words of our beautiful (imp
service for the dead (burial se
sounded in the gloom of the
ghostly (ghost-like) place,
and the voices of the choristers
echoed through the tombs, m
of those present shed tears, oth
thanked Heaven that there
were yet English hearts, as
and brave as in the old tim
others again reflected on Pal
wonderful career, and how
by indomitable courage, and
perseverance, a brave you
had raised himself from obs
to the highest honour, and
now how the mortal remains
a peaceful student, and m
of letters (savant) were dest
to find a last resting pla
near the bones of a Nels
and a Wellington.

Naſe fein geſchnitten, die Stirn hoch und breit, etwas zurückgeneigt — nicht die hohe ſchmale Stirn des Theologen, noch die breite eckige des Mathematikers. Er hatte braunes, weiches Haar und trug ſpäter einen langen, gleichfalls braunen, ſeidenweichen Bart. Seine Augen waren auffallend groß und klar, vorſtehend, wie meiſtens bei Linguiſten, und nach allen Regeln hätte er kurzſichtig ſein müſſen. Das war aber nicht der Fall, ſeine Sehkraft war ungewöhnlich ſcharf. Die Augen hatten einen ſehr ſanften Ausdruck, einen Ausdruck, der die Frau, der ſie ſich in Liebe zuwandten, bezaubern mußte.

Ich bin auf meinem Lebensweg zwei anderen großen Linguiſten begegnet, der eine iſt Signor Lanzone in Turin, der andere Mr. Clermont Ganneau in Paris. Beide ſind ausgezeichnete Arabiſten und beide haben Augen, die, wenn auch von denen Palmers durchaus verſchieden, mich doch in manchem Sinn an die ſeinen erinnern. Es liegt derſelbe Charakter darin. Was die Stimme betrifft, ſo war ſie wohlklingend und weich, „caressante“ wie die Franzoſen ſagen.

Es läßt ſich nicht erwarten, daß ein Menſch, der nahe daran war, der Schwindſucht zu erliegen, ſehr muskelſtark geweſen wäre; er war auch wirklich eher ſchwächlicher Art, ausgenommen in Momenten der Erregung. Dann aber war er voller Kraft. Das zeigte ſich einmal, als er noch in der City lebte. Er ging Whitechapel Road hinunter und fühlte, wie ein Dieb nach ſeiner Uhr griff. Palmer packt ihn ſofort und ſie kommen ins Handgemenge. Ein Haufen Neugieriger ſammelte ſich wie gewöhnlich, um der Rauferei zuzuſehen, die allerdings nicht nach den Geſetzen der Fechtkunſt geführt wurde, denn während der Dieb um ſich ſchlug und ſich bäumte, bearbeitete Palmer mit eiſernem Griff ſeinen Kopf und ſchürfte die unglückliche Naſe ſolchergeſtalt auf dem Straßenpflaſter, daß ſpäter, als der Hallunke ſeine Haftzeit abgeſeſſen hatte, ihn ſeine Freunde kaum mehr erkannten. Dies iſt der einzige Kampf, von dem ich zu berichten wüßte. Er genügt zum Beweis, daß es ihm nicht an Mut fehlte, wenn ſein Arm auch ſchwach war.

Wir finden im Jüngling überhaupt ſchon alle Charakterzüge des Mannes. An das, was ihn feſſelt, giebt er ſich mit ganzer

Seele hin; er liebt Erholung und Freude ſowohl als ernſte Arbeit, verſucht und ſinnt ſich immer Neues aus, ſucht in ſich ſelber die Befriedigung, welche andere verdroſſen von außen erwarten; was immer er bewundert, das ſucht er auch ſelbſt zuſtande zu bringen und ſieht nicht ein, warum nicht auch er fähig ſein ſollte zu leiſten, was andere zuwege gebracht haben. „Auf jeden Fall", pflegt er zu ſagen „wollen wir's verſuchen und ſehen was daraus wird." Schon gar vieles hatte er verſucht und wenig hatte ſich daraus ergeben. Nun ſteht er vor einem neuen Verſuch, der große Reſultate haben ſollte.

Ehe wir weitergehen, wollen wir noch einmal ins Auge faſſen, daß Palmer erſt zwanzig Jahre zählte, als er ſo mancherlei ſchon getrieben und erfahren hatte. Es iſt nicht gerade außerordentlich viel, aber doch viel mehr als ſonſt wohl ein Handelsangeſtellter der City aufzuweiſen hat. Wäre er ein alltäglicher talentvoller Schüler geweſen mit dem üblichen Lebensgang des Studiums und Stipendiums in Cambridge, wo bliebe die Errungenſchaft des Franzöſiſchen, die Erfahrung und Bekanntſchaft unter fremdem Volk, das Magnetiſieren, die Wanderungen durch London und die Bühnenverſuche? Es iſt freilich immer am ſicherſten, gebahnten Wegen zu folgen; wer auf der breiten Heerſtraße wandelt, hat die wenigſten Anfechtungen, aber wie viel mehr des Intereſſanten drängt ſich in die kurze Lebensſpanne derjenigen zuſammen, welche die gleiche Richtung, wiewohl auf Neben- und Umwegen einſchlagen, auf denen man ſich zwar leicht verirren, in Gruben, Löcher und Abgründe fallen oder unter Räuber geraten kann, welche gefährlichen Wege aber voller Reiz und Schönheit ſind, wo man die Sonne auf- und untergehen ſieht und die wechſelnden Lichter und Schatten gewahrt, und wo allerlei Waldblumen ſprießen; Fußwege, die durch grünes Gebüſch führen und tauſendmal friſcher ſind als die ſtaubige Landſtraße, auf denen uns auf Schritt und Tritt Araber, Zigeuner, fahrende Wanderburſche, Hindus, Schriftſteller, Perſer, Patrioten, Schauſpieler, Leute mit Schaubuden, Poeten, Gaukler, Akrobaten, Keſſelflicker und aller Arten ſonderbare, wenig ehrenwerte und ſehr intereſſante Leute begegnen.

Zweites Kapitel.

Cambridge.

Es war gegen Ende des Jahres 1860, als ſich Palmers Intereſſe zuerſt dem Studium der orientaliſchen Sprachen zuwandte. Es iſt auffallend, daß bei näherer Erkundigung kein einziger ſeiner perſönlichen Freunde aus ſpäterer Zeit über die erſten Schritte in dieſer Richtung Auskunft zu geben wußte. Die meiſten nahmen wohl an, daß er mit der Kenntnis des Arabiſchen zur Welt gekommen, in der Wiege ſchon Perſiſch gelallt haben müſſe, wie hätte ſonſt der Orientalismus ein ſo integrierender Teil ſeiner Natur werden können? Forſchen wir dem Urſprung der Sache genauer nach, ſo begegnen wir verſchiedenen wenig glaubwürdigen Verſionen. So wird erzählt, Palmer habe von Matroſen in den Docks Arabiſch gelernt. Dieſe Behauptung aber fällt dahin, wenn wir inbetracht ziehen, wie wenige arabiſch ſprechende Seeleute es in der Handelsmarine überhaupt giebt, wie viele Unterhaltungen es brauchen würde, um einen Sprachgelehrten zu bilden, und wie ſpärlich einem hartbeſchäftigten Kommis die Gelegenheiten geboten ſein mögen, um ſtundenlang mit dieſen wenigen Matroſen zu verkehren. Eine weitere hübſche Geſchichte lautet dahin, daß er entweder für ſeine Firma oder in eigenem Intereſſe nach Italien gereiſt ſei, um ſich zum perfekten Weinhändler heranzubilden, daß er während dieſer Zeit ſechs Monate in Rom zugebracht, dort ſich das Italieniſche angeeignet und die Bekanntſchaft zweier feingebildeter und zugänglicher Perſer gemacht habe, die eine Zuneigung zu ihm gefaßt und ihn in ihrer Heimatſprache unterrichtet hätten. Nun aber trägt das alles den Stempel höchſter Unwahrſcheinlichkeit an ſich. Man frage ſich, ob im Jahre 1859 Londoner Kaufleute ſchon italieniſche Weine importierten? Ob es in jenen

Tagen etwa gebräuchlich oder nötig gewesen wäre, just in Rom zu residieren, um in die Geheimnisse eines Londoner Kontors eingeweiht zu werden? Das wäre etwa, wie wenn ein der Schweineschlächterei beflissener junger Bewohner von Chicago es am Anfang seiner glorreichen Laufbahn für nötig hielte, seine Studien bei einem Charcutier von Paris zu beginnen. Sodann ist auch Rom kaum ein Ort, wo Perser so leicht zu finden sein möchten. So viel ich mit Sicherheit in Erfahrung bringen konnte, hat Palmer den Kanal zum erstenmal im Jahr 1866 passiert, als er mit dem Nabob Ikbál-úd-Dawlah, dem Sohn des vormaligen Königs von Oudh, nach Paris ging. Er zählte damals sechsundzwanzig Jahre. Möglicherweise ist er auch früher schon auf dem Kontinent gewesen, ich konnte aber keinen Nachweis davon entdecken. Die Ungewißheit, welche über der einfachen Frage nach dem Anfang seiner orientalischen Studien schwebt, ist eine merkwürdige Illustration der Thatsache, wie wenig man in der Regel über die Privatangelegenheiten seiner intimsten Freunde zu wissen pflegt. Wenn der Lebensgang eines Mannes nicht in so gewöhnlicher und seichter Art als: die Schule zu Anfang, hernach die Universität, der Beruf mit entsprechendem Erfolg, nachher Weib und Kind — ohne Abenteuer, Anstoß und Hindernis, ohne Irrtümer und irgendwelches romantische Element verläuft, so ist es schwer, die Geschichte der Jugendjahre ohne Beihilfe von Mitteilungen der verschiedenartigsten Menschen zu verzeichnen.

Palmers erste Bekanntschaft mit dem Arabischen wurde auf die einfachste und natürlichste Weise vermittelt. Er machte die Bekanntschaft von Syed Abdullah, als dieser begabte Lehrer der ostindischen Sprachen nach Cambridge kam, um einer Klasse von jungen Leuten, die im Begriff standen, in den indischen Zivildienst zu treten, Unterricht zu erteilen. Auch glaube ich, daß im Jahre 1860 Abdullahs Besuche in Cambridge mit der Frage einer an der Universität zu gründenden Lektorstelle für das Hindostanische im Zusammenhang standen. Er war der anerkannt befähigtste Kandidat für den Posten, aber es war bekannt, daß er Mohammedaner sei, welcher Umstand der Orthodoxie der Universität anstößig war, man fragte sich, wie denn die Glaubensartikel im Hindostanischen lauten möchten und Syed Abdullah wurde schleunigst

verworfen. Sein Name ist vielen Engländern, die sich mit den Sprachen des Ostens beschäftigen, wohlbekannt. Er war aus Oudh gebürtig, der Sohn Syed Mohammed Khán Bahadurs, der viele Jahre lang einen wichtigen Posten im Dienste der alten ostindischen Kompagnie inne hatte, studierte am Kollegium von Benares und war zuerst als Übersetzer und Dolmetscher bei der Verwaltungsbehörde für die Angelegenheiten des Pundschab beschäftigt. Um das Jahr 1851 gab er, zweiundzwanzig Jahre alt, sein Amt auf, kam nach England, wo er über zwanzig Jahre Schüler um sich sammelte und Vorlesungen in den drei ihm vertrauten orientalischen Sprachen hielt. Auch war er Mitarbeiter englischer Journale. Späterhin verminderte sich aus mir unbekannten Gründen die Zahl seiner Schüler, und er kehrte nach Indien zurück, wo er Inspektor der Schulen ward und in der Folge im Jahre 1879 im verhältnismäßig frühen Alter von fünfzig Jahren starb. Syed Abdullah war ein Mann von großen Talenten und Charakterstärke, der auf alle, die ihn kannten, entschiedenen Einfluß hatte. Besonderen Eindruck machte er auf Palmer, der stets mit höchster Achtung und Ehrfurcht von ihm sprach und bis zu seinem Tode in regelmäßigem Briefwechsel mit ihm blieb.

Man kann sich leicht vorstellen, wie der Jüngling anfänglich aus bloßer Neugierde zu den Schriften Syed Abdullahs gegriffen haben mag, wie die Unterhaltung mit dem begabten Orientalen ihn dann anzog, seine Phantasie erregte, wie er mit der Begierde, die ihn stets alles neue ergreifen und versuchen ließ, die arabischen Buchstaben entziffert und bald darauf zu lesen begonnen haben wird und wie, durch Beistand und Gespräch des Freundes angespornt, dieser erste Versuch ihn weiter und weiter führte, bis er sich unwiderstehlich in die neue Bahn fortgezogen fühlte, seine halbmüßige Neugierde zur Leidenschaft wurde, sodaß, was anfänglich Spiel gewesen, nun zum ernstesten Lebenszweck ward. Syed Abdullah gewahrte, daß sein Schüler nicht bloß fähig, sondern mit ganz außerordentlichem Genie für orientalische Sprachen begabt sei. Glücklich der Mensch, welcher die Thätigkeitssphäre findet, für welche er geschaffen ist und sich dieser Thätigkeit für den Rest seines Lebens hingeben darf! Jetzt hatte Palmer sich selbst

gefunden. Nach Jahren des Verſuchens und Umhertaſtens, nachdem er tagsüber geduldig die Docks-Geſchäfte beſorgt, abends ſich mit Italieniſch und Franzöſiſch ergötzt, Komödie geſpielt, magnetiſiert, in Holz geſchnitzt und alle die anderen fleißigen und unnützen Künſte eines ruhloſen, unbefriedigten Kopfes getrieben hatte, war er endlich dem einen begegnet, das bedeutend genug war, um ſeinen Geiſt auch für die längſte Lebensdauer auszufüllen und voll zu befriedigen. Nun er ſich, ſein eigen Selbſt gefunden, fand er weit mehr, als er je geahnt; indem er ſich den orientaliſchen Studien zuwandte, betrat er mit einem Male eine höhere Stufe, die alten Gefährten konnten nicht mehr im Sinne von ehemals ſeine Freunde ſein; ſie hatten ihren Beruf und Lebensſtellung, die aber nicht länger mehr die Palmers waren; ſeine Seele füllte ſich mit höherem Streben, mit edleren Entſchlüſſen, als bei ihnen möglich war — er wollte ſich den orientaliſchen Studien widmen und auf irgendeine Art, wie? wußte er noch nicht genau, ſollten ihm die noch zu erlernenden aſiatiſchen Sprachen ein Beruf werden, der ihn nähren, eine Leiter, auf der er emporſteigen würde. Läßt ſich ein glänzenderer Wechſel der Lebenspläne denken? Eaſtcheap, die Docks-Geſchäfte, die Knechtſchaft des Kontors, der Rechnungen und des Hauptbuchs — alles vorbei und abgethan und hinfort die geweihte Atmoſphäre einer Bibliothek und der heilige Umgang mit weiſen, ernſten, lieblichen oder traurigen Büchern. Solcher Umgang war ihm nur zwanzig Jahre zu genießen beſchieden — beſſer aber zehn Jahre im Studierzimmer als hunderte am Kontortiſch. In dieſen Zeiten der Anbetung des goldenen Kalbes iſt man zuweilen geneigt, den wirklichen Adel eines Gelehrtenlebens zu unterſchätzen und zu vergeſſen; aber ich glaube, daß auch der eifrigſte Dollaranbeter nicht umhin kann, in ſeinem Innern den Mann der Bücher zu achten und zu beneiden (und eben das läßt ihn giftig von deſſen Armut ſprechen), den Mann, der ſoviel mehr weiß als er ſelber, den Mann, der anderen ſeine Geiſtesſchätze mitteilen kann.

Wie lange es dauerte, bis Palmer zu dieſem Entſchluß kam, weiß ich nicht; wenn wir aber bedenken, daß er nicht länger fortfahren konnte in Cambridge müſſig zu gehen, weil es not that, daß er arbeite und ſein Brot verdiene, ſo meine ich, es könne

nicht lange nach Beginn seiner arabischen Studien überhaupt gewesen sein. Es war ohne Zweifel Syed Abdullahs direkter Einwirkung zuzuschreiben, daß er die Erlaubnis erhielt, seine Studien, in der ausgesprochenen Absicht, das Persische und Arabische zu seinem Berufsfach zu machen, fortzusetzen. Die Frage, wie durch diesen Beruf Lebensstellung und Lebensunterhalt zu gewinnen sei, wurde wahrscheinlich nicht eingehend erörtert. Es ist immer Nachfrage nach Dolmetschern, immer giebt es in London Leute, die das Persische und Hindostanische zu erlernen wünschen; es giebt stets Bücher und Werke der orientalischen Litteratur, die übersetzt, geschrieben oder rezensiert werden müssen; da ist ferner Indien mit seinen Gymnasien und Lehrstellen, kurz, es giebt in unserem Lande immer diese oder jene Bethätigung für einen des Arabischen, Persischen oder der ostindischen Sprachen kundigen Mann. So nahm denn der Unterricht bei Syed Abdullah seinen Fortgang, und es war hinfort von der City und von Kontorarbeit keine Rede mehr.

Palmer ging jetzt mit unermüdlichem Eifer und nie ermattendem Interesse an seine Lebensarbeit, er gab sich an sein neues Streben mit derselben zähen Ausdauer hin, die er in seinen früheren italienischen Studien bewiesen hatte, aber als an ein bewußtes Lebensziel, mit noch größerer Energie, während er jene doch bloß zur Unterhaltung getrieben hatte. Man versichert, er habe zu jener Zeit täglich nicht weniger als achtzehn Stunden gearbeitet. Es ist oft über die Frage, wie viele Stunden des Tages ein Mensch geistiger Arbeit überhaupt fähig sei, debattiert worden. Ich halte dafür, daß das zunächst auf das Temperament des einzelnen ankommt. Viele können es auch mit der höchsten Anstrengung nicht über sieben oder acht Stunden bringen; von den mathematischen Fächern behauptet man, daß sechs Stunden das höchste seien, im Sprachfach mag eine höhere Zahl angenommen werden. Habe nun Palmer wirklich achtzehn Stunden täglich gearbeitet oder weniger, soviel ist sicher, er arbeitete mit beispiellosem Eifer und Energie. Anfänglich scheint er nebst seinem Lehrer Syed Abdullah nur noch einen einzigen Berater gehabt zu haben. Dies war der verstorbene George Skinner, früher Lehrer am Jesus- und jetzt Kaplan am Kings-Kollege. Mit ihm

trieb Palmer Hebräiſch und vielleicht etwas Arabiſch. Er pflegte Mr. Skinner über Feld nach Grantcheſter zu begleiten, und auf dieſen Spaziergängen wurde über hebräiſche Grammatik, welche Skinner in dieſer peripatetiſchen Weiſe vortrug, diskutiert. Palmer gab ſich nie für einen Kenner des Hebräiſchen aus, eignete ſich aber vermutlich damals ſo viel davon an, als er für ſeine Zwecke bedurfte. Profeſſor Nicholl aus Oxford ſagte mir, daß Palmers Fall ein unter Orientaliſten nicht ungewöhnlicher ſei, daß manche derſelben ihre Studien nicht früher als er begonnen hätten. Ganz einzig iſt aber ſicher der leidenſchaftliche Eifer, mit dem er ſich jenen Studien hingab und der dieſelben krönende Erfolg. Acht Jahre ununterbrochener, eifrigſter Arbeit folgten nun. Er fand ſpäterhin außer Syed Abdullah noch manche andere Lehrer und Berater, und es iſt als Zeichen des feſten beharrlichen Willens, ſeines Faches Herr zu werden, intereſſant, zu beobachten, wie er jede Hilfe und Förderung, deren er habhaft werden konnte, aufs allerbeſte benutzte. So wurde er dem Nabob Ikbál-úd-Dawlah, Sohn des ehemaligen Rajah von Oudh, vorgeſtellt. Seine Hoheit, ein gelehrter Kenner des Arabiſchen, Perſiſchen und Urdu, nahm an Palmers Studien warmen Anteil, ließ ihn, ſo oft es ihm beliebte, in ſeinem Hauſe wohnen und ſtellte ihm den Beiſtand zweier talentvoller Leute ſeines Gefolges (Munſhis) zur Verfügung, die mit ihm laſen. Zuweilen ſaß Palmer in des Nabobs Hauſe bis morgens drei und vier Uhr an der Arbeit. Wenigſtens drei Jahre lang lieh ihm der indiſche Fürſt dieſen großmütigen Beiſtand, nahm überdies Palmers perſiſche Aufſätze entgegen, durchging und kritiſierte ſie.

Sodann war er zunächſt einem vornehmen Mann aus Bengalen, einem Mohammedaner, namens Bazln'rrahim, zu Danke verpflichtet. Er hielt ſich eine zeitlang bei demſelben auf und verſuchte ſich unter ſeiner Leitung unabläſſig in der Kompoſition von Aufſätzen in perſiſcher und Urdu-Sprache. Als der Indier in ſeine Heimat zurückkehrte, begleitete ihn Palmer bis Marſeille. Der großmütige Freund beſchenkte ihn beim Abſchied mit 50 Pfd. Sterl. zur Förderung ſeiner Studien und ſandte ihm überdies bei der Ankunft in Indien ein wertvolles Geſchenk an Büchern und orientaliſchen Manuſkripten. Außerdem ſtudierten in Cambridge

drei Mohammedaner, mit denen er sich im Lesen und Sprechen übte, sodann war Hassan der Syrier, welcher 1878 plötzlich und auf geheimnisvolle Weise starb, sein Freund, und endlich Professor Mír Aulád-Alí vom Trinity-Kollege in Dublin, sein steter Ratgeber, Kritiker, Lehrer und teilnehmender Freund.

Bei diesem Abschnitt von Palmers Leben sind zwei Dinge ins Auge zu fassen. Erstens kamen ihm Persisch und Arabisch nicht, wie alte Weiber sagen „von selbst". Nichts kommt dem Menschen „von selbst". Dieser Mann war zwar mit ganz ungewöhnlichem Sprachengenie ausgestattet, kein Lebender und wenige, die schon tot sind, haben diese Gabe in gleich hohem Grade besessen; aber ohne ein eben so großes Maß von Fleiß und Anstrengung hätte ihm sein Talent wenig genützt. Genie aber erzeugt Eifer und Eifer den Fleiß. Eine derartige Begabung konnte nicht wohl verloren gehen.

Es giebt keinen allgemein giltigen Weg zur Erreichung gelehrten Wissens; stets werden es sich die einen erwerben, während es den anderen versagt bleibt. Was Palmer betrifft, so war sein Erfolg der Lohn unabläßiger Arbeit, unauslöschlichen Wissensdurstes und eifrigster Ausdauer. Wie es mit dem Erlernen des Italienischen der Fall gewesen war, so erreichte er auch jetzt sein Ziel, weil er den festen Willen hatte, seine ganze Kraft daran zu setzen. Nun war, was er erstrebte, etwas so erstaunlich Großes, daß er mit Freuden Tag und Nacht, unabläßig, mit unsäglicher Geduld, Fleiß und Beharrlichkeit sich dafür abmühte, und so ward ihm denn auch wie allen, die wirklich arbeiten *können*, sein Lohn.

Es ergiebt sich aus Vorstehendem, daß wir auch die von einigen seiner Freunde gehegte Meinung aufgeben dürfen, als sei er ein armer, verlassener und freundloser Student gewesen, der beim Schein eines mitternächtigen Petroleumlämpchens mit blassem Gesicht und ernsten Augen in seinem einsamen Zimmer saß. Nichts dergleichen. Er hat den Druck der Armut nie gefühlt und ihm ward, fast vom ersten Anfang an, jede Ermutigung, allseitige Hilfe und Sympathie zu teil. Syed Abdullah, Mír Aulád-Alí, der Nabob und sein kleines gelehrtes Gefolge, Hassun, Bazln'rrahim, nahmen alle an seinem Streben eifrigst teil, sahen seine Arbeiten durch, kritisierten seinen Styl, führten Gespräche mit ihm, weihten

ihn in die Schönheiten und Feinheiten der perſiſchen, arabiſchen und Urdu-Litteratur ein und förderten auf alle Weiſe den Schüler, der Hoffnung gab, faſt mehr Orientale als ſie ſelbſt zu werden, kurz, er war immer von Freunden umgeben und nie und zu keiner Zeit ohne Hilfe und Aufmunterung. Was indeſſen die Univerſität Cambridge betrifft, ſo ſcheint er dort mit einziger Ausnahme Mr. Skinners noch einige Zeit gänzlich unbekannt geblieben zu ſein. Der Profeſſor des Arabiſchen, Mr. Theodor Preſton, Palmers Vorgänger, dankt ihm in einem vom 28. Oktober 1862 datierten Briefe für ein Exemplar „von zierlichen, volkstümlichen, arabiſchen Gedichten". Auch wünſcht der Brief herzlich Glück zu den ganz ungewöhnlichen Fortſchritten in einer ſo ſchwierigen Sprache. „Fortſchritte, um ſo erſtaunlicher, als dieſelben, ſo viel ich weiß, das Reſultat eigenen Fleißes, ohne Beihilfe eines eingeborenen Lehrers ſind." Wir wiſſen, daß Profeſſor Preſton ſich hierin irrte.*)

Es war etwa ums Jahr 1862, als Palmer zuerſt den Gedanken faßte, die Univerſität zu beziehen. Der Schritt war ſorgfältig zu überlegen, denn welchen Vorteil konnte es ihm bringen, ein Glied der Univerſität Cambridge zu werden? Es iſt heutzutage nur um ein klein Teil weniger wunderbar als vor zwanzig Jahren, wenn ein Studierender irgendeines Faches ſchwankt, ob er die Hochſchule beziehen ſolle, die ja doch die Heimat, Zuflucht und Alma Mater univerſaler Bildung und den Jüngeren aller Wiſſenszweige gleichmäßig offen ſein müßte. Palmer war von jeher gewohnt, die Univerſität mit der Idee klaſſiſcher und mathematiſcher Studien zu identifizieren, ſonſt ſchien für nichts anderes dort Raum zu ſein, weder die verſchiedenen Collegien noch die Univerſität boten weſentliche Aufmunterung für irgendwelche andere Zweige dar. Es beſtanden zwar Rangliſten der Reſultate der Examina (Tripoſes) für Natur-, Moral- und Rechtswiſſenſchaften, ſowie für Theologie, wurden aber wenig beachtet, und es wurden weder Benefizien für den Beginn der Studien (Scholarſhips) noch für die höheren Zweige derſelben (Fellowſhips) für hervorragende Leiſtungen in einem jener Fächer erteilt. So ſchien es denn,

*) Ich bedauere, daß der letztes Jahr erfolgte Tod Mr. Preſtons mich hinderte, weiteres über ſeine erſte Begegnung mit Palmer in Erfahrung zu bringen.

abgesehen von gewissen sozialen, für einen Gelehrten immerhin wesentlichen Rücksichten, die sich an den Besitz eines akademischen Grades von Cambridge knüpfen, kaum die Kosten eines dreijährigen Aufenthaltes und die Mühen der zu bestehenden obligatorischen Prüfungen in ihm fremden Fächern wert zu sein. Schon hatte Palmer angefangen, Indien als sein natürliches Arbeitsfeld zu betrachten und was konnte ihm alsdann die Hochschule in dieser Hinsicht nützen? Und schließlich weigerte ihm, wie wir gleich sehen werden, seine Universität auch jegliche Förderung und ließ ihn draußen stehen. Ein Kollegium aber gabs, das imstande war, ihm sehr wesentliche Hilfe und Unterstützung zu gewähren und sie mit liberaler, voller und großmütiger Hand darbot.

Von allen den großartigen, am Ufer des Cam und der Isis stehenden Stiftungen zur Förderung und Hebung der Wissenschaften ist keine, die ihre Mittel in edlerer, großherzigerer Weise zur Aufmunterung armer und würdiger Studierender verwendet, als St. Johns Kollege in Cambridge. Kein anderes Kollegium irgendeiner Universität zählt unter der glänzenden Zahl seiner ausgezeichneten Männer mehr solche, deren Jugendschicksale von Kampf gegen die Ungunst der Verhältnisse zu berichten wissen. Palmer wurde von zwei Mitgliedern jenes Kollegiums, dem Rev. Alfred Calvert und Mr. Newberry „entdeckt". Der letztere ist jetzt tot. Sie fanden einen jungen Mann von zwei- oder dreiundzwanzig Jahren, der mit erstaunlichem Eifer und Erfolg Arabisch, Urdu und Persisch trieb, der bis jetzt außer Syed Abdullah und dem schon genannten George Skinner nur wenige aufmunternde Freunde zählte; sie entdeckten ferner, daß er weder langweilig, noch schlecht erzogen sei, sondern eine achtungswerte klassische Bildung und eine seltene Geschicklichkeit und Gewandtheit in allen möglichen Dingen besitze und ein ganz besonders einnehmendes Wesen habe, kurz ein höchst interessanter Mensch, wie man ihn in den verschiedensten Gesellschaftsklassen nicht so leicht begegnen dürfte. Sie teilten diese seltene Entdeckung zuerst einem Mr. Todhunter, einem damaligen Professor und älteren Glied des Kollegiums mit und wünschten, daß die Sache weiter verfolgt würde. Darauf erging an Palmer die Aufforderung, sich Mr. Todhunter vorzustellen. Er kam und brachte Moores „Lallah Rookh", ins Arabische über-

ſetzt, mit ſich. Mr. Todhunter legte die Sachlage nun in aller Form dem leitenden Lehrerkollegium vor, und es wurde ſchließlich entſchieden, daß Palmers Name in die Liſten einzutragen ſei und er ſich im Oktober 1863 um ein Stipendium zu bewerben habe. Da es nun nötig ward, die altklaſſiſchen Studien wieder aufzunehmen, ſo that er das während ſeiner Univerſitätsjahre unter der Leitung des Rev. Arthur Calvert, damals Mitglied (Fellow) des Kollegiums und vortragendem Lehrer der klaſſiſchen Sprachen, gegenwärtig Rektor von Moreton, Chipping Ongar. Mr. Calvert ſpricht ſich dahin aus, er habe von Anfang an bei Palmer eine gute Grundlage vorgefunden, und dieſer habe es dahin gebracht, recht gut lateiniſch zu ſchreiben. Das iſt kein gerade hervorragendes Lob, aber Palmer hat ſich auch nie für einen gelehrten Gräciſten und Latiniſten ausgegeben.

Er wurde alſo im Oktober 1863 immatrikuliert, erhielt vorerſt ein niedrigeres Stipendium (Sizarſhip), dem bald ein höheres (Scholarſhip) folgte. Natürlich wurde ihm weder das eine noch das andere für ſeine Leiſtungen in den klaſſiſchen und mathematiſchen Fächern erteilt, ſondern beide ihm in Rückſicht auf ſeinen linguiſtiſchen Ruf zugeſprochen. Der Hauptlehrer (Tutor) von St. Johns war damals Mr. A. B. Hadley, der im Jahr 1865 reſignierte und welchem Rev. H. E. Bailey folgte, an deſſen Stelle 1867 Mr. Durrell trat. Ein trefflicher Freund während ſeiner Studienzeit war für Palmer Rev. T. G. Bonney, jetzt Profeſſor der Geologie an University Kollege in London, bei dem er ſich in zweifelhaften und ſchwierigen Fragen öfters Rat holte. Übrigens fehlte es von jetzt an nicht mehr an Freunden. Es begann nun ſein akademiſches Leben, worüber allerlei unverbürgte Traditionen erhalten ſind, wie das bei genialen Studenten der Fall zu ſein pflegt. Es wurde mir allen Ernſtes mitgeteilt, er habe nun Perſiſch und Arabiſch ſtatt leichter Litteraturſtudien zu treiben angefangen — womit alſo ſein Hauptſtudium gleichſam als „leichtes Litteraturſtudium" taxiert wird! Und die alte Geſchichte vom „Vonſelbſtkommen der Sprachen" wurde in allerlei Variationen auf Palmer angewandt. In Wirklichkeit war ſeine Studienzeit eine Zeit beſtändiger intenſiver Arbeit. Er war genötigt, dem Griechiſchen und Lateiniſchen täglich einige Stunden zu widmen, was in ſeinem

ſpeziellen Fall als bedauerlicher Zeitverluſt erſcheint, er mußte die obligatoriſchen Vorleſungen beſuchen, was ein weiterer Zeitverluſt war, ſodann hatte er gewöhnlich einen oder mehrere Schüler, mit denen er Arabiſch trieb, im weiteren beſchäftigte er ſich mit dem Katalogiſieren der arabiſchen und perſiſchen Manuſkripte in Kings- und Trinity-Kollege und ſpäter derjenigen der Univerſitätsbibliothek*); er ſchrieb Korreſpondenzen in der Urdu-Sprache für eine indiſche Zeitung und betrieb dabei ſeine orientaliſchen Studien mit außerordentlicher Energie und größtem Erfolg. So ſchreibt Profeſſor Mír-Auláb-Alí ſchon 1866, daß ihm in ſeinem ganzen Leben niemals ein Europäer begegnet ſei, der ſo wie Palmer mit den Sprachen des Orients vertraut geweſen wäre. Im gleichen Jahre begleitete er den Nabob Ikbál-úd-Dawlah als Dolmetſcher nach Paris. Beim Abſchied überreichte ihm der Ex-Rajah folgendes Schriftſtück:

„Mir, der ich ein Reiſender über Land und Meer bin und die Menſchen nach ihren guten und ſchlimmen Seiten geprüft habe, iſt im Lauf meiner ausgedehnten Reiſen, obgleich die Wunder, die ich geſehen habe, die Begriffe der ſcharfſinnigſten Beobachter überſteigen möchten, nichts wunderbareres und erſtaunlicheres vorgekommen, als daß ich einem jungen Mann von ſehr angenehmer Erſcheinung begegnet bin, welcher der Univerſität Cambridge unſern von London angehörig, mit Wiſſen und vielfachen Talenten reich begabt iſt. Obgleich er niemals ein Land des Oſtens beſucht, noch mit orientaliſchen Völkern in Verbindung gekommen iſt, ſo hat er doch durch eigene Ausdauer, Fleiß und Studium ſo große Fertigkeit, Fluß und Wohlberedtheit im Sprechen und Schreiben dreier orientaliſcher Sprachen, nämlich des Urdu (der Sprache von Hindoſtan), des Perſiſchen und Arabiſchen ſich erworben, daß man

*) „Keine Worte", ſchreibt der Bibliothekar, Mr. Bradſchaw, im September 1867, „genügen, um die Unordnung auszudrücken, in der ſich unſere Sammlung befand, welche Sachlage uns denn auch den wohlverdienten Tadel der Orientaliſten zugezogen hat. Ich ſtehe nicht an zu erklären, daß ohne die unermüdliche Energie, welche Mr. Palmer der Aufgabe widmete, gepaart mit größter Sachkenntnis und Würdigung ſeines Gegenſtandes, die Univerſität heute noch und wer weiß auf wie lange, nicht imſtande wäre, auch nur den einfachſten Anſprüchen gelehrter Orientaliſten zu entſprechen."

meinen könnte, er habe unter den Völkern des Ostens gelebt und lange Zeit an den orientalischen Hochschulen sich gebildet.

Wenn er je nach dem Orient geht, so bin ich gewiß, daß seine Fähigkeiten bald so hervorragen werden, daß er wenige seinesgleichen haben wird. Bei diesen hohen Fähigkeiten ist er der Ehrenhafteste und Wohlanständigste seines Geschlechtes und dabei von so sanftem, höflichem, verbindlichem, mäßigem und sittlichem Charakter, daß er sich die Liebe und Achtung aller Herzen gewinnt. Man kann ihn ohne weiteres „teuer wie das eigene Leben" oder „das Amulett des Lebens" nennen und er wird als ein höchst angenehmer und vertrauenswürdiger Gefährte, als Zwillingsbruder der Aufrichtigkeit erfunden werden. Wenn auch Irrtum und Unvollkommenheit in der Menschennatur liegen, so mag man doch seine größten Fehler in den drei vorgenannten Sprachen noch als Vollkommenheiten bezeichnen, und wir müssen mit gerechtem Auge inbetracht ziehen, wie er, ohne sein eigenes Land zu verlassen, den höchsten Gipfel der Vollkommenheit und des Fortschritts ganz allein durch seine eigenen Talente und seine eigene Hingabe an das Studium erreicht hat. Es beweist dies nur die Wahrheit des Spruches, daß „das Feld des Wissens ein sehr ausgedehntes und der Rang eines Gelehrten ein sehr hoher in der Welt ist." Wie Sa'adi in seinem Kapitel „Vom Rat" im Pandnàmah, auch Kureema genannt, sagt:

„Nicht Rang, Glanz und Reichtum erhöhen einen Mann, sondern allein das Wissen."

Im Jahre 1867 bewarb sich Palmer um die Stelle eines Attaché und Dolmetschers der Gesandtschaft in Persien, und zwar erfolglos, wahrscheinlich weil ihm Protektion und Empfehlungen fehlten. Dieser Schritt aber veranlaßte ihn, sich um eine Reihe von Zeugnissen umzuthun und dieselben drucken zu lassen, die uns jetzt vorliegen und den Beweis liefern, wie er schon damals, noch als Student und mit beschränkter Bekanntschaft unter Orientalen, sich einen ziemlichen Ruf erworben hatte. Der persische Gesandte erklärt ihn der Sprache in Wort und Schrift vollkommen kundig; Garcin de Tassy, Mitglied der französischen Akademie, auch Syed Abdullah und manche andere bezeugen, daß ihnen niemals ein so trefflicher Orientalist vorgekommen sei, und in Lucknow, wohin

Palmer ſeit längerer Zeit Beiträge zu einem nationalen Blatt geliefert hatte, wurde eine öffentliche Verſammlung abgehalten, um in der entſchiedenſten Weiſe für Palmers Befähigung Zeugnis abzulegen. Indien oder Perſien ſchienen damals das einzig für ihn beſtimmte Feld, und wenn auch das Schickſal es anders beſchloſſen hatte, ſo bedauerte Palmer doch immer aufs tiefſte, daß ihm der Beſuch jener Länder nicht vergönnt geweſen ſei.

So unabläſſig arbeiten konnte er freilich nur auf Koſten der Bewegung im Freien, denn auch für den Fleißigſten hat der Tag am Ende nicht mehr als vierundzwanzig Stunden; dann war auch Palmer durchaus kein einſiedleriſcher, ſich abſondernder Student. Gern ſaß er bei mitternächtigem Lampenſchein, lieber aber im geſelligen Kreiſe als zu einſamem Studium, und er war ſtets bereit, fürs Schauſpiel und dergleichen halbe Nächte zu opfern. Regelmäßige Bewegung im Freien liebte er nicht, ging er „an die Luft", ſo wars vorzugsweiſe am Ufer der Granta, mit der Angelrute in der Hand. Auf Rudern, Cricket, Ballſpiel u. ſ. w. ließ er ſich nicht ein. Ein einzigesmal verſuchte er ſich im Cricket, traf aber dabei unglücklicherweiſe mit ſeinem Knüttel einen anderen dermaßen an den Kopf, daß dieſer bewußtlos niederfiel und ihm dadurch für ein- und allemal die Luſt verging. Karten liebte er nicht, ausgenommen zu Taſchenſpielerkünſten. Man ſah ihn einſtens auch eine Partie Schach ſpielen; die Gegner nahmen ſich aber gleich die Könige weg und ſuchten nun rivaliſierende Republiken zu bilden. Was Tanzen, Singen und Muſik betrifft, ſo liebte er nach orientaliſcher Weiſe mehr, ſich dieſe Künſte durch andere vormachen zu laſſen, als ſie ſelbſt zu betreiben.

Unter verſchiedenen Dingen, die ihn um dieſe Zeit feſſelten, war auch der Spiritismus. Er gab Vorſtellungen in ſeiner eigenen Wohnung, und man verſichert mich, er habe in jenen Tagen an die ſogenannten „Offenbarungen" wirklich geglaubt. Ich verzeichne dies Zeugnis, weil es von einer Perſönlichkeit herrührt, die ihn ſo genau kannte und ſo häufig mit ihm verkehrte, daß wir nicht daran zweifeln dürfen. Andernfalls hätte ich eine Ausſage, die jedem, der ihn ſpäter kannte, kaum glaublich ſcheint, hier nicht wiederholt. Er konnte in ſpäteren Jahren kaum Worte genug finden, um ſeine grenzenloſe Verachtung für die ganze Sache, den

Mechanismus und die Täuſchungen des Spiritismus genugſam auszudrücken, und bezeichnete denſelben als Schwindel der greifbarſten und plumpſten Art, der bloß leichtgläubige und einfältige Leute täuſchen könne, welche den Schleier, der das Grab deckt, durchaus lüften und mit ihren geliebten Toten, wenn auch nur in leiſeſten Grüßen, noch verkehren möchten. Eigentümliche, ſonderbare Dinge pflegten ſich in jenen Verſammlungen mit Möbeln, Bildern und Büchern zu ereignen, Palmer aber ſprach in ſpäteren Jahren niemals darüber, und doch waren es Erſcheinungen ſo ſonderbarer Art, daß, wären ſie an einem dritten Orte vorgefallen, er ſich ihrer ſicher erinnert haben würde. Der Umſtand, daß er niemals darauf zurückkam, iſt mir merkwürdig genug. Ich ſelber wohnte ſolchen Verſammlungen mit ihm bei, habe mit Freuden die Verwirrung und den Zorn des Mediums beobachtet, wenn demſelben das Wort entzogen und ihm unbekannte Geiſter ſeltſame Botſchaften in fremden Zungen mitteilten; Palmer hat mir geoffenbart, wie auf einfache Weiſe ganz überraſchende Geiſterwirkungen hervorgebracht werden können, hat in meiner Gegenwart höchſt eigentümliche Geiſterporträts gezeichnet und mir die Art und Weiſe gezeigt, wie ſolche Phänomene beliebig zuſtande gebracht werden, hat mir die ganze Maſchinerie klar gelegt und neue, überraſchende Kunſtgriffe und Kombinationen erfunden, um die Sinne derer zu betrügen, die betrogen ſein wollen. Nie aber ließ er mich auch nur vermuten, daß es eine Zeit gegeben habe, wo er ſelbſt an die Realität der vorgeblichen Geiſter glaubte. Wenn man alſo von ſich drehenden Tiſchen und umgekehrten Bildern hört und wie Palmer ſelbſt von einem Geiſt beſeſſen geweſen ſei, der ihn lateiniſch ꝛc. ſprechen ließ, ſo mag das mit den Thatſachen vollkommen übereinſtimmen, nur muß man einige Vorbehalte machen und ſich erinnern, daß Palmer eben ein äußerſt geſchickter und gewandter Menſch war.

Während ſeiner Studienzeit wurde er wiederum von einer ſonderbaren, geheimnisvollen Krankheit befallen. Ich hörte ihn ſelbſt öfters davon ſprechen, auch haben mich einige ſeiner Bekannten daran erinnert. Seinem Freunde, Rev. Joſeph Pullibank aber verdanke ich folgenden genauen Bericht über das ſonderbare Erlebnis:

„Ich ſuchte ihn eines Abends im Jahre 1865 oder 1866 in ſeinem Zimmer auf, ſprach mit ihm und fand ihn niedergeſchlagen, obgleich er mich freundlich empfangen hatte. Plötzlich ſank er auf dem Sofa zurück, immer weiter, bis er völlig flach dalag. Ich kam ihm mit Riechſalz zuhilfe und eilte fort, um Erlaubnis zum Paſſieren des Thores und einen Arzt zu holen. Es war ein dem Starrkrampf ganz ähnlicher Zuſtand. Man wandte belebende Mittel an und er erholte ſich allgemach. Monatelang nachher aber war er gezwungen, täglich große Quantitäten Branntweins zu ſich zu nehmen, die nicht mehr Wirkung auf ihn übten, als ob es Waſſer wäre. Mehrere Monate ſpäter befanden wir uns einſt zuſammen auf dem Zimmer eines dritten Freundes, der eine Flaſche Whisky zum beſten gab. Palmer trank ein Glas dieſes heißen Getränkes mit Waſſer vermiſcht, beugte ſich dann zu mir und flüſterte: „Führ mich ſofort weg, oder ich fange Unſinn zu ſchwatzen an.“ Als wir die Treppe hinunter und ins Freie kamen, war er ſo betrunken, daß er weder gehen noch ſtehen konnte. Glücklicherweiſe brachte ich ihn unbemerkt und unbehelligt ans Thor des Kollegiums und in ſein Zimmer. Nächſten Tags äußerte er: „Du biſt wohl noch keinem Menſchen begegnet, der Urſache hat, Gott für einen Rauſch zu danken. Ich war geſtern Abend betrunken und weiß nun, daß ich wieder geſund bin.“ Das Übel, welcher Art es geweſen ſein mag, war vorbei und mit dem Branntweintrinken hatte es ein Ende.

Endlich erhielt er, fünf Jahre ſpäter, als es gewöhnlich der Fall zu ſein pflegt, ſeinen Baccalaureus-Grad mit akademiſchen Ehren dritter Klaſſe. Dieſer Rang bezieht ſich auf ſeine Leiſtungen in den klaſſiſchen Sprachen — er behauptete ſpäterhin, von Latein und Griechiſch gar nichts zu verſtehen. Das war vollkommen wahr, wenn er ſeinen eigenen Maßſtab des Verſtändniſſes einer Sprache daran legte; in Wahrheit aber hatte er ſehr gute Kenntniſſe in beiden alten Sprachen. Nun wurde es nötig, ſich um Arbeit und Exiſtenzmittel umzuſehen. Er machte, wie erwähnt, einen fruchtloſen Verſuch in diplomatiſcher Richtung. Was nun weiter? Ein des Perſiſchen und Arabiſchen Kundiger kann auf einige Schüler und gelegentliche Überſetzungsarbeiten im Regierungs-Departement für Indien und dem Foreign Office rechnen. Doch ſind hierzu-

lande im ganzen für einen Orientaliſten nicht allzuviele Ausſichten. Es bleibt der allgemein litterariſche Beruf übrig; Palmer aber wollte nicht ſchriftſtellern, ſondern ſich ſeiner ſpeziellen Wiſſenſchaft widmen. Schon war er der Univerſität als ein hervorragender Mann, von dem große Dinge zu erwarten ſtanden, wohlbekannt; nun kam ihm, während er noch in Ungewißheit über ſeine Zukunft ſchwebte, Johns Kollege wieder zuhilfe. Der Fall war, ſo viel ich weiß, zu jener Zeit noch nie vorgekommen, daß die Mitgliedſchaft (Fellowſhip) von St. Johns einem Manne erteilt wurde, der ſich nicht die höchſten akademiſchen Ehren in klaſſiſchen oder mathematiſchen Fächern erworben hatte. Die leitende Behörde muß einen ſehr hohen Begriff von der Bedeutung ihres Orientaliſten gehabt haben, als ſie den Gedanken in betracht zog, ihn zum Mitglied zu ernennen. Profeſſor Cowell berichtet darüber:

„Es war zu Anfang meines Aufenthalts in Cambridge im Oktober 1867, kurz nachdem ich zum dortigen Profeſſor ernannt worden war, als der damalige Vorſteher (Maſter) von St. Johns, Dr. Bateſon, mich erſuchte, Palmer in den orientaliſchen Sprachen zu examinieren, damit man ihn, wenn er es wirklich verdiene, zum Mitglied (Fellow) ernennen könne. Ich übernahm die Prüfung im Perſiſchen und Hindoſtaniſchen, da ich mir bewußt war, im Arabiſchen ſelbſt zu ſchwach zu ſein, um ihn darin zu examinieren. Wohl erinnere ich mich meiner Überraſchung und Freude anläßlich jener Prüfung. Da ich früher in Indien gelebt hatte, ſo hatte ich niemals mit Palmer verkehrt und hatte keine Vorſtellung davon, daß er ein ſo bedeutender Orientaliſt ſei. Ich ſtellte ihm die Aufgabe, eine blumenreiche Schilderung aus Gibbons Kapitel über Mohammed, in perſiſche Proſa zu übertragen. Palmer überſetzte ſie in meiſterhafter Weiſe, im echten Styl perſiſcher Rhetorik, jeder wichtige Subſtantiv mit ſeinem Doppelreimpaar, wie in den beſten Muſtern perſiſcher Litteratur. Sein Wortſchatz ſchien unerſchöpflich. Auch gab ich ihm ſchwierige Abſchnitte aus Maſnaví, Khondemir und Saudá zu übertragen, die er alle ohne weiteres erklärte. Ich teilte dies Reſultat den Vorſtehern ungeſäumt mit und ſie übertrugen ihm ſofort die vakante Stelle eines Mitglieds der Korporation."

Dieſe Wahl war für Palmer von höchſter Bedeutung. Er war nun im Beſitz eines ſicheren Einkommens, das, wenn auch nicht groß, doch hinreichend für einen unverheirateten Mann von ſo einfachen Lebensgewohnheiten, wie die ſeinigen, war. Nun brauchte er ſich einſtweilen um die Geldfrage keine weitere Sorge zu machen, brauchte ſich nicht mit Dingen zu quälen, die ihm zuwider waren, ſondern konnte ſich, wenn es ihm beliebte, für alle Zukunft jener Thätigkeit hingeben, zu der ihn innerſte Neigung unwiderſtehlich hinzog. Kein Menſch iſt je durch eine ſolche Ernennung glücklicher gemacht worden, als Palmer. Es giebt manche Arten von Succeß, die wichtiger ſind als die Erlangung einer ſolchen Stellung; aber es war ein Erfolg im frühen Mannesalter, wenn ein ſolcher am meiſten Wert hat, ein greifbarer Erfolg, wie ihn Engländer lieben, der nicht in einem Bändchen, Orden oder Titel, ſondern in einem ſoliden, wirklichen Einkommen, mit freier Wohnung und freiem Eſſen beſteht. Es iſt ein Modus, die Gelehrſamkeit zu fördern und zu unterſtützen, den alle Welt verſtehen kann, und in Palmers Fall war es, wie es immer ſein ſollte, ein auf Zinſen angelegtes Kapital.

So ſchließt ſich die zweite Periode von Palmers Leben mit Ehren und Erfolg ab.

Drittes Kapitel.

Die Rekognoszierung der Halbinsel Sinai.

Eines fehlte noch. Palmer hatte sich die morgenländischen Sprachen so vollkommen angeeignet, als es, ohne Umgang mit Orientalen in ihrer eigenen Heimat, nur immer möglich ist. Er war dahin gelangt, außer den europäischen Sprachen, das Arabische, Persische und Hindostanische vollkommen fehlerfrei zu schreiben, zu lesen und zu sprechen, hatte bisher aber noch keine Gelegenheit gefunden, den Osten zu bereisen. Diese Möglichkeit wurde ihm jetzt geboten und trat in einer Gestalt an ihn heran, die seine Phantasie aufs lebhafteste erregte, obgleich zum Zweck persönlichen Fortkommens die Aussicht, nach Indien zu gehen, vorteilhafter gewesen wäre. Dekan Stanley hatte im Jahr 1868 wiederholt und dringend auf die engen Beziehungen zwischen alttestamentlicher Geschichte und Geographie hingewiesen und diejenigen, welche sich für die Sache interessierten, kamen nach und nach zu der Einsicht, daß, wenn anders nicht die Geographie des heiligen Landes klar bestimmt und dessen natürliche Beschaffenheit dargelegt sei, auch die Geschichte der Ereignisse, welche sich einstens auf diesem Boden abspielten, nie deutlich verstanden werden könne. Schon waren einige Schritte in dieser Richtung gethan worden. Kapitän Wilson, R. E. hatte, teilweise auf Kosten von Lady Burdett Coutts, teils auf seine eigenen, Jerusalem rekognosziert, und die Gesellschaft für die Erforschung von Palästina war seit drei Jahren gegründet, die Mittel aber noch unzulänglich und ihre Wirksamkeit klein, im Vergleich mit den bedeutenden Leistungen, die seither zu verzeichnen sind. Schon aber hatten Wilson und Anderson das Land vorläufig bereist, den wertvollen Bericht vorbereitet, der eine so zuverlässige Grundlage für spätere Arbeiten bot, und Kapitän Warren

war schon ein Jahr lang in Jerusalem thätig. Die Wichtigkeit geographischer Kenntnisse, auch heute nur teilweise und unvollkommen verstanden, war damals nur wenigen klar, und in Beziehung auf Bibelforschung mag es wohl Thatsache sein, daß die Wenigsten von denen, welche Kommentare schreiben, den Wert einer genauen Karte und somit die Bedeutung von Wasserscheiden kennen und begreifen, wie der Marsch der Heere durch die Formation des Bodens, die jeweiligen Grenzen durch die Höhenzüge bedingt werden. Größte Unwissenheit herrscht noch rücksichtlich der politischen Geographie, für Klarstellung der biblischen ist aber in letzter Zeit viel gethan worden. Der Rekognoszierung Jerusalems folgte diejenige der Sinaihalbinsel und dieser die Erforschung des westlichen Palästina, alles durch Privatunternehmung und freiwillige Beiträge ausgeführt, ohne alle Regierungshilfe, außer dem Beistand einiger erfahrener Offiziere. Das östliche, südliche und nördliche Palästina warten noch der Erforschung. Wenn alles genau aufgenommen und die Karten gezeichnet sein werden, so ist der Weg für die Gelehrten geebnet und manches jetzt noch dunkle wird klar gelegt werden können; dann wird man ja wohl auch zu der Einsicht gelangen, daß, was auf geschichtlich-religiösem Feld von Nutzen war, es auch auf politischem werden kann.

Die Rekognoszierung des Sinai, der sich seit der Reise Labordes das spezielle Interesse zuwandte, verdanken wir dem Rev. Pierce Butler. Es war lange sein Wunsch gewesen, das Unternehmen auszuführen, vermittelst dessen er die Fragen betreffs der Wüstenwanderung der Israeliten zu lösen hoffte. Sein Plan war gemacht und er im Begriff, zu einer vorläufigen Rekognoszierungsreise aufzubrechen, als er von tötlicher Krankheit niedergeworfen wurde. Es war wieder einer der vielen Fälle, wo der Säemann das Aufgehen und Reifen der Saat nicht erlebt. Die Sache aber wurde von Rev. Frederick Holland, damaligem Vikar von Quebec Chapel aufgenommen, der nun auch schon ins stille Land heimgegangen ist. Er brachte dem Projekt Pierce Butlers nicht nur die gleiche Begeisterung entgegen, die diesen selbst beseelt hatte, sondern auch eine praktische Bekanntschaft mit dem Lande, das er schon dreimal besucht und wo er Monate damit hingebracht hatte, die allgemein charakteristischen Grundzüge desselben zu studieren und

den Verſuch zu machen, an Ort und Stelle den von den Israeliten eingeſchlagenen Weg feſtzuſtellen.

Es iſt genugſam bekannt, daß über dieſen Weg aufs heftigſte geſtritten worden iſt. Der Durchgang der Israeliten durchs Rote Meer und die Vernichtung der Ägypter wird bald nach Suez, bald nach Ayûn Mûſa, bald ſelbſt an die Mündung des Delta verlegt; die „Stationen" ſind in verſchiedener Art feſtgeſtellt worden. Den Berg Sinai ſelbſt verſetzte man nach Jebel Muſa, nach Jebel Serbal, an die Spitze des Golfes von Akabah und nach dem Berge Hor.*) Am meiſten wurde indeſſen über Jebel Muſa und Jebel Serbal geſtritten. Als die Mittel geſammelt und der vorläufige Plan entworfen war, wurde die Expedition unter die Oberleitung von Sir Henry James geſtellt. Der kommandierende Offizier war Kapitän, jetzt Sir Charles Wilſon, vom königlichen Ingenieurkorps, der ſchon Jeruſalem erforſcht hatte. Ihm war Kapitän Palmer und einige andere Offiziere von denſelben Korps beigegeben. Mr. Wyatt begleitete die Expedition als Naturforſcher. Mr. Holland machte ſich durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft mit Land und Volk nützlich, und als man ſich nun nach einem tüchtigen Gelehrten umſah, um die Überlieferungen, Namen und Sagen zu ſammeln, die Inſchriften zu entziffern und zu kopieren, die Verſchiedenheit der Dialekte zu beobachten, da ſchien, wie es in ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt, im ganzen weiten England ein einziger Mann vorhanden, welcher der Aufgabe gewachſen war und den man zum Mitgehen auffordern konnte. Es ſind erſtens bei uns arabiſche Gelehrte überhaupt ſelten, ſodann ſind die meiſten derſelben Buchgelehrte, welche die Sprache wohl zu leſen, aber kaum zu ſprechen verſtehen. Von den wenigen, die ſie ſprechen konnten, war der eine anderweitig gebunden, der andere zu alt, der dritte nicht geneigt, die Gefahren und Mühen einer ſolchen Expedition auf ſich zu nehmen. Palmer aber war nicht

*) An die Spitze des Golfes von Akabah durch den verſtorbenen Dr. Beke, der, um ſeine Theorie zu beweiſen, eine Reiſe an Ort und Stelle unternahm, dort einen Berg vorfand, der den Namen „Berg des Lichtes" trug und denſelben ſofort ohne weiteres mit dem Berg Sinai identifizierte; nach dem Berg Hor durch Mr. Baker Green in ſeinem Buch: The Hebrew Migrations (Trübner & Comp.).

nur hinsichtlich seines Wissens der Aufgabe vollkommen gewachsen, sondern stand auch frei und ohne sonstige Verbindlichkeiten da.

Holland selbst hat immer behauptet, diese Expedition sei das einzige Mittel gewesen, um Palmer Rüstigkeit und Gesundheit wiederzugeben. Die harte Arbeit der letzten sechs Jahre, die rücksichtslosen Anforderungen, die er an seine Kräfte gestellt hatte, der Mangel an Bewegung und frischer Luft, vielleicht auch ein Überrest seiner alten Krankheit, nebst seiner allgemeinen Anlage zur Schwindsucht, hatten ihn damals sehr heruntergebracht. „Wir fanden ihn", schreibt Holland, „als einen gebrechlichen Menschen, von dem es zweifelhaft schien, ob er noch einige Monate leben werde, und brachten ihn, nach einem längeren Aufenthalt in der reinen stärkenden Luft der Wüste, als einen ganz veränderten Mann, stark und aufrecht nachhause."

Er war in der That so schwächlich, daß er während der paar ersten Arbeitstage unfähig war, selbst kürzere Strecken zu Fuß zurückzulegen, aber lange, ehe die Rekognoszierung ihr Ende erreicht hatte, war er imstande, schwierige Märsche zu unternehmen, die abschüssigen Felsen und die tiefen Schluchten des Sinai so gut als jeder andere der Gesellschaft, zu übersteigen. Palmers Vorleben mochte ihn nun zwar nicht gerade zu einer topographischen Untersuchung der Halbinsel befähigen. Gelehrte von der Art eines Origenes, Eusebius, Reland oder Robinson, pflegen nicht aus Kaufmannskontoren und nicht einmal aus den Reihen derer, die sich mit arabischer Poesie beschäftigen, hervorzugehen. Anderseits läßt sich dasselbe von den Offizieren des Ingenieurkorps sagen. Doch stehen die Namen Wilson, Warren und Conder in erster Reihe aller Autoritäten über biblische Topographie, Geographie und Archäologie. Wann Palmers Interesse zuerst auf diese Gegenstände hingelenkt wurde, wüßte ich nicht zu bestimmen. Es giebt, wenn ich mich so ausdrücken darf, gar manche Anhängsel zum biblischen Unterricht, den wir in der Schule erhalten, so vieles wird in Zeitschriften und sonst zur allgemeinen Erbauung über biblische Dinge geschrieben, es giebt so manche Illustrationen der Bibel, daß Palmer vielleicht lange vor seiner Reise nach Sinai die topographische Frage schon näher ins Auge gefaßt hatte. Wenn ich nicht irre, so erteilte er als Knabe an einer Sonntagsschule einer Klasse Unterricht. Vielleicht

hatte er schon damals in unbestimmter Weise etwas von den Schwierigkeiten und Streitfragen gehört, und so glaube ich nicht, daß, als er aufgefordert wurde, die Expedition zu begleiten, die Topographie des heiligen Landes ein ihm ganz neuer Gegenstand gewesen sei. Sei dem wie ihm wolle, er war der erste, welcher der Frage mit Kenntnis des Arabischen näher trat.

Es war diese Wendung natürlich eine große Gunst des Schicksals für Palmer. Endlich sollte er in Wirklichkeit den Orient sehen, nicht den fernen Osten, nicht Indien, noch Persien, sondern jenes wilde Land und jene wilden Stämme, unter denen Mohammed geboren wurde, das Land Ismaels. Auch sollte er die Reise unter den denkbar günstigsten Umständen antreten, als Glied einer für alle Forschungszwecke aufs beste ausgestatteten Gesellschaft; er gehörte offiziell einer wissenschaftlichen Expedition an und es war ihm alle Gelegenheit geboten, zu zeigen, was er zu leisten imstande sei. Weiterhin verursachte ihm die Reise keinerlei persönliche Unkosten, ein Punkt, der heutzutage sehr ins Gewicht fällt. Ich glaube sogar, daß ein kleiner Gehalt mit seiner Stellung verbunden war, und es bot sich ihm die, für einen arabischen Sprachforscher so seltene Gelegenheit, sich an Ort und Stelle mit den Dialekten der Beduinen vertraut zu machen. Endlich war es ein Großes bei einer so hohen und bedeutenden wissenschaftlichen Leistung beteiligt zu sein — es war gleichsam die Anerkennung seines Wissens und seiner Gelehrsamkeit seitens der Außenwelt, es schmeichelte ihm, daß man bei einem solchen Unternehmen an ihn, als möglichen Teilnehmer, gedacht hatte.

Wir haben hier die Arbeit der Rekognoszierung nicht zu beschreiben und begnügen uns zu bemerken, daß die Halbinsel einen Flächeninhalt von 11,600 Quadratmeilen umfaßt, also doppelt so groß als Yorkshire ist. Der wichtigste Teil dieses Areals, ungefähr 3600 Quadratmeilen der westlichen Hälfte, wurde, die englische Meile je zu 1 Zoll, aufgenommen und spezielle Aufnahmen von Jebel Serbal und Jebel Musa, im Maßstab von 6 Zoll per englische Meile, ausgeführt. Es wurden Photographieen angefertigt und die sämtlichen Ergebnisse in einem großen, vom Ordnance Survey Department herausgegebenen Werke niedergelegt. Ich glaube indessen, daß die Entzifferung der wohlbekannten und

vielbeſprochenen Inſchriften, die einen Teil von Palmers Aufgabe bilden ſollte, nie publiziert wurde, weil er ſie eben nie zum Abſchluß brachte. Der Grund davon iſt in dem Umſtand zu ſuchen, daß er eine große Zahl derſelben las und aufzeichnete, ſie aber alle, als verhältnismäßig neueren Datums und von keinerlei Bedeutung, erkannte. Man muß wiſſen, daß dieſe ſinaitiſchen Inſchriften mit den Israeliten nicht mehr zu ſchaffen haben, als die an Shakeſpeares Haus eingeſchriebenen Namen mit dem Dichter in Verbindung ſtehen. Begreiflicherweiſe erſparte ſich alſo Palmer die Mühe, Dinge niederzuſchreiben, die keinen höheren Wert haben, als der Name eines beſuchenden Fremden an der Wand irgendeines alten Denkmals.

Einer der Zwecke der Rekognoszierung, ja deren Hauptzweck, war die Entſcheidung zwiſchen den rivaliſierenden Anſprüchen von Jebel Serbal und Jebel Muſa. Die Kontroverſe zwiſchen beiden Bergen liegt in Kürze ſo: Diejenigen, welche für Jebel Serbal Partei nehmen, machen geltend, daß dieſer der höchſte Berg der weſtlichen Kette und deswegen, obgleich das eigentlich kein genügender Grund iſt, ſehr wahrſcheinlich der echte Berg Sinai ſei. An ſeinem Fuß ſtand einſtens die längſt zerſtörte Biſchofsſtadt Feiran, ungefähr im dritten Jahrhundert gegründet, deren Mönche natürlich mit Sicherheit behaupteten, daß Jebel Serbal ſtets als der Berg Sinai betrachtet worden ſei. Was Jebel Muſa betrifft, ſo ſpricht ſein Name zu ſeinen Gunſten. Auch an ſeinem Fuß liegt ein Kloſter, deſſen Mönche, wie die ehemaligen von Feiran, ſich auf die ununterbrochene alte Tradition berufen. Die Expedition war nun imſtande, ein drittes Argument beizubringen, nämlich die genaue Prüfung der Gegend. Palmers eigener Anteil am Entſcheid der Frage war nicht unweſentlich. Er entdeckte eine Stelle in Antonius Martyr, wo von einem gewiſſen Bethaus in Feiran die Rede iſt, das auf der Stelle erbaut ſei, wo Moſes in der Schlacht von Rephidim ſtand, ſah ſich nach dieſem Bethaus um und entdeckte die Überreſte einer kleinen Kapelle auf einem Hügel, unmittelbar über jener Stelle, die genau der Beſchreibung des alten Pilgers entſpricht, die Lage überdies günſtig für den Standpunkt des Propheten und jeder Nebenumſtand zutreffend für die Annahme, daß wirklich Rephidim hier liegen möchte. Palmer ſprach nun

die Vermutung aus, daß, als die Mönche Feiran gründeten, dies wohl auf der Stelle geschehen sein möge, welche die Tradition als Rephidim bezeichnete, später, als die Kolonie wuchs, zur blühenden Stadt und zum Bischofssitz wurde, Eifersucht zwischen den rivalisierenden Klöstern von Jebel Musa und Jebel Serbal entstanden sein möge und die Mönche des letzteren ihrem eigenen Berge die Ehre zuwandten, der echte Berg Sinai zu sein. Anderseits blieben nach dem Untergang von Feiran die Mönche von Jebel Musa nicht nur im unangefochtenen Besitz ihrer eigenen Tradition, sondern begannen auch alle die alten berühmten Orte in ihre unmittelbare Nähe zu verpflanzen, so daß wir, im vollen Widerspruch mit der Geographie, im Umkreis einer Stunde vom Kloster der heiligen Katharina, nicht nur den Berg der Gesetzgebung, sondern auch die Stelle, wo Korah, Dathan und Abiram umkamen, den Platz, wo Rephidim stand und den Felsen Horeb, der die Stämme mit Wasser versorgte, finden. Auch entdeckte Palmer einen merkwürdigen Beweis zugunsten der Jebel Musa-Tradition. Zur Zeit des Josephus knüpfte sich natürlich eine bestimmte Legende an einen einzigen Berg und er sagt: „Der Berg werde mit Ehrfurcht angesehen, weil die Sage gehe, daß Gott dort wohne." Auf der Halbinsel giebt es nun zwei unbedeutende Hügel, die beide den Namen Moneijáh oder „Berg der Unterredung" tragen. Über der Pforte des Klosters aber befindet sich ein altes arabisches Schrifttäfelchen, das besagt, es sei die Übersetzung der ursprünglichen Tafel, die bei der Gründung des St. Katharinenklosters aufgestellt worden sei. Auf diesem Täfelchen wird der Berg Jebel Moneijáh genannt. Das also wäre der älteste Name und der spätere Jebel Musa d. h. Berg des Moses, wäre aus dem Volksmund herübergenommen. Wir fügen noch bei, daß die topographische Aufnahme und die darnach hergestellten Modelle der beiden Berge, welche die Schluchten- und Felsformationen zeigen, wenig Zweifel übrig lassen, daß, wenn die zehn Gebote auf einem dieser Berge überhaupt erteilt wurden, dies auf Jebel Musa und nicht auf Jebel Serbal geschah.

Die Palmer übertragene Aufgabe des Verzeichnens der Ortsnamen war aus manchen Gründen eine delikate und schwierige. Erstens kann man mit dem Arabischen wohl vertraut sein und

wird dennoch, bis das Ohr sich an die Eigentümlichkeit der Beduinendialekte gewöhnt hat, in Gefahr kommen, arge Schnitzer zu machen; sodann ist den Arabern einer bestimmten Gegend die Nomenklatur ihrer Nachbarn völlig unbekannt und sie begreifen nicht, wie sich irgend jemand dafür interessieren mag. Palmer berichtet über diese Schwierigkeiten:

„Mein spezielles Geschäft bestand zunächst darin, von den Beduinen die korrekten Ortsnamen der Halbinsel in Erfahrung zu bringen, und diese Aufgabe war keineswegs leicht. Selbst bei uns zulande ist es, trotz alter Überlieferungen und einer intelligenten Bevölkerung, zuweilen schwer, die genaue Nomenklatur eines einzigen Distrikts festzustellen; in der arabischen Wüste, ohne Zivilisation, ohne alle schriftlichen Anhaltspunkte, ist das aber noch viel schwieriger. Auch hat die Sprache an sich, bei früheren Versuchen dieser Art, zu manchem Irrtum geführt. Entweder muß sich der Reisende auf die richtige Interpretation seines Dolmetschers verlassen, oder aber, er besitzt hinlängliche Kenntnis des Arabischen, um die Beduinen selbst auszufragen. Im ersten Fall ist ein genaues Verfahren unmöglich, denn der Dolmetscher besitzt weder den guten Willen, noch die Fähigkeit, die nötigen Nachforschungen anzustellen. Im Durchschnitt ist er ein ungebildeter, gewinnsüchtiger Mensch, zwischen ihm und den Beduinen besteht keinerlei Freundschaft noch Sympathie und selbst seine Sprache ist nicht die ihrige. Hat anderseits der Reisende selbst vorher die Kenntnis des Arabischen sich zu eigen gemacht, so kann er — ich spreche hier aus eigener Erfahrung — bis er eine zeitlang mit den Beduinen verkehrt und sein Ohr mit den Eigentümlichkeiten ihres Idioms vertraut gemacht hat, sich in keinen Stücken auf die Richtigkeit dessen, was er in Erfahrung bringt, verlassen, und so kommt es denn, daß sich die erstaunlichsten Irrtümer in unsere Bücher und Karten eingeschlichen haben. So ist z. B. der Name Serábit el Khádim in Russeggers Karte der Sinaihalbinsel als Serabut petah Khadem angegeben, augenscheinlich ein Mißverständnis des Dolmetschers ꝛc.

„Den Arabern einer bestimmten Gegend sind die Ortsnamen ihrer Nachbarn völlig unbekannt und sie begreifen nicht, aus welchem Grunde sich ein Fremder dafür interessieren sollte. Schlau und intelligent in ihrer eigenen Sphäre, geht ihnen doch jedes

Verständnis für die einfachsten Ideen des ziviliſierten Lebens ab, und dieſer Mangel an Gemeinſamkeit der Gedanken und Begriffe zwiſchen dem Fragenden und Antwortenden, iſt der Grund, warum es ſo ſchwer iſt, genaue Auskunft zu erhalten.

„Die ſinnreiche Dummheit der Beduinen brachte mich oft in Verlegenheit, wie folgendes Beiſpiel zeigen mag. Zu Anfang meines Aufenthaltes in Sinai griff ich nach jeder Gelegenheit, um diejenigen Ausdrücke der Towarah-Sprache, die vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichen, kennen zu lernen. So kannte ich den Ausdruck für das Fragewort Wann? nicht und wollte ihn von einem intelligenten Araber, mit dem ich zufällig wanderte, erfahren. Um meine Frage ſo deutlich als möglich zu machen, ſagte ich: ‚Geſetzt, du begegneteſt einem Mann mit einem Steinbock auf dem Rücken, wie würdeſt du fragen, wann er ihn geſchoſſen habe?‘ ‚Ich würde ihn gar nicht fragen, denn es wäre mir gleichgiltig‘, war die Antwort. ‚Aber, wenn du es nun wiſſen möchteſt, was würdeſt du zu ihm ſagen?‘ ‚Was ich zu ihm ſagen würde? Nun, guten Tag.‘ Auf dieſe Weiſe ging es alſo nicht. Wir wanderten ſchweigend einige Minuten fort, dann ſagte ich plötzlich: ‚Saleh, ich habe deine Frau geſehen.‘ ‚Mitien?‘ fragte er erſchrocken. Wann? und ſofort notirte ich mir das Wort.

„Ein weiterer Irrtum, vor dem man ſich zu hüten hat, wird von Robinſon in ſeinen ‚bibliſchen Forſchungen‘ (Biblical Researches vol. I. pag. 112) berührt. Er ſagt: ‚Ein ziemlich ſicheres Mittel, jeden Ort, den man wünſchen mag zu finden, iſt es, einen Araber zu fragen, ob er den Namen kenne? Er wird ſicher mit ja antworten und irgendeine beliebige Stelle in der Nähe als den geſuchten Ort bezeichnen. So hätten wir ohne Zweifel ein Rephidim oder Marah überall finden können.‘

„Wenn man die Sprachverſchiedenheit und den Charakter des Volkes mehr in betracht zöge, ſo würde mancher Irrtum von Reiſenden und Forſchern vermieden werden. Ich brauche die Wichtigkeit eines genauen Verfahrens, ſowohl für den Bibelkritiker als den Geographen nicht zu betonen, denn wie der Erzbiſchof von Dublin richtig und markig bemerkt, iſt die arabiſche Tradition in ihrer Nomenklatur gleichſam ‚verſteinert‘ und bietet uns oft ewige Zeugniſſe für die Wahrheit der heiligen Schrift dar.

„Meine Methode war folgende: Ich begleitete die Ingenieure, während sie die topographischen Aufnahmen machten, nahm den intelligentesten Beduinen, den ich an dem jeweiligen Orte auftreiben konnte, mit mir und erfragte von ihm den Namen jeder Örtlichkeit, während sie auf dem Plan notiert wurde. Dann hielt ich weitere Umfrage in der Gegend, bei anderen Arabern und setzte niemals einen Namen, ohne unabhängig von einander mir zugekommenes, übereinstimmendes Zeugnis, fest. Nachdem ich so der Genauigkeit der Sache sicher war, ging ich weiter, suchte hinter die Deutung und Abstammung der Namen zu kommen, notierte bei jedem einzelnen nicht bloß die mir bekannte Bedeutung des Wortes, sondern auch diejenige, die mein Auskunftgeber daran knüpfte. Diese Methode hat sich als unschätzbar zur Feststellung meiner Orthographie erwiesen, und wenn auch die Aussagen der Leute manchmal trivial, selbst abgeschmackt waren, so dienten sie doch dem Zwecke, bestätigendes Zeugnis zu erhalten."

Das heißt also: Fragt ihr einen Araber, ob er von einem beliebigen Orte Kunde habe, so wird er es sicherlich bejahen und euch dafür eine Stelle bezeichnen, von der er denkt, daß sie euch bequem liege. Verlaßt ihr euch auf einen Dragoman, so erfahrt ihr nichts Genaues, erstens weil er sich keine Mühe geben mag, zweitens weil er die Sprache nicht genugsam versteht. Allerdings sprechen nun zwar sowohl er, als der Beduine, arabisch, gerade wie der Niederschotte und der Mann aus Devonshire beide englisch sprechen. Im weitern kommt nun noch die Unfähigkeit des Volkes dazu, zu begreifen, was ihr eigentlich wollt. Warum verlangt denn jemand Beweise von Dingen, die keiner Beweise bedürfen? jedermann weiß ja vom Propheten Moses und dem Beni Israel. Warum kommen denn diese fremden Leute mit Instrumenten, Büchern und Karten ins Land? Wozu alle diese Fragen, als um den eigentlichen Zweck der ganzen Expedition zu verbergen, die natürlich nur der Vorläufer der Besitznahme des Landes ist? Die Schwierigkeiten, denen frühere Reisende in Auffindung und Deutung der Namensbezeichnungen begegneten, werden von Palmer fortwährend mit Beispielen belegt. So wird z. B. dem Ain Hawwárah, das man mit dem Marah der Bibel identifizieren will — einem bald bitteren, bald schmackhaften Wasserquell — von Robinson die

Bedeutung „Brunnen der Vernichtung" beigelegt, während der Name nichts weiter als „kleiner Sumpf" bedeutet.

Ein weiteres Resultat der Expedition war eine Studie Palmers über die Beduinen der Sinaihalbinsel. Sie findet sich in seinem Buche: „Die Wüste des Exodus" (The Desert of the Exodus) und ist ohne Zweifel das Beste, was bis jetzt über dies seltsame Volk geschrieben worden ist. Er glaubt, dasselbe sei sich in Sprache, Kleidung und Lebensgewohnheiten seit der Zeit der Patriarchen völlig gleich geblieben. Diese Beduinen ziehen nicht, wie man gewöhnlich annimmt, beständig von Ort zu Ort, sondern haben ihre Winter- und Sommerlagerplätze und wandern bloß von den einen zu den anderen. Sie sind weder Räuber noch Mörder, rächen aber das Eindringen von Fremden in ihr Territorium, sie haben keine Geschichte, rühmen sich keiner Nationalität und besitzen keinerlei Organisation. Sie sind nicht einmal die Ureinwohner, sondern kamen im Gefolge der mohammedanischen Eroberer und verjagten die Stämme, die früher die Halbinsel inne hatten. Die Abkömmlinge der letzteren sind vielleicht noch unter den „Jibalijeh" oder Bergbewohnern zu finden. Es wird gewöhnlich angenommen, der Araber der Wüste sei ohne Religion; Palmer aber hörte sie oftmals bei Sonnenuntergang ein sehr bedeutsames und einfaches Gebet sprechen. Auch haben sie besondere Gebete zum Sonnenaufgang und wenn sie sich schlafen legen. Jedes derselben beginnt mit den Worten: „Ich möchte beten und suche dazu Gottes Leitung; denn gute und reine Gebete kommen allein von Gott. Friede sei mit unserem Herrn Abraham und unserem Herrn Mohammed."

Palmer faßte die Resultate der höchst wichtigen Rekognoszierung folgendermaßen zusammen:

„So sind wir denn imstande, nicht nur den Weg anzugeben, welchen die Kinder Israel möglicherweise verfolgt haben, sondern auch seine Übereinstimmung mit demjenigen zu beweisen, welcher im Pentateuch so kurz und deutlich angegeben wird. Wir haben überdies gesehen, daß dieser Weg einem Berge zuführt, der in jeder Hinsicht dem Berge der Gesetzgebung entspricht. Die Kette topographischer Beweise ist vollständig und auf die Karten und Pläne wird man sich künftighin verlassen können.

„Ich brauche die Argumente gegen die Behauptung, daß die Halbinsel unmöglich ein so großes Heer habe erhalten können, hier nicht zu wiederholen; der Leser findet in den Zeugnissen der einstigen größeren Fruchtbarkeit des Landes und in der vorliegenden Messung seines Bodeninhalts alle Daten, um diese Fragen selbst zu entscheiden.

„Vielleicht ist der arabischen Tradition über den Auszug der Israeliten, als Beweis für oder gegen die geschichtliche Wahrheit, nicht viel Wert beizulegen, aber es ist wenigstens interessant zu wissen, daß solche Überlieferungen wirklich existieren, und befriedigend, daß dieselben gesammelt und zugänglich sind. Diese Sagen sind zumeist an besondere Örtlichkeiten geknüpft, sie folgen dem Volk Israel nicht auf einem bestimmten, fortlaufenden Weg durch die Wüste, aber jede Örtlichkeit, wo immer sie liegen mag, die irgend charakteristische Merkmale zeigt, wird von dem schlichten Araber mit der großen, geheimnisvollen Gestalt des hebräischen Propheten in Verbindung gebracht, dessen Andenken in den dunklen Sagen des Sinai noch immer fortlebt.

„Solche Örtlichkeiten sind: 1) Die Mosesbrunnen zu Ayún Músa bei Suez und Ain Músa auf Jebel Músa. 2) Mosessitze: bei Abu Zenímeh an der Meeresküste, bei Hammám Farún, wird der Platz gezeigt, von dem aus Moses dem Ertrinken der Ägypter zusah und in dem Engpaß von El Watyeh wird von dem sesselförmigen Felsen, Magád en Nébi genannt, behauptet, er habe seine Form vom Eindruck der Gestalt des Propheten erhalten. Ähnliche Felsen finden wir in dem Thal, in dem das Kloster der heiligen Katharina liegt und auf dem Gipfel von Jebel Músa selbst. 3) Felsen, an die Moses mit seinem Stab schlug; von demjenigen im Thal Berráh wird behauptet, daß ihn Moses Schwert in zwei Teile gespalten habe: Hajjar el Mazarin auf dem Wege längs des Thales Leja und Hesy el Khátátin in Wady Feiran. Hajjar Músa in der Nähe des Klosters, der den Pilgern als der echte Fels Horeb gezeigt wird, ist eine greifbare Täuschung der Mönche und wird von den Arabern nicht beachtet. 4) Mosesbäder: So Hammám Syeduá Músa in Tor. Die Überlieferung der Beduinen betreffs des Durchganges durchs Rote Meer und die Sage von Errichtung der Steinhütten (nawámís) durch die Kinder Israel, um der Mückenplage zu entgehen, habe ich schon erwähnt. Das

Gesagte mag auch genügend zeigen, daß die Landesbewohner vollständig von dem Bewußtsein durchdrungen sind, daß ihr felsiges wüstes Land einst der Schauplatz einer großen, wunderbaren Offenbarung Gottes den Menschen gegenüber gewesen ist.

„Auch die mohammedanische Tradition weist auf Jebel Músa als den wahren Berg Sinai hin. Die Schilderung der Kommentatoren des Koran von der ‚heiligen Wady von Towa', wo Moses inmitten von Schnee und Gewölk stillstand, wäre kaum auf eine andere Örtlichkeit anwendbar, wie auch die Entfernung von Midian nach Ägypten (ebendaselbst) genau zu der Lage von Feiran paßt. Ob wir nun die Resultate physikalischer Geographie allein betrachten, oder die Fülle der Thatsachen, welche Tradition und Nomenklatur uns bieten, mit in Erwägung ziehen, in jedem Fall müssen wir annehmen, daß durch die Expedition die Geschichte des Auszugs aus Ägypten wesentlich bestätigt und klar gelegt wird."

Palmer fand hohen Genuß an diesem rauhen Leben der Wüste, liebte das Lagern in Zelten, die frische Wüstenluft, das einfache Essen, die Mühen des Tages und die abendliche Ruhe. Mehr als alles aber galt ihm das Gespräch mit den Landeskindern. In späteren Jahren wußte er stets irgendeine Geschichte aus der Wüste zum besten zu geben. Manche derselben sind in seinem Werke: „Die Wüste des Exodus", einem höchst anziehenden Buche, wenn es auch einen Gegenstand behandelt, der vielen uninteressant scheinen mag, enthalten. Er übersetzte darin unter anderem die Dichtung eines Kameeltreibers Salameh Abu Taimeh, welche die große Überschwemmung von 1867 beschreibt, wo ein ganzes arabisches Lager fortgerissen wurde und vierzig Menschen samt Kameelen, Schafen und anderem Vieh ertranken.

Es ist oben die Rede von den sinaitischen Inschriften gewesen, die Palmer nicht übersetzt hat. Es ist so viel über diese Inschriften gesprochen worden, daß wir Palmers eigenen Bericht über dieselben und deren wahren Wert hier anführen wollen:

„Vom philologischen Standpunkt aus, kann ihnen ein gewisses Interesse nicht abgesprochen werden, sonst aber sind die sinaitischen Inschriften so wertlos und unwichtig, als die arabischen, griechischen und europäischen Graffiti, welche dazwischen stehen. Ihre Sprache ist die aramäische, d. h. der semitische Dialekt, welcher in den

früheren Jahrhunderten unserer Zeitrechnung im ganzen Orient die Stelle des heutigen Arabischen einnahm, und der Charakter weicht nicht wesentlich von den nabathäischen Buchstaben ab, denen wir in den Inschriften von Idumäa und Zentral-Syrien begegnen. Insofern stimmen sie mit dem, was Cosmas Indicopleustes im sechsten Jahrhundert darüber meldet, überein, und ich sehe keinen Grund, warum wir einen allzu fernen Ursprung annehmen und die Versicherung bezweifeln sollten, daß seine jüdischen Mitreisenden diese Inschriften, in einer der ihrigen so verwandten Sprache und Schrift abgefaßt, lesen konnten. Daß man sie an unzugänglichen Orten, hoch oben in den Felsen finde, ist nicht richtig; sie begegnen uns bloß da, wo irgendein Schattenplatz oder bequemer Lagergrund in der Nähe ist. An solchen Orten finden wir sie in beliebigem Durcheinander, wie es heutzutage noch an Plätzen, die von Touristen vielbesucht werden, vorkommt. Sie scheinen mit scharfen Steinen einpunktiert zu sein, und ein einziger Blick genügt, um dem Untersuchenden zu beweisen, daß sie weder mit Sorgfalt, noch einheitlich ausgeführt sind. Man hat sie gänzlich den christlichen Pilgern zuschreiben wollen, wenn aber einzelne auch zweifellos von ihnen herrühren, so machen es doch hinwieder andere Örtlichkeiten, wo sie existieren, höchst unwahrscheinlich, daß sie ausschließlich dieses Ursprungs sind. Das Thal Mukatteb, an der hauptsächlichsten Straße durchs Land gelegen, hat viele, ja die meisten aufzuweisen; es giebt aber auch andere abgelegenere Winkel in Sinai, wo sie kaum minder zahlreich vorkommen. In den blühenderen Zeiten der Halbinsel, besonders während deren Occupation durch die Mönche, muß es öffentliche Märkte (Súks) und selbst permanente Kolonieen von Handelsleuten zur Befriedigung der Bedürfnisse der Bewohner gegeben haben und die Besucher jener Märkte, welche die damals im Osten vorherrschende Mundart schrieben und sprachen, werden so gut ihre Graffiti zurückgelassen haben, als ihre Nachfolger in anderen Teilen der Wüste es heute noch thun. So finden sich sowohl sinaitische als griechische Inschriften, nicht nur an den Hauptstraßen, sondern wo immer Schatten, Wasser und Weideplätze viele Menschen anzogen, und sie kommen überall vor, wo sich die Kameelstraßen hinziehen, hauptsächlich in der Nähe der zerfallenen Klöster. Wo diese aber inmitten steiler unzugänglicher

Felsen lagen, oder an den Andachtsstätten selbst, sind sie selten zu finden. In Serbâl, das als Wachtturm diente und also ein bedeutender Mittelpunkt war, finden wir viele solcher Inschriften, in den Heiligtümern Sinais, seinen verfallenen Kapellen, keine Spur davon. So meine ich denn, daß die Mehrzahl derselben von Handelsleuten, Krämern, Kameeltreibern und Niedergelassenen im Lande, herrühren dürfte. Nicht weniger als zwölf derjenigen, die wir kopierten, waren doppelsprachig, Griechisch und Sinaitisch, von einer und derselben Hand hingeschrieben. Schon früher war eine solche bekannt, die sich von den übrigen unterschied, sorgfältig mit dem Meißel eingegraben und mit einem Rande versehen. Daß viele der Schreiber Christen gewesen sein müssen, geht aus der Menge der von ihnen angewandten christlichen Zeichen hervor, aber ebenso gewiß ist, daß sehr viele von Heiden herrühren. Sie reichen bis weit in die späteren Mönchszeiten herunter, vielleicht bis zu der Epoche, welche mit der Verbreitung des Islam die Voreltern der gegenwärtigen Bewohner, Beduinenhorden aus dem eigentlichen Arabien, nach den Bergen Sinais brachte, die alsdann die sarazenische Bevölkerung, vor welcher die Mönche in so tötlicher Furcht lebten, zerstreuten oder verschlangen."

Der Schluß der Expedition brachte die Entdeckung einer Örtlichkeit, Erweis el Ebeirig genannt, merkwürdig durch den Umstand, daß es die einzige Stätte der Halbinsel ist, die möglicherweise noch die Spur eines israelitischen Heerlagers zeigt. Bei Palmers zweitem Besuch mit Drake wurde die Lokalität genauer untersucht, und die Reisenden fanden deutliche Beweise, daß es wirklich ein altes, längere Zeit benutztes, ausgedehntes Lager und nicht bloß eine vorübergehende Haltestätte gewesen sein müsse, daß ferner arabische Sagen existieren, dahin gehend, daß hier vor langen, langen Zeiten eine Pilgerkarawane oder Haj ihre Zelte auf der Reise nach Ain Hudherah aufgeschlagen habe, welche Karawane nachher in der Wüste Tih verloren gegangen sei und daß man niemals wieder von ihr gehört habe, auch daß der Ort gerade eine Tagereise von Ain Hudherah — vermutlich Hezeroth — entfernt liegt. Alle diese Umstände zusammengenommen, nebst weiteren philologischen Konjunkturen, ließen Palmer schließen, daß er das Kibroth Hattaavah des 4. Buches Mose 11, 33. 35 gefunden habe.

Ich habe hier verſucht, einen kurzen Bericht von Palmers ſpezieller Thätigkeit bei der Sinai-Expedition zu entwerfen, nicht aber die große Wichtigkeit der Rekognoszierung an ſich zu ſchildern. Dies iſt ſchon anderweitig geſchehen. Es genügte mir, den Beweis zu liefern, daß Palmer keine müſſige Drohne unter den fleißigen Arbeitsbienen war, welche die topographiſche Aufnahme der Halbinſel durchführten. Er wurde ihr Geſchichtſchreiber in dem ſchon erwähnten Buche, welches, wie ich glaube, vergriffen iſt. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß eine neue und wohlfeilere Ausgabe desſelben veranſtaltet werden möchte.

Viertes Kapitel.

Die Wüste der israelitischen Wanderungen.

Die Gesellschaft zur Rekognoszierung der Sinaihalbinsel kehrte im Sommer des Jahres 1869 nach England zurück. Palmers Thätigkeit in der Wüste aber stand erst an ihrem Anfang.

Das Komitee für Erforschung Palästinas hatte, so weit es für einmal möglich war, den ersten Teil seines Programms ausgeführt. Kapitän Warren hatte seine Ausgrabungen in Jerusalem beendigt, war nach England zurückgekehrt und brachte die kostbaren Ergebnisse dreijährigen Fleißes mit sich. Es waren höchst wertvolle Resultate, die nach der Meinung Vieler uns instand setzen, die Stadt Salomons zu rekonstruieren, die Linie der ehemaligen Mauern und die Lage der alten Bauten zweifellos festzustellen; jedenfalls hatte Warren manche fraglichen Punkte klargelegt und die ganze Kontroverse verändert. Ich werde übrigens die Frage der Topographie von Jerusalem zu berühren haben, wenn von Palmers Anteil daran die Rede sein wird.

Nachdem die Arbeit in Jerusalem ihr Ende gefunden hatte, war das Erste, was das Komitee nun ins Auge faßte, nichts Geringeres, als die topographische Aufnahme des ganzen Landes — ein großes Unternehmen, welches ins Werk zu setzen man natürlich zögerte, solange nicht sichere Aussicht auf ausreichenden Beistand vorhanden war.*) Unter diesen Umständen stellten Kapitän Wilson

*) Es hat sich als ein so großes Unternehmen herausgestellt, daß allein die Aufnahme von West-Palästina die Ingenieure der Gesellschaft bei fortwährender Thätigkeit vom Dezember 1871 bis zum Mai 1875 und dann wieder während des ganzen Jahres 1877 beschäftigt hat und die Ergebnisse der Arbeit heute noch nicht vollständig publiziert sind. Der ganze Osten Palästinas samt dem Negeb, sowie der Norden, müssen erst in Angriff genommen werden.

und Mr. Holland, ersterer Mitglied des Komitees, der zweite dessen Ehrensekretär, den Antrag einer separaten Untersuchung der nördlich von Sinai und südlich von Palästina gelegenen Gegenden. Es war das damals ein fast unbekanntes Land. Einige wenige Reisende hatten es auf ihrem Weg von Sinai nach Palästina durchzogen, so Wilton, Russegger, Robinson, Rowlands, Williams und, wie ich glaube, Tristram. Sie waren aber meistens quer durchs Land geritten, ohne Abschwenkung nach rechts oder links und hatten wenig gefunden. Robinson indessen machte einige wichtige Beobachtungen und Rowlands entdeckte den Brunnen von Kadesh, von welchem er für Williams „Holy City" eine so feurige Beschreibung entwarf, daß man an deren Zuverlässigkeit zu zweifeln geneigt war, zumal es keinem der späteren Reisenden gelang, die Bestätigung zu finden. Zum Glück indessen hat seither ein Amerikaner, Mr. Clay Trumbull, die Örtlichkeit wieder aufgefunden und bezeugt, daß Rowlands mit vollem Recht ihre Schönheit und den Reichtum des Wasserquells preist, der, gleich der Sorgue bei Vaucluse, als ein voller Strom aus der kahlen Felsenklippe entspringt. Was das Land selbst betrifft, so besteht es aus zwei Teilen, dem Negeb oder dem Mittagsland und der Tih, der Wüste der israelitischen Wanderungen.

Die Tih ist eine ausgedehnte Hochebene von Kalkstein, die sich in steilen Böschungen in die Halbinsel einschiebt; einerseits läuft ihr Rand fast parallel mit dem Golf von Suez, anderseits dehnt er sich bis zum Golf von Akabah und umgiebt das Thal von Arabah. Nördlich wird dieses Plateau von Hügeln begrenzt, welche sich gleich einer Mauer aus der Ebene erheben, mit Jebel Araif im Westen und El Mukrah im Osten. Folgende Beschreibung ist einem, soweit die damalige Kenntnis der Gegend reichte, zuverlässigen Bericht entnommen, der von Mr. Trelawney Saunders zu Händen des Komitees, vor Palmers Aussendung erstattet wurde:

„Die Hügelregion bis Beersheba begreift das Negeb oder ‚Mittagsland' der Bibel in sich, mit den Hochlandstriften von Gerar, wo Abraham, Isaak und Jakob ihre Heerden weideten und persönlichen Verkehr mit dem Allmächtigen pflegten. Nachher wurde es von den Amalekitern bewohnt, in späterer Zeit von den

Idumäern, gegenwärtig von den Stämmen der Azázimeh, der Saidiyeh und der Dhullâm-Araber. Das Land der Azázimeh ist das südlichste und gänzlich unbekannt. Man vermutet, daß nahe der Klippe Mukreh sich ehemals eine Straße von Gaza nach dem Golf von Akabah mit einer Abzweigung nach Hebron hingezogen haben müsse. Hier auch, an der Grenze von Peran oder der Tih, und Zin, oder der Arabah, ist es, wohin einige Kritiker Kadesh, eine der meistbestrittenen biblischen Örtlichkeiten, verlegen. Die anderen wichtigsten Stätten der Kontroverse sind Dr. Robinsons Ain el Weibeh, in der Arabah, und Rowlands Ain el Kudeirah unter den Thälern des Westens.

„Wie die Halbinsel Sinai ins Rote Meer vortritt, so schiebt sich die Tih in Sinai und der Negeb in die Tih ein. Im Westen begrenzt die Wüste das Hügelland nördlich von Jebel Araif, bis Beersheba und Gaza, wo die Wâdy Suny die Grenze bildet und die öde Wüste vom Shefelah, der fruchtbaren Ebene von Philistia, trennt. Im Osten zieht sich das Hochplateau der Tih über die Klippe von Mukrah gegen das Tote Meer, in Form einer schmalen Terrasse, zwischen der östlichen Basis des Hügellandes und der großen Wâdy el Arabah hin.

„Geht man vom Golf von Akabah nördlich, so hat der Reisende eine Anzahl Terrassen zu übersteigen, von denen die erste die Tih selbst und die nächste das Hügelland der Azázimeh bildet. Darauf folgt eine dritte, die sich über der zweiten auf einer schiefen, tausend Fuß hohen Ebene, steil erhebt. Dort ist der Paß von Es Sufâ und, dem Toten Meer näher, derjenige von Ez Zuweirah, die Dr. Robinson beide beschreibt. Auf dieser dritten Terrasse finden wir die Ruinen von Thamara (Kurnub), Aroer (Arara) und Arad. Sie ist von Dhullâm und Saidiyeh Arabern bewohnt. Die Westseite bildet der Jebel Rakmah, hinter welchem Dr. Stewart die Gipfel eines anderen Höhenzuges, Ras Tareibeh genannt, erblickte; keiner dieser Hügelzüge ist aber untersucht worden. Es heißt, daß ein Thal von beträchtlicher Ausdehnung, Wâdy Marreh genannt, das Hochland am Fuß der obersten Terrasse durchziehe und Wâdy el Ain im Westen mit Wâdy Fikreh im Osten verbinde. An das östliche Ende dieser Thäler wird von Rowlands Kadesh verlegt. In derselben Gegend sollen auch die Ruinen von Eboda liegen

und Jebel Madherrah, der sich spitzig aus Wâdy Marreh erhebt, wird von mehreren Seiten als der Berg Hor angenommen."

Die wenig einladende Region der Tih ist, mit Ausnahme einiger in den größeren Thälern sich findenden Quellen, beinahe wasserlos, und selbst hier ist Wasser nur erhältlich, wenn man kleine Löcher in den Boden gräbt und es, während es sich langsam ansammelt, mit der Hand herausschöpft. So bekommt man eine gelbe Flüssigkeit, deren Hälfte als schmutziger Bodensatz zurückbleibt. Der Boden (ich folge hier Palmers Beschreibung) ist mit kleinen Kieseln bedeckt, die nach und nach so glatt geworden sind, daß sie Stückchen schwarzen Glases gleichen. So kahl der Boden nun auch scheint, so ist doch eine Menge braunen, verbrannten Grases auf der Oberfläche wahrzunehmen, das zur Zeit der Frühlingsregengüsse auf einmal keimt und grünt. In den größeren Thälern ist mehr Feuchtigkeit und darum mehr Vegetation vorhanden. Die ganze Wüste weist keinen Fluß, keine Spur ehemaliger Bewohner, oder früherer Fruchtbarkeit auf; im Nordosten aber bietet das, Jebel el Magreh genannte, Bergplateau manche interessante Punkte dar; so liegt an seinem Rand Ain Gadis, das alte Kadesh und es enthält die „Hazeroth" oder Einzäunungen eines alten Hirtenvolkes, vermutlich der Amalekiter. In der, nördlich der Wüste gelegenen, Hochebene wurden die Ruinen mancher Städte aufgefunden und andere warten ohne Zweifel der Entdeckung noch. So lag hier z. B. die Stadt Zephath, die Palmer mit Sabaita identifizierte, und es erinnern die häufig wiederkehrenden Benennungen „Amir", „Ameri", „Amerin" an die Amoriter; hier waren die Quellen von Rehoboth, Sitnah und Beersheba, welche in diesem Lande, das sich nicht verändert, in Ruheibah, Shutneh und Bir Seba fortleben.

Noch viel bleibt in diesen Gegenden zu untersuchen übrig, was nur durch eine genaue wissenschaftliche Rekognoszierung durchgeführt werden kann; im Jahre 1870 war dies Feld noch unbekannt genug, um es für eine kleine Gesellschaft, oder einen einzelnen Mann zur lohnenden Aufgabe zu machen. Vermutlich hatte das Komitee Bedenken getragen, einen Einzelnen, und wäre es auch Palmer gewesen, allein unter die wilden Araber der Tih auszusenden, und es fügte sich denn auch glücklich, daß sich die Sache mit mehr Sicherheit

einrichten ließ. Man brachte in Erfahrung, daß, wenn auch Palmer willens wäre, die Aufgabe einer Reise, zur Erforschung der Wüste, allein auf sich zu nehmen, doch Aussicht vorhanden sei, ihm in der Person von Mr. Charles Tyrrwhit Drake einen Gefährten beizugeben und von einer an der Universität Cambridge bestehenden Reisestiftung (Travelling Bachelors Fund) einen Zuschuß an die Kosten der Expedition zu erhalten.

Mr. Tyrrwhit Drake, dessen Name fortan für die kurze Dauer seines Lebens mit der Erforschung des heiligen Landes verbunden ist, war damals etwa 24 Jahre alt. Eine schwache Brust und Neigung zu asthmatischen Leiden, schnitten ihm die akademische Laufbahn ab, und er hatte zur Zeit der Sinairekognoszierung schon Algier und Morocco bereist und auch die Halbinsel selbst besucht. Er war mit dem Arabischen einigermaßen vertraut, vervollkommnete seine Kenntnisse der Sprache bedeutend und war, obgleich kein gelehrter Orientalist, vollkommen imstande, sie zu sprechen. Er war ein trefflicher Ornithologe und überhaupt ein guter Naturforscher. Auch zeichnete und skizzierte er und wäre vermutlich bei längerem Leben ein tüchtiger Archäologe geworden *), besaß ferner auch andere, für einen Reisenden höchst schätzbare Eigenschaften. So war er z. B. ein Mann, auf dessen Mut man sich stets verlassen konnte, ruhig in Gefahren, gleichmäßigen Temperaments und allezeit, in Hunger, Gefahr, Mühsal und Krankheit ein heiterer Gefährte. Seine hohe Gestalt und körperliche Stärke waren ebenfalls schätzenswerte Eigenschaften unter Völkern, bei denen männliche Kraft und Gewandtheit so hoch gehalten werden.

„Nicht ein einziges Mal", sagt Palmer vier Jahre später, als er den frühen Tod des Freundes betrauerte, „nicht ein einziges Mal, während der ganzen Dauer unserer Reise, habe ich Drake verdrießlich, niedergeschlagen oder mutlos gesehen." Genau dieselbe Anerkennung zollte Kapitän Burton seinem Andenken. Es ist erfreulich zu wissen, daß es heutigen Tages noch solche, ihrer Vorfahren würdige, Engländer giebt.

---

*) Er starb im Juni 1874 in Jerusalem an einer komplizierten Krankheit, infolge Überanstrengung im Jordanthal, während der Aufnahme von West-Palästina.

Die Präliminarien waren bald in Ordnung. Nach Palmers Berechnung ſollten die Geſamtkoſten der Expedition etwa 400 Liv. Sterl. betragen, zu denen dann noch der Zuſchuß der Univerſität an Drake kam. So viel ich weiß, blieben die Koſten noch etwas hinter dem Voranſchlag zurück. Palmers Inſtruktionen waren mehr allgemeiner als ſpezieller Art. Er ſollte zunächſt den Verſuch machen, einige Punkte im Nordoſten der Halbinſel zu erforſchen, über welche Kapitän Wilſon Aufklärung wünſchte, ſodann die Päſſe an der ſüdlichen Böſchung der Tih unterſuchen, um die Kadesh-frage durch Vergleichung der beidſeitigen Örtlichkeiten, womöglich definitiv feſtzuſtellen und im Lande Moab nach Inſchriften ſuchen. Das weitere ſtand ihm frei, und er hatte nur die allgemeine Weiſung, die Wüſte der altteſtamentlichen Wanderungen ſo klar zu legen, als ſeine Beobachtungen es ihm ermöglichen würden. Palmer und Drake waren willens die Reiſe, ohne Dolmetſcher oder irgendwelche Begleitung, zu Fuß zu unternehmen und ſo wenig als immer möglich an perſönlichem Gepäck oder Inſtrumenten mit ſich zu führen. Sie erhielten von Kapitän Wilſon einige Anweiſungen in der Kunſt, topographiſche Aufnahmen und Meſſungen vorzunehmen und dieſelben zu verzeichnen.

Ihre Ausrüſtung beſtand in einem ſechs Fuß breiten und fünf Fuß hohen Zelt, zwei Matratzen, Decken, einem Theekeſſel, Theetopf und Bratpfanne, zinnernen Tellern, Gabeln und Meſſern, zinnernem Waſchbecken und einem auf drei Monate berechneten Vorrat an Thee, Mehl, Speck, Zwiebeln, Tabak, Zucker, Fleiſch-extrakt und Branntwein. Dazu kamen ihre Inſtrumente und ein photographiſcher Apparat. Vier Kameele, deren Eigentümer die einzige Begleitung bildeten, genügten zum Transport des Ganzen. Sie wechſelten von Stamm zu Stamm, ſodaß man wohl ſagen kann, daß die Wanderer ihre Reiſe völlig ohne Bedeckung und allein ausgeführt haben. Es braucht nicht erſt verſichert zu werden, daß eine ſolche Expedition, unter einer ſo argwöhniſchen, unzu-verläſſigen Bevölkerung, für jeden unmöglich wäre, der nicht des Arabiſchen völlig Herr und mit Sitten und Gewohnheiten der Eingeborenen durchaus vertraut iſt. Die ſechs Monate, die er unter ihnen zugebracht, hatten indeſſen Palmer die Meiſterſchaft über die Sprache des Wüſtenarabers und die Vertrautheit mit den

Sitten wenigſtens eines einzelnen Stammes derſelben, erworben. Der Aufenthalt unter einem Volke iſt an ſich ganz nutzlos, wenn man nicht deſſen Sprache ſpricht und frei mit ihm nicht bloß verkehren *kann*, ſondern dies auch wirklich *thut*. So giebt es z. B. in der ganzen Welt engliſche Kaufleute, Garniſonen, Konſule, Geiſtliche, Advokaten, Ärzte, Ingenieure, die inmitten fremder Völker lebend, im Grunde doch mit deren Sitten und Denkungsart durchaus unbekannt bleiben, weil ſie ihrer Sprachen nicht mächtig ſind. Überdies braucht es mehr als oberflächliche Sprachkenntniſſe, um mit einem Volke ſelbſt vertraut zu werden. Über den ganzen Erdball ſind Miſſionäre zerſtreut — tauſende von proteſtantiſchen ſowohl als katholiſchen Miſſionären — alle lernen die reſpektiven Landesſprachen, ihre Aufgabe beſteht im Umgang mit den jeweiligen Völkerſchaften und doch kommt nur zur höchſten Seltenheit einer unter ihnen vor, ein Xavier, ein Huc, ein Martyn, der fähig iſt, die Seele des Volkes, zu dem ihn ſeine Lebensaufgabe geführt hat, zu verſtehen und zu deuten, denn das erfordert eine ſehr ſeltene Gabe liebevoller Einſicht. Meiſtens verkünden die Miſſionäre ihre Botſchaft mit ſo viel Beredſamkeit und Eifer, als in ihrem Vermögen ſteht und damit gethan. Aber ſie ſind Fremde im fremden Land; ſie mögen ſich Achtung, Vertrauen, ſelbſt Zuneigung erwerben, werden aber niemals vom Volk als zu ihm gehörig betrachtet. Wie vieles wäre über die verſchiedenen Menſchenraſſen in Erfahrung zu bringen geweſen, wenn Miſſionäre ſo gut zu plaudern, als zu predigen verſtänden! Welch ein Miſſionär wäre ein Mann wie Palmer geworden! Denn Palmer dachte unter ſeinen Arabern wie ein Araber, ſprach wie ein Araber und nicht wie ein Fremder. Er beſaß jene eigentümliche Sympathie, jenes Feingefühl, das ihn befähigte, *mit* anderen ſowohl als *für* ſie zu empfinden. Seine ganz ungewöhnliche Gabe des Verſtändniſſes für fremde Eigenart, ſtand mit ſeiner magnetiſchen Kraft in Verbindung, er verſtand, die Gedanken zu erraten. Sind einem nun die Gedanken eines Menſchen offenbar, ſo läßt ſich unſchwer Einfluß auf denſelben gewinnen. Und noch ein anderes war es, was ihm Macht über Menſchen der verſchiedenſten Art und Lebensſtellung verlieh. Er war im höchſten Grade human. Jeder geſunkene Vagabund, jeder elende Trunkenbold, jeder zerlumpte Araber, Landſtreicher und diebiſche

Zigeuner, interessierte ihn, war ihm ein Gegenstand des Studiums und Nachdenkens. Es war ihm unmöglich, selbst den niedrigsten und geringsten seines Geschlechts, zu verachten. Daß ein Mensch so gesunken und elend sein könne, erregte wohl sein Erstaunen, nicht aber seinen Abscheu. Er sah die Sache als eine Exzentrizität an. Der Herr fand wahrscheinlich Geschmack an Lumpen, Schmutz, Herumstreichen und Betteln. Eine sonderbare Liebhaberei, aber es gebe eben solche Menschen.

Er verließ sich also, als er diese Expedition unternahm, genau wie zwölf Jahre später bei einer anderen, ganz auf seine Gabe, die Menschen zu handhaben. Der Erfolg bewies, daß seine Zuversicht nicht unbegründet war. Wir müssen dieses absolute Selbstvertrauen ausdrücklich betonen, denn es ist für den Charakter des Mannes bezeichnend. Er zweifelte niemals an sich. Es war nicht Prahlerei, sondern einfache Thatsache, daß er sich zutraute, es mit irgendwelcher Anzahl, freundlich oder feindselig gesinnter Araber, aufnehmen zu können. Er sprach von der Sache so natürlich, wie er etwa erwähnen mochte, daß er Arabisch übersetzen könne, und legte ihr nicht größere Wichtigkeit bei.

Wir müssen diese Reise in ihren Einzelheiten etwas aufmerksam betrachten. Man darf nicht vergessen, daß sie unter anderem die Bekanntschaft Palmers mit den verschiedenen Stämmen der Wüste vermittelte, welche ihn zu seiner letzten großen Leistung befähigte, während die Sinai-Expedition ihn bloß mit den Towarahs in Berührung gebracht hatte.

Die beiden Reisenden brachen am 16. Dezember von Suez auf und wandten sich zunächst südwärts gegen Jebel Músa, wo sie nach zwölf Tagen anlangten. Ihr dortiger Zweck galt der Untersuchung der Manuskripte und der Klosterbibliothek. Palmer fand hier außer dem wohlbekannten Codex Aureus ein altes, auf Papyrus geschriebenes Exemplar der Psalmen, in georgischer und ein gleiches in griechischer Sprache, nebst einigen merkwürdigen alten syrischen Handschriften und einigen Palimpsesten. Dann wurde zunächst das von Palmer auf der ersten Reise entdeckte Erweis el Ebeirig bei Ain Hudherah aufgesucht. Die zweite genauere Untersuchung ergab zweifellos, wie schon erwähnt wurde, daß es ein ehemaliges Feldlager für ein zahlreiches Heer gewesen sein

müſſe, deſſen Entfernung von Jebel Mûſa einer- und Ain Hudherah anderſeits, durchaus mit der notwendigen Lage von Kibroth Hattaawah übereinſtimmte. In der Umgegend wurde auch eine große Anzahl jener prähiſtoriſchen Steinhütten, Nawamis, gefunden, welche, wie ich glaube, im Verlauf der Sinairekognoszierung zuerſt entdeckt wurden. Sie ſind oft von Steinkreiſen umgeben. Nachdem die Päſſe und Thäler von Jebel el Ejmel rückſichtlich des Weges der Israeliten durchforſcht waren, ſchlugen Palmer und Drake ſich nordweſtlich und gelangten nach Kulât Nakhl, einem Ort, der ſeither oft genannt worden iſt. Es iſt dies nämlich eines der vier, die Wüſte und die Halbinſel Sinai beherrſchenden Forts, in denen ägyptiſche Truppen liegen, die anderen heißen: Akabah, El Ariſch und Suez. Hier kauften ſie Kameele von den Teyahab-Arabern, die, weil ſie die engliſchen Namen nicht auszuſprechen wußten, Palmer Abdullah und Drake Ali nannten. Palmer behielt den Namen und war fortan unter den Stämmen ſtets als Sheik Abdullah oder Abdullah Effendi bekannt.

Die Reiſenden rückten nur langſam vorwärts, weil ſie unterwegs Karten entwarfen. Indeſſen ſind zehn engliſche Meilen täglich, auf entſetzlich rauhem Terrain und mit Abſchweifungen nach rechts und links, zu Fuß zurückgelegt, immerhin ein achtungswerter Tagmarſch. Zehn Tage lang marſchierten ſie über eine Ebene mit gelegentlichen thalartigen Einſenkungen (Wâdies), manche Steinkreiſe und Nawamis wurden paſſiert und einige unterſucht. Man kam zu dem Schluß, daß die Amalekiter, oder ſonſt ein Volk des Altertums, ſeine Toten in Kiſten begraben, Steine darüber aufgeſchichtet, das Ganze mit einem Steinkreiſe umgeben und in kleinen, inmitten der Kreiſe gelegenen Einzäunungen die Totenopfer dargebracht haben müſſe. Es würde ſich der Mühe lohnen, dieſe ſeltſamen Denkmäler ſämtlich aufzunehmen und zu meſſen, wie es Kapitän Conder mit den rohen Steinmonumenten Oſt-Paläſtinas gethan hat. Palmer aber lag anderes ob, und überdies war es nur eine Rekognoszierungsreiſe. Folgt man dem Weg an der Hand ſeiner Karte, ſo ergiebt ſich, daß ein großer Teil des Landes noch gar nicht beſucht worden iſt. Es läßt ſich indeſſen kaum annehmen, daß er ſich von dem ſchon erforſchten weſentlich unterſcheiden würde. Wahrſcheinlich finden ſich Nawamis und

Steinkreiſe überall zerſtreut, und es wäre immerhin intereſſant, eine Geſamtüberſicht darüber zu gewinnen. Inzwiſchen ſind ſie jedenfalls vorhanden, werden nicht ſo leicht zerſtört werden und ſie können, wenn ſich das Unternehmen einſt ins Werk ſetzen läßt, geſucht und gefunden werden. Ungefähr fünfzig engliſche Meilen nordöſtlich von Kulát Nakhl ſtießen die Reiſenden auf eine Ruine, die wahrſcheinlich die ſüdlichſte Poſition bezeichnet, welche das Volk von Paläſtina, ſelbſt in jenen blühenden Zeiten der Ordnung und des Gedeihens, vor der perſiſchen Invaſion und der moslemitiſchen Eroberung, innehatte. Der Ort wird Contellet-Guraijeh genannt, ſteht auf einem Hügel und ſcheint ein, auf deſſen Gipfel aufgeworfener Damm oder Verſchanzung, zu ſein. Beim Nachgraben zeigten ſich alte Mauerſpuren. Bei einer zweiten Ausgrabung fanden ſie eine beträchtliche Anzahl Amphoren in einem Rahmenwerk von Backſteinen und hölzerne Balken mit Spuren von Zapfen und Riegeln. Sie unterſuchten einige derſelben, konnten ſie aber natürlich nicht mitnehmen. Das Holz war das Seyál oder Shittim-Holz, von dem ſie einen einzigen Baum noch in der Tih vorfanden. Vermutlich war der Ort ein Vorpoſten, welcher die Grenze der Paläſtina Tertia, oder des Negeb, zu hüten hatte, als das Land mit Städten, Kirchen und Klöſtern beſäet war. Es war ohne Zweifel eine der vielen entlegenen, zur Zeit des byzantiniſchen Reiches errichteten, einſamen Wüſtenfeſtungen, ein Platz mit Beſatzung, wie es Nakhl heutzutage iſt. Auch hier wären Ausgrabungen am Orte. Das nächſte Intereſſe galt der Lage von Kadesh, und es iſt ſehr zu bedauern, daß Palmer und Drake nach ſorgfältiger Unterſuchung, feſt überzeugt, daß die Örtlichkeit, wo ſie ſich befanden, auf der Karte als Ain Gadis angegeben, nichts anderes als das Kadesh des Exodus ſein könne, die Nachbarſchaft nicht weiter unterſuchten und ſo den ſchon erwähnten herrlichen Brunnen und Strom, von dem Rowlands berichtete, nicht wieder entdeckten.

Was ihnen entgangen und zehn Jahre ſpäter ſodann gefunden wurde, beſchreibt der amerikaniſche Reiſende, welcher auf die Örtlichkeit ſtieß, folgendermaßen:

„Es war eine Oaſe, der keine, die ich in der Wüſte gefunden, gleich kam, ſeit ich Feiran verlaſſen hatte und die in ihrer Aus-

dehnung auch von dieſer nicht übertroffen wird. Sie war mit einem üppigen Teppich von Gras und Blumen bedeckt. Feigenbäume, mit Früchten beladen, ſtanden an den Abhängen der Kalkhügel nebſt einer Fülle von reichen und mannigfaltigen Gebüſchen. Aus dem Höhenzug im Nordweſten des herrlichen Oaſenamphitheaters trat eine große vereinzelte Maſſe, ein kleiner Hügel feſten Felſens vor, welchen Rowlands für denjenigen hielt, an welchen Moſes ſchlug, damit er ‚ſein Waſſer gebe‘, als es an dieſem fehlte. Unter dieſer Felſenklippe quoll nun der reiche Waſſerſtrom hervor. Eine Vertiefung, mit einer Mauer von verwitterten Kalkſteinblöcken eingefaßt, nahm das Waſſer zuerſt auf. Etwas tiefer lag ein zweiter ſolcher Brunnen, ähnlich eingefaßt, den die Quelle ſpeiſte. Um dieſe beiden Brunnen befanden ſich alte Waſſertröge von Kalkſtein. Einige nicht gemauerte Teiche wurden ebenfalls von dem Strome gefüllt. Dieſen Teichen nun entfloß ein murmelnder, lieblicher Bach einige hundert Ellen weit und verlor ſich dann in der mit Grün bedeckten Wüſte. Des klaren, friſchen, wohlſchmeckenden Waſſers war eine Überfülle. Zwei der Teiche waren zum Baden groß genug. Vor dem Felſen und rings um die Brunnen lag Jahrhunderte lang angeſammelter zuſammengetretener Ziegen- und Kameelmiſt, der bezeugte, daß der Ort zum Tränken viel benutzt worden war.“

Ein Hauptzweck der Reiſe galt der Entſcheidung der Frage über die einſtige Fruchtbarkeit des Landes, wenn eine ſolche Zeit jemals exiſtiert hat. Über dieſen wichtigen Punkt ſchreibt Palmer:

„Vom nördlichen Syrien ſüdwärts gegen Sinai finden wir gewiſſe natürliche Abſtufungen, die durch die jeweilige Fruchtbarkeit des Bodens bezeichnet werden. In Syrien iſt das Land wohl bewäſſert und fruchtbar, in Paläſtina iſt der Boden, außer dem Diſtrikt von Hermon, viel dürrer, aber ganz gewiß in Zeiten beſſeren Anbaues fruchtbar geweſen; ſüdlich der Berge von Judäa bis nach Gadis zu, zeigt das Land, obgleich es heute, infolge des vernachläſſigten Bewäſſerungsſyſtems, kaum mehr als eine öde Wüſtenei iſt, Spuren der ſehr ausgedehnten Kultur einer verhältnismäßig neueren Periode. Dies iſt zweifellos das Negeb oder Mittagsland Paläſtinas, und Ain Gadis kann als deſſen Ausgangspunkt betrachtet werden. Zwiſchen hier und dem Rand des Plateaus

der Tih, ist die Gegend noch öder, doch finden wir Spuren einer uralten Bevölkerung in den Nawamis oder Steinhütten, von denen oben die Rede gewesen ist. Zur Zeit des Exodus mag dieser Landstrich im gleichen Verhältnis zu dem damals fruchtbaren Negeb gestanden haben, wie diese nun wüste Gegend zum heutigen Palästina. Das würde der biblischen Schilderung entsprechen, wonach die Israeliten gleichsam auf der Schwelle des gelobten Landes warteten, und wir können, aus dem analogen Zurücktreten der Fruchtbarkeit gegen Norden hin, mit Sicherheit schließen, daß die umliegende Gegend einst reichlicher mit Wasser versehen war als heutzutage und sich also wenigstens ebenso gut zum Lager des israelitischen Heeres eignete, als irgendein anderer Ort der Sinaihalbinsel. Aber die Kundschafter zogen von Kadesh aus und kehrten mit den Trauben von Eskohol dorthin zurück, wogegen sich einwenden läßt, daß, wenn unter Hebron Eskohol zu verstehen ist, die Entfernung von diesem nach Ain el Gadis eine größere wäre, als daß man Trauben dorthin hätte tragen können, insonders Leute, die in ihrer Eigenschaft als Kundschafter wohl alle Vorsicht nötig hatten. Nun begegnen wir aber merkwürdigerweise als einer Haupteigentümlichkeit des Negeb, kleinen Steinhäufchen, die in regelmäßigen Reihen sich meilenweit über Hügel und Thäler hinziehen, an denen Weinreben gezogen wurden und welche heute noch den Namen: teleilát-el-anab (Traubenmauern) tragen. Es ist möglich, daß wir die gegenwärtige Annahme der Position von Eskohol ändern müssen, und ich meinesteils glaube, daß man es in geringer Entfernung von Ain Gadis zu suchen habe. Indessen braucht man darum nicht von vornherein Schwierigkeiten betreffs der bezüglichen Positionen von Eskohol und dem von mir angenommenen Kadesh zu erheben. Dr. Robinsons Meinung, daß Kadesh bei Ain el Weibeh, unmittelbar an der Südgrenze Palästinas, nahe den Pässen von Sufâh und Figreh zu suchen sei, scheint zunächst aus strategischen Gründen kaum haltbar, denn die Kinder Israel wären in diesem Fall in einer Sackgasse und von den Unterthanen des Königs Arad, den Amoritern, Edomitern und Moabitern vollkommen eingeschlossen gewesen, während sie in der Gegend von Ain el Gadis bloß die Wildnis um sich hatten und keine sehr zu fürchtenden Völker im Rücken."

Gadis zunächſt iſt eine Quelle, Ain Muweileh genannt, in der man den Brunnen der Hagar hat finden wollen, obgleich die orthodoxen Mohammedaner denſelben in die Nähe Mekkas verſetzen. Dieſem Ort nahe fanden ſich Höhlen, die zu Schlafſtätten und eine ſolche, die zu einer chriſtlichen Kapelle ausgegraben war, nebſt maſſenhaften Steinhügeln der ſchon beſchriebenen Art. Sie liegen zuoberſt auf den Anhöhen, deren Abhänge mit Pfaden bedeckt ſind. Es muß alſo einſt eine Art Stadt hier geſtanden haben, welcher Zeit und welchem Volke ſie aber angehörte, iſt ein Rätſel. Das Vorkommen einer chriſtlichen Kapelle beweiſt nichts; ein Eremit oder ein paar Mönche mögen die Chriſtenſymbole in die Wände einer alten Höhle gegraben und ſie als Kapelle benutzt haben. Man weiß, daß die Edomiter Höhlenbewohner waren, und die weiter nördlich gelegenen bemerkenswerten Höhlen von Dubban werden ihnen für jene Zeit, als ſie das ſüdliche Paläſtina bewohnten, zugeſchrieben. Jetzt waren unſere Reiſenden indeſſen in Gegenden angekommen, wo ihnen die Ruinen einer ſpäteren Zeit begegneten.

Paläſtina war nie dichter bevölkert, als unmittelbar vor der durch Veſpaſian und Titus unterdrückten Revolution. Es erholte ſich niemals gänzlich von dem ſchrecklichen Blutbad, das die Sieger angerichtet hatten und der Deportation von ſo vielen Tauſenden; nach der nächſten Empörung unter Barcochebas wurde der größte Teil des Grundbeſitzes den Händen der Juden entriſſen. So viel man in Erfahrung bringen kann, ſcheinen vom vierten bis zum ſiebenten Jahrhundert im ſüdlichen Landesteil nur wenige Juden übrig geblieben zu ſein; außer an den Stätten der rabbiniſchen Schulen, war das Land ganz in den Beſitz der Chriſten übergegangen. Welchen Stammes dieſe chriſtlichen Bewohner waren, iſt ſchwer zu beſtimmen. Wahrſcheinlich war es dasſelbe Volk wie die heutigen Fellahs, und von dieſen wird allgemein angenommen, daß ſie nichts Geringeres als die Nachkommen der alten Kanaaniter ſeien, die nie ganz ausgerottet wurden, ihrem Grund und Boden ſtets anhänglich blieben und ihre Religion jeweilig derjenigen ihrer Eroberer anpaßten. Mit anderen Worten: Die Chriſten, die im fünften Jahrhundert im ‚Land von Mittag‘ ihre Kirchen bauten und ihre Biſchöfe hatten, waren Philiſter, Edomiter, Amalekiter und Amoriter. Früher waren ſie gewiſſer-

maßen Jehovah-Anbeter gewesen mit einem Anstrich von jüdischem Ritualismus und dem Überbleibsel von hochgelegenen Wohnsitzen und Gräbern. Nach Zerstörung ihrer Städte wurden sie Mohammedaner mit sagenhaften Erinnerungen aus der christlichen Zeit und hielten noch immer an ihren hochgelegenen Orten und Gräbern fest.

Die Zerstörung der Städte der südlichen Gegend schreibt sich von Chosroes, dem Perserkönig, her, welcher das Land von Nord nach Süd brennend, mordend und plündernd durchzog und dem tausende von Juden folgten, die nach Rache an den Christen dürsteten. Die Zerstörung irgendwelcher Stadt des Negeb war eine leichte Sache. Man brauchte bloß die Bäume umzuhauen, die Quellen zu verstopfen und die Cisternen zu zerstören, dann mußten die Bewohner entweder verhungern oder fortziehen. Wahrscheinlich verfuhren die persischen Soldaten in so summarischer Weise, daß den Landesbewohnern jede Wahl erspart blieb.

Palmer und Drake entdeckten oder durchsuchten aufs neue fünf oder sechs jener zerstörten Städte. Gewiß liegen noch manche derselben abseits der von den heutigen Arabern betretenen Pfade. Die Überreste dieser Forts und Kirchen, die Aschenhaufen, die zerstörten Mauern, die mit zusammengeworfenen Steinen bedeckten Hügelabhänge, wo einstens Weinberge lagen, geben Zeugnis von der früheren dichten Bevölkerung und Fruchtbarkeit. Die bedeutendste Ruine ist diejenige von Sebaita (Zephath), wo wir die Überreste von drei Kirchen, nebst Mauern, Türmen und Citadelle finden. Angesichts der plötzlichen gewaltsamen Zerstörung und der Thatsache, daß seit jenem Ereignis niemand als der Wüstenaraber die Ruinen betreten hat, läßt sich fast mit Gewißheit annehmen, daß etwaige Nachgrabungen hier höchst interessante Ergebnisse zutage fördern müßten.

Der erste Teil der Reise fand seinen Abschluß mit Jerusalem. Man hatte 600 englische Meilen zu Fuß zurückgelegt und durchschnittlich vierzehn bis sechzehn Stunden des Tages gearbeitet. Die zweite Hälfte der Wanderung führte die Reisenden von Hebron durch den östlichen Teil der Wüste nach Petra. Unterwegs zeichneten und maßen sie die Ruinen von Abdeh, des alten Ebodah. In Petra hörten sie von zwei Städteruinen Dibdibeh und Banoureh und

ſuchten zwei weitere, El Beidha und El Barid, auf. Dieſer Teil des Landes iſt bis zur Stunde unerforſcht und wird es wahrſcheinlich bleiben, weil die Geldgier und Eiferſucht der Araber alle Reiſenden, ſolche ausgenommen, die über ganz ungewöhnliche Geldmittel verfügen, oder unter großer Bedeckung reiſen, fern halten. Die Ruinen von Petra ſind nicht von ſehr hohem Alter, rufen aber doch, nebſt jenen von El Beraid und den übrigen von Palmer aufgefundenen, laut nach Erforſchung.

Ein weiterer Zweck der Expedition war das Suchen nach Inſchriften in Moab. Die Araber waren ſich damals, kurz nach der unglücklichen Zertrümmerung des Moabiterſteins, der Bedeutſamkeit der Inſchriften ſehr wohl bewußt; es waren jedoch keine aufzufinden. Ich ſelber bin der Meinung, daß man, wenigſtens über dem Erdboden vergeblich danach ſuchen wird. Denn erſtens geht aus dem hiſtoriſchen Zeugnis der Bibel klar hervor, daß die Errichtung ſolcher Denkmäler keineswegs häufig war, und man darf nicht annehmen, daß, weil König Meſcha einen ſolchen Stein mit Inſchriften verſah, alle ſeine Nachfolger es auch gethan hätten. Sodann wäre, dies auch angenommen, ihre Erhaltung unendlich unwahrſcheinlich. Die noch vorhandenen Inſchriften würden ſicher unter dem Boden geſucht werden müſſen, wie meines Wiſſens Clermont Ganneau, der „Mann mit der glücklichen Hand", die berühmte Tafel von Herodes' Tempel unter dem Boden fand. Manche, mit Inſchriften verſehene Steine, mögen auch als Mauerſteine verwandt worden ſein. Palmer war damals anderer Anſicht und meinte, daß mit klug ausgeteiltem Backſchiſch und ſorgfältigem Suchen weitere Inſchriften in der Gegend aufzufinden ſein möchten. Für ſeine Anſicht mag folgendes ſprechen: Das öſtliche Paläſtina iſt eigentlich ziemlich unberührt geblieben, während im Weſten die alten Synagogen und anderen öffentlichen Gebäude rückſichtslos zerſtört und als Mönchsanſiedlungen, Klöſter und Kapellen wieder aufgebaut wurden; dieſe Gebäude ihrerſeits wurden in Moſcheen verwandelt, welche ſodann wieder als Material für die Schlöſſer der Kreuzfahrer oder die lateiniſchen Kirchen zu dienen hatten, ſo daß kaum irgendetwas übrig geblieben iſt. In Oſt-Paläſtina ſind ſüdlich des Arnor keine Kirchen gebaut und, außer in Kerak, auch keine Kreuzfahrer geſehen worden; es hat ſeit dem

Marſche Balduins nach Bozrah nicht vom Kriege gelitten und, die Hand der Zeit ausgenommen, keine Zerſtörung erfahren; doch bin ich der Anſicht, daß, trotz dieſer günſtigen Umſtände, ſchwerlich noch wichtige Inſchriften zu entdecken ſein werden. Palmer fand keine und auch die ſpäteren Reiſenden, Triſtram, Oliphant, Merrill, Conder haben keine gefunden.

Die Reiſe war vollendet. Zum erſtenmal hatten zwei junge Engländer, auf ihren Mut und ihre Bekanntſchaft mit der Landesbevölkerung vertrauend, furchtlos die ‚große, ſchreckliche Wüſte‘ durchwandert. Der eine derſelben befreundete ſich in ſolcher Weiſe mit den Sheiks und den Stämmen, daß er kein Bedenken trug, zehn Jahre ſpäter, in Zeiten des Krieges und des aufs Höchſte erregten religiöſen Fanatismus, zurückzukehren und allein und unbeſchützt ſich wieder unter ſie zu wagen.

Palmer verweilte einige Zeit in Jeruſalem, wo er die kufiſchen Inſchriften an der Mauer des Felſendoms kopierte und überſetzte und anderweitige Aufzeichnungen machte, die er ſpäterhin benutzte. Von Jeruſalem ritt er mit Drake nach dem Libanon und Damaskus, wo Kapitän Burton damals Konſul war und mit ihnen den Libanon und Damaskus beſuchte.

Unter den mancherlei Erlebniſſen, die Palmer anläßlich dieſer abenteuerlichen Reiſe in der Heimat erzählte, war die Geſchichte eines gewiſſen Sheik Salameh, der zeitweilig der Führer der beiden Freunde war. Als ſie ſich ſeiner Leitung anvertraut hatten, brachte er ihnen am nächſten Morgen ein Schriftſtück, das, wie er ſagte, ſeine unbedingte Rechtlichkeit bezeuge. Nun war das aber leider ein Dokument, in welchem in engliſcher Sprache erklärt wurde, beſagter Salameh ſei ein raubgieriger Schuft, und es werde jedermann ermahnt, vor ihm auf der Hut zu ſein. Am nächſten Tag erſchien der Koch in höchſter Aufregung; händeringend und ſeinen Bart zerraufend, ſagte er, Salameh wolle ſie verlaſſen und dem Hungertod in der Wüſte preisgeben. Das war denn auch, wie ſich ſofort ergab, wirklich die Abſicht des redlichen Salameh, wenn nicht 25 Liv. Sterling ſeine Treue und die Sicherheit der Reiſenden erkauft hätten. Bei der Ankunft in Jeruſalem ſetzte Palmer den türkiſchen Statthalter von der Sache in Kenntnis. Der Paſcha ſagte, er kenne den Mann, deſſen Stamm mit dem

Tribut im Rückstand sei, und werde seine Maßregeln treffen. Es sei schon mehr als einmal dergleichen von dem biederen Salameh berichtet worden und die englischen Reisenden sollten nun ein Exempel von dem strengen und gerechten Regiment des Sultans erleben. Bald nachher kamen sie nach Damaskus und besuchten den dortigen Waly, der sie im Lauf des Gespräches fragte, ob sie den Salameh wohl wieder erkennen würden? Dann klatschte er in die Hände, worauf ein Soldat mit einem Sack eintrat, der vier abgeschnittene Köpfe enthielt, deren einer dem unseligen Salameh angehört hatte. „Seid Ihr zufrieden?" fragte der Waly.

Im nördlichen Syrien lebt ein höchst eigentümliches Volk, die Unsairijeh genannt, deren Religion ein Problem für die Reisenden ist. Was die Drusen betrifft, so ist ihr Glaube wenigstens teilweise bekannt; es steht ziemlich fest, daß sie den tollen Hakeem anbeten; niemand aber, nicht einmal Mr. Lyde, der das „asiatische Geheimnis" (Asian Mystery), ein Buch über die Unsairijeh geschrieben hat, vermag zu sagen, warum oder wie sie ihn verehren. Palmer setzte seine Reise nordwärts zu diesem seltsamen Stamme fort, über den er manches Merkwürdige erfuhr. Er faßte seine Beobachtungen in einem Aufsatz: „Die geheimen Sekten in Syrien" (The Secret sects of Syria) für die British Quarterly Review zusammen, der mit anderen wertvollen Arbeiten hoffentlich neu herausgegeben werden wird. Von Nordsyrien ging er nach Konstantinopel und kehrte über Wien, wo er Herrmann Vambéry traf und sich eng mit ihm befreundete, nach England zurück.

Die Resultate der Reise wurden in einem Bericht zusammengefaßt, den er dem Komitee der Gesellschaft für die Erforschung Palästinas erstattete und der zunächst in der Zeitschrift der Gesellschaft und sodann nochmals in einem, zu dem Werk über die Rekognoszierung West-Palästinas gehörenden, Buche erschien. Eine populäre Schilderung der Reise entwarf er in seiner „Wüste des Exodus" (desert of the Exodus); sie lieferte ihm ferner das Material zu seiner Schrift über die „geheimen Sekten in Syrien" und für andere in verschiedene Zeitschriften gelieferte Aufsätze. Für die Forschungszwecke waren Palmers Ergebnisse unschätzbar, obgleich sie freilich in manchen Fällen weitere Untersuchungen bedingten und veranlaßten. Er bewies die einstige reiche Fruchtbarkeit des

südlichen Landesgebietes und die teilweise der Tih; stellte die Lage von Kibroth Hattaavah fest und erbrachte neue Argumente zur Sicherstellung derjenigen von Kadesh, sammelte ferner eine große Anzahl von Sagen und Überlieferungen und entdeckte mehrere prähistorische Denkmäler, deren Existenz bisher unbekannt gewesen war. Zu alledem war er, dank seiner schnellen Auffassungsgabe und seines vorzüglichen Gedächtnisses, hinfort in Dingen, die Palästina und dessen Volk betreffen, zu einer maßgebenden Autorität geworden, die höchstens einem Wilson, Warren und Conder nachstand.

Und noch mehr. Der Besuch Jerusalems lenkte Palmers Aufmerksamkeit den topographischen Fragen, über die so viel gestritten worden ist, zu. Nun waren bisher einige schlechte Übersetzungen die einzige Auskunft gewesen, die man bei arabischen Autoritäten, welche doch gewiß über ihre eigenen Gebäude in Jerusalem etwas wissen mußten, gesucht hatte. Palmer trat der Sache näher und war bald imstande, die ganze Geschichte betreffs des Territoriums des Tempels und der darauf errichteten späteren Bauten, wie sich dieselbe bei verschiedenen arabischen Schriftstellern findet, nachzuweisen.

In Kürze lassen sich die Ansichten der beiden streitenden Parteien dahin zusammenfassen: Der verstorbene George Williams und andere Forscher waren der Meinung, daß die heutige Kirche des heiligen Grabes auf dem Platze der von Konstantin gebauten stehe und das wirkliche Grab des Heilandes berge, der Felsendom aber ein Bau sei, den Abd-el-Meleck auf einem Teil des Territoriums eines alten Tempels errichtet habe. Mr. James Fergusson hingegen behauptet, daß der Felsendom ein von Konstantin herrührender Bau über dem echten Grabe sei, daß der Tempel in der südöstlichen Ecke der Haramfläche stand und die traditionelle Kirche des heiligen Grabes von Mönchen, in der Absicht die Pilger zu betrügen, erbaut wurde, als sie selbst aus der echten vertrieben worden waren. Er machte zumeist architektonische Gründe für diese seine Ansicht geltend. Nun existiert noch eine dritte Meinung, nach welcher die gegenwärtige Kirche an einer Stelle stehen würde, neben der Konstantin seine Basilika errichtet hätte und daß der Tempel des Herodes inmitten dieses Territoriums lag, daß aber, hinsichtlich des heiligen Grabes Konstantin vielleicht unsicherer gewesen sei, als wir selbst.

Palmers Anſicht war einfach dieſe: er ſagte „Mit den architektoniſchen Argumenten bin ich nicht vertraut, faſſe auch, für den Augenblick, nicht einmal die chriſtliche Tradition der Tempelbauten Jeruſalems ins Auge. Was ich aber mit Sicherheit weiß, iſt, daß der Felſendom von Abd-el-Meleck errichtet wurde und daß deſſen Geſchichte von den arabiſchen Hiſtorikern ſo klar und deutlich erzählt wird als diejenige der, von Chriſtoph Wren erbauten Paulskirche, von engliſchen Geſchichtſchreibern.“ Ein Jahr ſpäter ſchrieb er gemeinſchaftlich mit mir eine Geſchichte Jeruſalems von der Belagerung durch Titus an bis auf die Gegenwart. Bei dieſer Arbeit fiel ihm der mohammedaniſche Teil zu, während ich aus chriſtlichen Quellen ſchöpfte. Es war nicht unſere Aufgabe, uns auf die mancherlei Kontroverſen einzulaſſen, aber der Bau des Felſendoms durch Abd-el-Meleck iſt eine hiſtoriſche Thatſache und wurde von Palmer nach den arabiſchen Quellen erzählt. Gelehrte Architekten mögen beliebiger Meinung ſein, wenn aber ihre Anſichten den klaren und einfachen Angaben, in welchen alle arabiſchen und, ſo viel wir in Erfahrung bringen konnten, auch alle chriſtlichen Berichte übereinſtimmen, widerſprechen, deſto ſchlimmer.

So viel ſteht feſt: Der Felſendom iſt von Abd-el-Meleck erbaut worden. Wo er ſeine Architekten, ſeinen Plan, ſeine Baumaterialien hergenommen hat, iſt eine andere Frage, obgleich auch über dieſe Punkte bei den arabiſchen Geſchichtſchreibern volle Auskunft zu finden iſt.

Mr. Ferguſſons Anſicht ging dahin, daß das heilige Grab die Höhle innerhalb des Domes ſei und dieſer durch Konſtantin erbaut wurde. Was aber die wirkliche, unbeſtreitbare Lage des heiligen Grabes betrifft, ſo iſt ſie heute noch eine fragliche, ſo viel auch darüber geſchrieben wurde. Ich glaube verſichern zu können, daß Palmer die Anſicht derer teilte, die der Meinung ſind, es ſei im vierten Jahrhundert gänzlich unbekannt geweſen, weil die damaligen Chriſten nach ihrer Rückkehr von Pella, nach der Belagerung und Zerſtörung, die Örtlichkeit vergeſſen hatten und ihr Intereſſe zunächſt der Erhaltung einer anderen Stätte, derjenigen der Himmelfahrt, zu welcher, wie bekannt, ſchon im zweiten Jahrhundert gepilgert wurde, zuwandten und daß Konſtantins Ratgeber

über die Lage des echten Grabes kaum mehr, als wir ſelber wußten. Sodann machte die merkwürdige Entdeckung eines bedeutenden, nahe dem „Steinigungsplatze“ gelegenen Grabes durch Kapitän Conder im Jahre 1881 einen lebhaften Eindruck auf Palmer, und er war nicht abgeneigt zu glauben, es ſei dem neunzehnten Jahrhundert und dem Centurionen einer engliſchen Legion beſchieden geweſen, das ächte heilige Grab aufzufinden.

Palmer fuhr in Beziehung auf Paläſtinaforſchung fort, der Geſellſchaft jede mögliche Hilfe durch ſeinen Rat und durch Beiträge von Aufſätzen zu leiſten. Als vor einigen Jahren die Publikation der „Rekognoszierung von Weſt-Paläſtina“ ins Werk geſetzt wurde, unterzog er ſich der großen Arbeit, die von den Angeſtellten der Geſellſchaft geſammelten Namensliſten zu unterſuchen und zu überſetzen, und ward, im Verein mit mir, mit der Herausgabe des Werkes betraut. Als Mitarbeiter war er unvergleichlich, ſchnell, unermüdlich, genau, ein ſcharfſichtiger Korrektor, der ſich ſtets zu helfen und immer dasjenige, was man bedurfte, genau zu finden wußte.

Fünftes Kapitel.

Zehn Arbeitsjahre.

Während seiner Studentenzeit, vielleicht schon früher, hatte Palmer die Bekanntschaft einer, in Grantchester bei Cambridge lebenden Familie, Namens Widnall gemacht. In diesem Hause begegnete er dem Mädchen, das seine erste Gattin wurde. Sie war die Nichte von Mrs. Widnall und hieß Laura Davis. Er verlobte sich, mit ihres Vaters Einwilligung, in demselben Jahre, als er seinen akademischen Grad erlangte, mit der damals erst Sechszehnjährigen. Von einer Heirat konnte vor der Hand noch keine Rede sein, da Ruf, Lebensstellung und Einkommen erst zu beschaffen waren. Sodann kamen die Sinai- und Tih-Expeditionen, die jedenfalls den ersteren begründeten. Ein sicheres Einkommen aber stand so fern als je. Das Verlöbnis dauerte indessen fort; die junge Dame war immer noch unter zwanzig und Palmer noch nicht dreißig Jahre alt. Sie war ein sehr schönes Mädchen, blond, von zarter, blühender Gesichtsfarbe und größer als ihr Bräutigam. Es haben sich englische und italienische Verse erhalten, worin Palmer die Geliebte besingt. Auch Frau Palmer versuchte sich in Poesie und ein Bändchen ihrer Gedichte: „Gedanken in Versen" (Thoughts in Verse) wurde im Jahre 1876 gedruckt, war indessen bloß für den nächsten Freundeskreis bestimmt.

Als Palmer im Herbst 1870 nach England zurückkehrte, erwartete ihn Arbeit in Fülle. Zunächst der offizielle, an das Komitee für die Erforschung Palästinas, zu erstattende Reisebericht. Diese sorgfältig redigierte, alle seine Entdeckungen und Beobachtungen zusammenfassende Relation, erschien im Januar 1871 in der Zeitschrift der Gesellschaft. Es sind jetzt dreizehn Jahre seit jener Expedition verflossen, und wenn auch einige Reisende

seither die Tih auf ihrem Wege von Sinai nach Hebron passiert haben, so hat doch keiner den Versuch gemacht, Palmers Arbeit wieder aufzunehmen und die verlassenen, einsamen Gegenden, deren Ruinen er entdeckte und zeichnete, aufs neue zu untersuchen. Bei den gegenwärtigen Wirren im Osten wäre ein solcher Versuch freilich gewagt, und wir müssen hoffen, daß die Zukunft weitere Nachforschungen in Palästina Tertia ermögliche.

Im Herbst desselben Jahres erschien Palmers „Wüste des Exodus". Das Buch war prachtvoll illustriert und von den Verlegern, Bell und Daldy, mit großen Kosten herausgegeben worden. Es wurde sowohl von der amerikanischen, als der englischen Presse und Kritik, sehr günstig aufgenommen, und ich habe mich immer gewundert, daß keine zweite wohlfeilere Ausgabe desselben erschienen ist. Vielleicht wäre es heute noch nicht so spät dazu, und wir hätten alsdann, nach Weglassung einiger Stellen, die gegenwärtig kein Interesse mehr bieten, ein bleibendes und mustergiltiges Werk über Land und Volk der Wüste und der Sinaihalbinsel. Im gleichen Jahr schrieben wir gemeinschaftlich die „Geschichte von Jerusalem", von der schon oben die Rede gewesen ist. Der Plan ging dahin, die Geschichte der Stadt an jenem Punkte aufzunehmen, wo die heiligen Erinnerungen aufhören, die Belagerung, die ersten christlichen Jahrhunderte samt ihren Pilgern, Klöstern und Eremiten, die mohammedanische Eroberung, den Bau des Domes, die späteren Pilger, das lateinische Königreich, den Fall der Stadt, die folgenden Kriege, den Kinderkreuzzug und die mohammedanischen Pilgerfahrten zu schildern. Dieser unser Plan, erlaubte Teilung der Arbeit — Palmer erzählte seine Geschichte, ich die meine; ergaben sich zuweilen kleine Widersprüche, so suchten wir sie nicht alsbald auszugleichen, sondern diskutierten die Sache an der Hand unserer Beweise. Es stellte sich heraus, daß Palmer durchaus keine Sympathieen für die Kreuzfahrer hatte, die ihm als unwissende, fanatische Barbaren erschienen, welche um einen Schatten kämpften, denn, meinte er, was lag daran, was liegt heute noch daran, wer Herr jener Stadt voll heiliger Erinnerungen ist? Er konnte es den Kreuzfahrern nicht verzeihen, daß sie, wie in Tripoli geschehen, eine herrliche Bibliothek mit zahlreichen Manuskripten zerstört und verbrannt hatten, weil diese in „verfluchten Buchstaben" geschrieben waren, konnte nicht ohne

Widerwillen die wilde Roheit der Ritter des späteren lateiniſchen Reiches mit den feinen, edlen Sitten eines Salah-ed-Din, gewöhnlich Saladin genannt, vergleichen.

Syrien und jeder Teil der darauf bezüglichen Geſchichte, iſt unerſchöpflich. Wer ſich auf Syrien einläßt, der muß ſich von vornherein vornehmen, die Arbeit zu ſeiner Lebensaufgabe zu machen. Es iſt nicht das Schlimmſte, was man thun kann. Zunächſt müßte man alle byzantiniſchen Geſchichtſchreiber, die meiſten der älteren Kirchenväter und die arabiſchen Quellen ſtudieren. Die Vorarbeiten zu unſerem vorliegenden Buche eröffneten uns weite Horizonte auf Dinge, wo die gemeinſchaftliche Arbeit eines gelehrten Arabiſten und eines Forſchers in den Chroniken des Mittelalters, zu den herrlichſten Reſultaten führen mußte. Wir hofften, in der Folge, unſere Unterſuchungen über alle Arten von intereſſanten Fragen fortzuſetzen und manchen Gegenſtäuden, die wir bloß flüchtig ſtreifen konnten, oder übergehen mußten, näher zu treten. So waren die Geſchichte der Aſſaſſinen, die geheime Geſchichte der Templer, mit den ſonderbaren wider ſie erhobenen Anklagen, ihre Beziehungen zu dem Sheikh vom Berge, der Aufſtand der Druſen, die Überbleibſel der alten Religionen in den nördlichen Gebirgsgegenden, die Verhältniſſe der Juden in Paläſtina während der blühenden Periode ihrer rabbiniſchen Schulen, deren Lage unter den Kreuzfahrern, die Ausdehnung und Zeitdauer des lateiniſchen Reiches, das Volk, über welches die Grafen von Edeſſa und Tripoli herrſchten, die Fellahs, die Zerſtörung der antiken Monumente, die Beſtimmung der alten Wallfahrtswege, ſämtlich Punkte, auf die wir gemeinſchaftlich unſere Aufmerkſamkeit zu richten gedachten. Wie unmöglich es war, auch nur einem einzigen dieſer Gegenſtände erſchöpfend nahe zu treten, liegt auf der Hand; denn es galt, Geld zu verdienen, und das kann durch archäologiſche Studien nicht geſchehen, und ließe die Vorſehung nicht hie und da einen reichen Mann, der zugleich Gelehrter und Archäolog iſt, auftauchen, oder einen friedlichen Landgeiſtlichen mit archäologiſchen Neigungen, oder Leute, die edel genug ſind, nicht zu heiraten und alſo des Geldes weniger dringend zu bedürfen, ſo würde es mit der Archäologie wohl bald zu Ende ſein. Somit wurde keine jener Fragen eingehender verfolgt, und das Feld iſt heute noch offen.

Wir trafen uns in jenen Jahren auch zuweilen in einer gewiſſen Freimaurerloge, die urſprünglich für Orientalen und ſolche, die an orientaliſchen Dingen Intereſſe nehmen, gegründet war. Perſer, Hindus, Parſen und Mohammedaner gehörten dieſer Loge an; ich glaube aber, daß ſie ſeither ihren beſonderen Charakter verloren und ſo unintereſſant geworden iſt, wie auch andere Logen es gewöhnlich ſind. Palmer war nie ein beſonderer Anhänger der Freimaurerei und ſpottete wohl über die gegenwärtige Leitung und Praxis der Brüderſchaft, erkannte aber im Hinblick auf frühere Zeiten vollkommen deren Bedeutung und Wert als fortwährender praktiſcher Proteſt gegen die Anſprüche und Übergriffe der Prieſterſchaft. In dieſer Gemeinſchaft ſteht jeder ſeinem Gott unmittelbar gegenüber, kein Prieſter, kein Dogma, keine Perſönlichkeit beanſpruchen irgendwelche übernatürliche vermittelnde Macht. In dieſer Hinſicht, meinte er, habe die Freimaurerei ſicher eine große Zukunft, wenn ſie einmal aus dem Sumpf der Gegenwart heraus und in die Hände intelligenter Männer komme, die Einſicht genug beſäßen, um zu erkennen, welch' furchtbare Waffe für Unabhängigkeit und Gedankenfreiheit daraus zu ſchmieden ſei.

Im gleichen Jahre traf Palmer eine Kränkung, die wohl der empfindlichſte Schlag war, den er je erlitten und die er nie vergaß noch vergab.

Im Jahre 1871 ſchien ſich ihm durch die ledige Profeſſur des Arabiſchen endlich eine wünſchenswerte Ausſicht zu eröffnen. Es war klar, daß Projekte für Indien für jetzt in den Hintergrund treten mußten; Schüler, litterariſche und Überſetzungsarbeiten aller Art drängten ſich an ihn heran, ſein Platz war ohne Frage gegenwärtig in England. So bewarb er ſich um die vakante Stelle, die ihm auch faktiſch gebührte; ſie gebührte ihm kraft eines ſchwer zu beſtreitenden Rechtes — des Rechtes der Superiorität. Die Wahl lag in Händen der Häupter der verſchiedenen Kollegien.

Betrachten wir die Sachlage: Palmer war zu dieſer Zeit eine, unter allen gelehrten Orientaliſten wohlbekannte, Perſönlichkeit. Nicht ein einſamer Mann der Bücher, hatte er, im Gegenteil, ſeine Fähigkeiten auf äußerſt praktiſche Weiſe erprobt, hatte die Sicherheit einer gefährlichen Expedition auf ſeine Kenntnis der Sprache geſtützt; er hatte, und zwar auf ausgezeichnete Art, manches in

perſiſcher, Urdu- und arabiſcher Sprache geſchrieben. Jeder, der überhaupt von dieſen Dingen etwas verſtand, kannte ſeinen Namen und im großen Publikum war von ihm viel die Rede geweſen. Er war ein Graduiter der Univerſität und Mitglied von St. Johns, welche Ehrenſtelle er, wie allbekannt war, einzig ſeinen hervorragenden Leiſtungen in den orientaliſchen Sprachen verdankte, hatte viele Freunde, die bereit waren, für ſein ſeltenes Wiſſen Zeugnis abzulegen und dies auch ſchon in rückhaltloſeſter und anerkennendſter Weiſe gethan hatten; er war, mit einem Wort, der einzige der Univerſität Cambridge angehörige Mann, der gerechter- und billigerweiſe erwählt werden konnte. Auch war er jung, voll Kraft und Begeiſterung; wenn perſiſche und arabiſche Vorleſungen und orientaliſche Studien an der Univerſität nutzbar und anziehend gemacht werden ſollten, ſo war er der Mann dazu. Was nun folgt, ſcheint kaum glaublich.

Anderſeits beſtand die Wahlbehörde, wie oben geſagt wurde, aus den Vorſtehern der Kollegien. Es liegt in der Natur der Dinge, daß dieſe ehrwürdigen Häupter, meiſtens Männer in vorgerückten Jahren, die ihr ganzes Leben an der Univerſität zugebracht haben, in alten Vorurteilen, Traditionen und Anſchauungen befangen ſind. Es iſt faſt lächerlich zu ſagen, aber doch faktiſch wahr, daß Palmer zweierlei Vorurteile entgegenſtanden. Das erſte war das weſentlichere. Es war zu jener Zeit, mehr noch als heutzutage, in Cambridge der Brauch, die Fähigkeiten eines Kandidaten lediglich nach den alten Rangliſten der Reſultate der Examina, (Triposes) zu beurteilen und dies zwar ohne alle Rückſicht und Beachtung anderweitiger Kenntniſſe, Errungenſchaften und wiſſenſchaftlicher Leiſtungen. So iſt z. B. Darwin, deſſen Name gar nicht in der Ehrenliſte vorkommt, bis zu ſeinem Tode von ſeinem Kollegium auch nicht das leiſeſte Zeichen von Anerkennung zuteil geworden. Nachdem er längſt die erſte wiſſenſchaftliche Größe Europas geworden, mochte man noch nach ſeinem akademiſchen Grad fragen und hat wohl oft darnach gefragt. Palmers Name ſtand nun zwar in der Rangliſte der klaſſiſchen Fächer, aber leider in der dritten Klaſſe. War es denn möglich und denkbar, einen Kandidaten dritter Klaſſe zu berückſichtigen? Inhaber von akademiſchen Ehren dritter Klaſſe, taugen zu Hilfslehrern

an kleineren Gymnaſien, zu Landgeiſtlichen, oder ſonſt zu einer Thätigkeit, die nicht außerordentliche Intelligenz erfordert. Aber ein ſolcher ſoll nie und nimmer ſich einbilden, daß er es je weiter bringen, oder als Gelehrter ſich Auszeichnung erwerben könne! Ich drücke mich hier etwas ſtark aus, aber keiner, der Cambridge kennt, wird der Thatſache widerſprechen können, daß, in welchem Wiſſenszweig ein Mann ſich ſpäter auch auszeichnen möge, das Andenken an ein akademiſches Zeugnis bloß zweiten oder dritten Ranges immer hinderlich und fatal iſt. So trat denn Palmer mit dieſem, ſeinem unbeſtreitbar bloß dritten Ehrengrad, vor die ernſten, ehrwürdigen Häupter der Univerſität, ſamt einem ganzen Bündel von Zeugniſſen, Atteſten, Briefen und glänzenden Beweiſen ſeines außergewöhnlichen und, in gewiſſem Sinne, unerreichten Wiſſens. Aber freilich waren es nur Zeugniſſe von Orientalen und gelehrten Orientaliſten. Wie hätten dieſe auch ins Gewicht fallen können gegen die Anſicht des Examinators der klaſſiſchen Fächer vom Jahr 1867, der Palmer nur der akademiſchen Ehren dritten Grades für würdig erachtete?

Wie ich oben ſagte, es iſt faſt lächerlich, aber nichtsdeſtoweniger wahr. Das war das erſte Vorurteil.

Das zweite Hindernis war vielleicht ſeine Jugend. Er hatte zwar das dreißigſte Jahr überſchritten, aber ſeinen akademiſchen Grad erſt vor wenigen Jahren erlangt und hätte demnach nicht mehr als fünfundzwanzig zählen müſſen. Er ſah auch nicht älter aus, beſaß, was ihm zeitlebens eigen blieb, den vollen, friſchen Enthuſiasmus der Jugend; ſeine Haltung und Art, die, wenn es ihm beliebte, auch im vertrauten Kreiſe ſehr würdevoll ſein konnten, waren die eines ganz jungen Mannes, es war viel von ſeinen Abenteuern im Orient geſprochen worden, und wahre und falſche Anekdoten zirkulierten, welche die ehrwürdigen Herren ſtutzig gemacht haben mögen. Einem Univerſitätsprofeſſor darf nichts Zigeuneriſches anhaften. Möglicherweiſe waren ihnen Gerüchte von Zigeunern, Keſſelflickern, von Magnetiſieren und Geiſterbeſchwören zu Ohren gekommen, welch letzteres damals aber noch kaum begonnen hatte.

Wenn ich von jener Wahl ſpreche, ſo liegt mir jeder Vergleich zwiſchen dem bedeutenden und verdienten Gelehrten, der erwählt,

und dem Manne, der zurückgesetzt wurde, durchaus fern. Ich sage bloß, daß es die Pflicht der Universität ist, ihre Gunst zunächst ihren eigenen Söhnen zuzuwenden, wenn sie dessen würdig sind. Thut sie das nicht, so entmutigt sie dadurch das wissenschaftliche Streben und verscheucht die Studierenden. Nun war die Professur des Arabischen erledigt und der größte, glänzendst begabte Orientalist, den die Universität in diesem Jahrhundert, ja vielleicht zu allen Zeiten hervorgebracht hatte, bewarb sich darum; er war der einzige, Cambridge angehörige Mann, der überhaupt als Kandidat auftreten konnte, und das Wahlkollegium überging ihn und wählte an seiner Statt einen Gelehrten von freilich großem Ruf, der aber der heimischen Universität fremd war.

Andere Umstände machten die Sache noch kränkender. Es war schon vor der Wahl bekannt geworden, daß man mit Dr. Wright Rücksprache genommen habe, daß er aber nicht als Bewerber aufzutreten gesonnen sei, weil der Gehalt der Stelle, bloß dreihundert Liv. Sterling jährlich, ihn nicht locken könne, seine Stellung am brittischen Museum aufzugeben. So hätte also Palmers Kandidatur die Sache erledigt. Aber am Tage vor der Wahl machte der Vorsteher von Queens-Kollege, Dr. Phillips, der sich selbst mit syrischen Studien beschäftigte, die Runde bei allen Gliedern des Wahlkollegiums und teilte ihnen mit, daß Wright nächsten Tages in Vorschlag komme. So geschah es; er wurde erwählt und bald darauf zum Mitglied (Fellow) von Queens-Kollege gemacht, vermutlich infolge einer Verabredung mit Dr. Phillips, daß seiner eventuellen Wahl zum Professor alsbald die Mitgliedschaft von Queens-Kollege folgen solle. Dagegen läßt sich natürlich nichts einwenden. Es mag sein, daß eine Pfründe an Queens-Kollege nie ehrenvoller und verdienstlicher vergeben worden ist, aber dennoch ist der Mann, der die Professur hätte erhalten sollen, dem sie von Rechtswegen gebührte, dadurch zurückgesetzt und gekränkt worden. Palmer war der gutmütigste, versöhnlichste aller Menschen, der letzte, der Böses dachte oder nachtrug; dies aber war eine so offenkundige und unverdiente Ungerechtigkeit, eine solche Kränkung seines wissenschaftlichen Namens und Rufes, daß sie nicht vergessen werden konnte. Sie verbitterte seine ganze

zukünftige Beziehung zur Universität und ist niemals von ihm vergeben und vergessen worden.

Im gleichen Jahre wurde durch den Rücktritt von Mr. Theodor Preston ein anderer Lehrstuhl des Arabischen (Lord Almoners Professorship) erledigt. Es ist hinsichtlich des Gehalts eine unbedeutende Stelle, bringt bloß vierzig Liv. Sterling jährlich ein, mit der Verpflichtung zweier obligatorischer Vorlesungen im Jahre, wenn ich nicht irre. Die Besetzung liegt glücklicherweise nicht in den Händen der Universitätsvorsteher, sondern in denen des Almoseniers der Königin, damals Rev. Gerald Wellesley, Dekan von Windsor. Ich weiß nicht, durch wen Palmer dem Dekan vorgestellt oder empfohlen wurde, aber das Ergebnis war, daß ihm die Stelle übertragen wurde, der Prälat eine große Zuneigung zu ihm faßte und ihm späterhin stets höchste Achtung und Freundschaft bezeigte. Diese Beförderung war auch deshalb wichtig, weil sie ihm gestattete, verheiratet oder unverheiratet, Mitglied des Stiftes von St. Johns zu bleiben. Er verlor keine Zeit, den Tag nach seiner Ernennung machte er Hochzeit. Es war am 11. November 1871.

Das jungvermählte Paar mietete zuerst ein kleines Haus in Cambridge. Hier lebten sie eine kurze Zeit und siedelten dann in ein größeres in Newnham über, wo sie verblieben, bis Frau Palmers mißliche Gesundheitsumstände zuerst den Aufenthalt in Paris und dann in Bornemouth nötig machten.

Hier kamen in den ersten drei Jahren der Ehe zwei Mädchen zur Welt. Ein in Aberystwith im Jahre 1877 geborner Knabe, starb im zarten Kindesalter.

Die Verpflichtungen der Professur sind eigentlich gleich Null, so daß Palmer sich jetzt thatsächlich, seine Besoldung und die Jahresrente von St. Johns zusammengenommen, eines Einkommens von dreihundertundfünfzig Liv. Sterling erfreute und sehr wenig dafür zu leisten hatte. Damit konnte man wohl anfangen, und an lukrativer Arbeit fehlte es nun, da sein Ruf sich verbreitete, auch nicht mehr.

Indessen war er kein unthätiger Professor, sondern benutzte sein Amt zu wirklicher, ernster Arbeit. Seine Antrittsvorlesung fand am 2. März 1872 statt. Sie hatte die Nationalreligion

von Perſien zum Gegenſtand und gab eine flüchtige Skizze von vergleichender Theologie. In dieſem und dem folgenden Semeſter hielt er täglich, d. h. Montag, Mittwoch und Freitag, arabiſche, an den anderen Tagen perſiſche Vorleſungen. Dazu kam im Mai ein Spezialvortrag über einen arabiſchen Poeten des dreizehnten Jahrhunderts. Somit war die Beſoldung von vierzig Liv. Sterling, 10 Schilling reichlich verdient. Dieſelbe wurde indeſſen im folgenden Jahre um zweihundertundfünfzig Liv. vermehrt, infolge eines vom akademiſchen Rat erſtatteten Rapports über die neueingeführte Organiſation der Examina (Triposes) in orientaliſchen Fächern. In der Diskuſſion über dieſen Bericht nahm Rev. Charles Taylor, gegenwärtig Vorſteher von St. Johns, Gelegenheit zu bemerken, daß Palmers Anteil an dieſer neuen Organiſation ein ſehr bedeutender ſei und in lächerlichem Mißverhältnis zu ſeiner Beſoldung ſtehe. Der Rapport wurde durch Senatsbeſchluß vom 3. Mai 1873 gut geheißen und die Erhöhung des Gehalts von Michaelis 1872 an datiert, daran aber die Bedingung geknüpft, daß Palmer während achtzehn Wochen in Cambridge anweſend zu ſein und drei Kurſe von Vorleſungen in Arabiſch, Perſiſch und Hindoſtaniſch zu halten habe. Die Univerſität erhielt alſo für ihr Geld den vollen Gegenwert. Dieſe Vorträge wurden regelmäßig gehalten, bis Palmer ſechs Jahre ſpäter Cambridge verließ.

Außer ſeinen Vorleſungen beſchäftigte er ſich mit verſchiedenen Schülern, deren Unterricht täglich drei bis vier Stunden in Anſpruch nahm, was ein gutes Stück des Tages wegnimmt. Von litterariſchen Arbeiten weiſen die Jahre 1871—74 nicht viele auf, dennoch waren es Jahre ernſter und unabläſſiger Thätigkeit, in denen er ſeinen Ruf in Cambridge begründete und damit ſowohl allen gelehrten Orientaliſten Europas als auch, wie folgende kleine Anekdote zeigt, ungelehrten Leuten bekannt wurde.

Er empfing eines Tages mit dem Poſtzeichen Mancheſter einen ſchlecht und unorthographiſch geſchriebenen Brief folgenden Inhalts: Geehrter Herr, können Sie Beiliegendes leſen? Ihr ergebener N. N. Die Beilage war ein kurzes, unſchwer zu enträtſelndes perſiſches Schriftſtück. Palmer antwortete, daß es der Geleitbrief und Gewährſchein für gewiſſe Kaufmannsgüter ſei

und im Namen Allahs erkläre, daß der Ballen, mit dem es komme, so und so viele Ellen Stoffs von bestimmter Qualität, von einem bestimmten Fabrikanten enthalte u. s. w., kurz ein höchst prosaisches Geschäftspapier. Ein paar Tage, nachdem er seine Übersetzung desselben abgeschickt, kam ein zweiter Brief aus derselben Quelle. Er enthielt eine Zehn-Pfundnote und die Worte: Geehrter Herr, das alte Cambridge lebe hoch! Hier mögen Sie sehen, was der Kerl aus Oxford sagt. Ihr ergebener N. N.

Der Oxforder hatte freilich ziemlich fehl geschossen. „Dieses höchst merkwürdige und interessante Dokument", meinte er, „scheint die Kopie einer alten persischen Inschrift zu sein und stammt wahrscheinlich aus einem Grabe oder von einer Siegessäule her, ist aber sehr unvollständig. Es lautet: Im Namen Gottes. Dieses .... wurde gemacht (oder errichtet) von (Namen ungewiß) im Jahr, (undeutlich) ist tausendvierhundertunddfünfundzwanzig .... lang, siebenhundertunddreißig .... breit und es .... Hier endet das Manuskript." Der Name des Oxforder Gelehrten wurde nicht genannt.

Als im Jahre 1873 der Schah von Persien England besuchte, wurde ihm Palmer durch seinen Freund, den Prinzen Malkolm Khan, vorgestellt und fungierte als Dolmetscher. Er schrieb in der Urdusprache einen langen, fünfunddreißig Spalten füllenden Rapport über diese Zusammenkunft und den Aufenthalt des Schahs in London, für eine indische Zeitung. Zur selben Zeit und für dasselbe Journal, lieferte er auch eine höchst anziehende Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten des Herzogs von Edinburgh.

Im Jahre 1873 trat er mit den Herren Allen & Komp. in Beziehung, um für deren Verlag eine arabische Grammatik zu entwerfen. Das Buch erschien 1874. Ich glaube, es ist die mustergültige Sprachlehre für Studierende des Arabischen, nicht nur hier zulande, sondern selbst in Indien geworden. Im gleichen Jahre schrieb er für die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Kenntnisse eine „Geschichte der jüdischen Nation". Dies Buch bringt wenig Neues über den Gegenstand, ist meist aus Ewald kompiliert, aber eine sorgfältige und gewissenhafte Arbeit. Ich erinnere mich, daß Palmer mit mir darüber sprach; es lag

außerhalb seiner Sphäre, und er war anfänglich nicht willens darauf einzugehen, wurde aber zur Übernahme überredet und widmete der Arbeit beträchtliche Zeit. Ich bin der Ansicht, daß er dieselbe nicht hätte unternehmen sollen, denn weder seine Studien noch seine Sympathieen neigten sich dem hebräischen Volk und dessen Litteratur zu.

Der arabischen Grammatik folgte ein persisches Wörterbuch. Dieses fleißige Werk beschäftigte ihn vom Jahre 1874 bis zu seinem Tode. Die erste, persisch-englische Abteilung, erschien 1876 und die zweite wurde, nahezu vollendet, nach seinem Tode unter seinen hinterlassenen Papieren gefunden.

Im Jahre 1876/77 erschien Palmers „Beha ed-din Zoheir" in zwei Bänden, nämlich 1876 die Textausgabe und 1877 die englische Übersetzung. Von dieser werden wir noch später zu sprechen haben. Wir bemerken hier bloß, daß es die einzige vollständige Übersetzung der gesammelten Werke eines arabischen Dichters ist, die je englisch publiziert wurde. Im Jahre 1880 erschien in der Sammlung von Biographieen, die unter dem Namen: „Der neue Plutarch" von Marcus Ward & Komp. herausgegeben werden, Palmers „Leben des Khalifen Harun Alraschid". Es scheint sonderbar, daß ein so allbekannter Mann, der Held der Erzählungen von Tausend und Einer Nacht, nie zuvor Interesse genug erweckte, um einer Biographie zu rufen. Vermutlich sind die meisten von uns immer der Meinung gewesen, die Persönlichkeit des Khalifen sei kaum mehr der Wirklichkeit entnommen, als die des einäugigen Kalenders, Sindbads des Seefahrers, oder Aladdins mit der Wunderlampe. Palmers Büchlein hat den verschollenen Khalifen wieder auferweckt und ihm reales Leben und Individualität zurückgegeben. Auch ist die Geschichte des Ursprungs und Wachstums des Khaliphats, über welchen Gegenstand die meisten von uns wohl getrost ihre völlige Unwissenheit eingestehen dürfen, dort zu finden und wird mit großer Klarheit geschildert. Es ist, mit einem Wort, ein höchst erfreuliches kleines Buch, nicht zu lang für Leser, welche weder Zeit noch Neigung haben, Spezialstudien zu machen, aber gern sich über die Bedeutung der alten mohammedanischen Institutionen und die Geschichte eines hervorragenden mohammedanischen Monarchen unterrichten wollen.

Es war den meiſten Leſern neu, zu erfahren, daß der geſchichtliche Harun Alraſchid einſtens ein wirklicher und lebender Despot, ein mit großer Charakterſtärke begabter König mit allen Schwachheiten und Impulſen, welche notwendigerweiſe einem unverantwortlichen Selbſtherrſcher anhaften müſſen, geweſen ſei. Folgendes iſt Palmers zuſammenfaſſendes Urteil über den wahren Charakter des ſagenhaften Monarchen:

„Er war ein Mann von großen Talenten, durchdringendem Verſtande und ſtarkem Willen. Wäre er in beſcheidenerem Stande geboren worden, ſo wäre ſein Wirken für ſein Land und die Welt vielleicht ein ſegensreiches geweſen und er wäre ohne Zweifel unter allen Umſtänden ein bedeutender Charakter geworden.

„Seine gewaltige redneriſche Begabung, wie ſie ſich in jenen Anſprachen, die uns erhalten ſind, offenbart, ſind bemerkenswert, ſelbſt zu einer Zeit, wo die Beredſamkeit gepflegt wurde und als höchſter Vorzug galt. Daß dieſe ſeine Reden echt ſind, beweiſt die Thatſache, daß, obgleich ſie von verſchiedenen Perſonen aufgezeichnet ſind, der Stil in allen derſelbe iſt; ſie ſind ſo charakteriſtiſch, daß ſie auch heute noch im Gedächtnis eines jeden haften, der ſie im Original lieſt und zur Zeit, als ſie gehalten wurden, unter den tragiſchen Umſtänden, die ſie begleiteten, müſſen ſie ſich unauslöſchlich dem Geiſte des Hörers eingeprägt haben und können kaum anders als uns getreu überliefert ſein.

„Betrachten wir Harun Alraſchid als Menſchen, ſo finden wir manche Züge einer loyalen und liebreichen Gemütsanlage, aber die abnorme Stellung, in der er ſich befand, mußte faſt notwendigerweiſe alle wirklich menſchlichen Gefühle in ihm erſticken. Man darf nicht vergeſſen, daß er der Erbe des Reiches der ziviliſierten Welt war, der anerkannte Nachfolger und Verwandte des Statthalters Gottes auf Erden, das Haupt der Gläubigen — mit einem Wort, es ließ ſich kein größeres, erhabeneres, der Anbetung würdigeres Weſen auf der ganzen Welt denken, als ihn. Und ſolche Begriffe wurden ihm nicht etwa nur von kriechenden Höflingen beigebracht, ſondern es war die feſte Überzeugung der ganzen moslemitiſchen Welt, d. h. der Welt überhaupt, denn kein Muſelmann hielt damals und wenige halten heutzutage die Ungläubigen des Namens von Gottesgeſchöpfen auch nur wert. Es muß alſo

notwendigerweiſe ein ſolcher Mann verdorben werden, ein ſo abſoluter Despotismus zu Willkür und Ungerechtigkeit führen, ſo unumſchränkter Macht und Gewalt, bei Mangel von jedem Gefühl der Verantwortlichkeit, muß notwendig Rechnung getragen werden. Er war verdorben und verwöhnt, ein blutdürſtiger Despot, ein Wüſtling, zugleich aber ein energiſcher Regent, der demütig ſeine religiöſen Pflichten erfüllte und mit allen Kräften ſtrebte, das ruhmvolle Erbe, das ihm hinterlaſſen worden war, zu mehren oder doch wenigſtens ungeſchmälert zu erhalten. Ging nun bei einer ſolchen Unternehmung das Leben ſeiner Unterthanen zugrunde, oder wurde eines Feindes Land verwüſtet, ſo kümmerte ihn das nicht mehr, als es den Eigentümer eines Palaſtes kümmert, wenn er ſeinen Dienern befiehlt, ein Spinngewebe wegzufegen. Konnte er einmal ſeine Regentenſorgen abwerfen, ſo war er ein geiſtreicher, ſelbſt ergötzlicher Gefährte, den alle liebten, obgleich über den Häuptern derjenigen, die mit ihm zu ſcherzen wagten, das Schwert des Henkers ſchwebte."

Im gleichen Jahre brachte Palmer ſeine neue Übertragung des Koran für die ‚Clarendon Preß' zuende. Natürlich wurde dieſe wichtige Überſetzung ein Gegenſtand der Kritik für alle Zeitſchriften und Journale. Faſſen wir das Geſamturteil derſelben zuſammen, ſo wird es auch Fernſtehenden klar, daß die Arbeit, ſelbſt in den Augen derjenigen, die am eifrigſten nach Fehlern und Mängeln jagten — d. h. der zeitgenöſſiſchen Orientaliſten — eine ſehr bedeutende und wertvolle Leiſtung iſt. Palmer äußert ſich über die Schwierigkeiten, denen er bei dieſer Überſetzung begegnete, folgendermaßen:

„Die Sprache des Korans (Qur'ân) wird allgemein als die vollkommenſte Form des Arabiſchen anerkannt. Die Ouráis, als die Hüter des nationalen Tempels und Eigentümer des Territoriums, wo die großen Märkte und die gelehrten Verſammlungen von ganz Arabien ſtattfanden, haben natürlich in ihren Dialekt manche Worte und Ausdrücke anderer Stämme aufgenommen und wir können folglich annehmen, daß ihre Sprache reicher und gewählter iſt, als diejenige ihrer Nachbarn. Zugleich dürfen wir nicht vergeſſen, daß der anerkannte Anſpruch des Korans, die direkte Offenbarung der Gottheit zu ſein, jedem Moslem die

Kritik des Buches verbietet, ja es ist eben dadurch der Maßstab geworden, nach welchem andere litterarische Erzeugnisse beurteilt werden. Grammatiker, Lexikographen und Rhetoriker gingen von der Voraussetzung aus, daß der Koran unfehlbar sein müsse und andere Bücher der Vollkommenheit nur in dem Maße sich nähern könnten, als sie seinen Stil mit mehr oder minder Glück nachahmten. Betrachten wir das heilige Buch indessen mit völlig unparteiischem und unbefangenem Blick, so finden wir, daß es die Gedanken und Ideen eines Arabers der Wüste in Beduinen-Sprache und Beduinen-Bildern ausdrückt. Die Sprache ist kräftig und edel, aber nicht elegant in litterarisch gebildetem Sinn. Für Mohammeds Zuhörer muß sie überraschend gewesen sein in der Art und Weise, wie sie ihnen tiefe Wahrheiten, in der Ausdrucksweise ihres täglichen Lebens, vor Augen stellte.

„Da war nichts Veraltetes in Stil oder Ausdruck, keine Redegaukeleien, hübschen Einfälle oder poetischen Floskeln; der Prophet sprach mit rauher, wilder Beredsamkeit in der Alltags-Sprache. Der einzige rhetorische Schmuck, den er sich erlaubte, bestand darin, daß er seine Sätze mehr oder minder rhytmisch und die meisten seiner Sentenzen in Reime faßte, was bei einem arabischen Redner damals und heutzutage noch eine ganz natürliche Sache und die Folge der Struktur der arabischen Sprache ist.

„Es ist oft schwierig, völlig in den Geist der alten arabischen Dichter, der Zeitgenossen oder unmittelbaren Vorgänger Mohammeds, einzudringen, weil wir nicht völlig in ihre Denk- und Empfindungsweise einzugehen, uns die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sie lebten, nicht vorzustellen vermögen. Deswegen haftet ihnen stets etwas Fremdes, Veraltetes an, so klar Sprache und Ausdruck auch sein mögen. Mit dem Koran ist es nicht so. Mohammed spricht mit lebendiger Stimme, seine lebhafte Wortmalerei vergegenwärtigt uns sofort die Szenen, die er beschreibt oder heraufbeschwört, wir sehen ihn deutlich vor uns, wie er, nachdem er eine Geschichte der Vorzeit in pathetischer Weise geschildert, eine schreckliche Anklage erhoben, oder eine herrliche Prophezeiung verkündet hat, plötzlich inne hält und mit Bitterkeit sagt: Das sind die ächten Wahrheiten und Gott ist der alleinige Gott und doch kehrt ihr euch von ihm ab."

„Es ist eine äußerst schwierige Aufgabe, so etwas zu übersetzen. Wollte man Reim und Rhytmus nachahmen, so würde das dem Englischen eine künstliche, unnatürliche Färbung geben, von der das Arabische ganz frei ist und dasselbe läßt sich auch gegen den Gebrauch der Phraseologie unserer autorisierten Bibelübertragung einwenden. Eine gewählte, geschraubte Ausdrucksweise wäre dem Geiste des Originals durchaus fremd, während eine zu familiäre und gewöhnliche anderseits wieder verfehlt und unrichtig sein würde. Ich habe darum einen Mittelweg einzuschlagen versucht, jede Sentenz so getreu übersetzt, als es die Verschiedenheit der Konstruktion der beiden Sprachen erlaubte und wo möglich Wort um Wort wiedergegeben. Wo im Arabischen ein schroffer, oder trivialer Ausdruck vorkommt, habe ich keinen Anstand genommen, ihn durch einen ähnlichen englischen wiederzugeben, selbst wenn der Leser an der wörtlichen Übersetzung Anstoß nehmen sollte."

Im Jahre 1878 wurde es, weil Oberstlieutenant Sir Charles Wilson zum Konsul von Anatolien ernannt ward, nötig, einen neuen Herausgeber für das große Werk „die Rekognoszierung von West-Palästina" zu suchen. Das Komitee der Erforschungs-Gesellschaft legte dasselbe gemeinschaftlich in Palmers und meine Hände. Ich habe des Freundes Anteil an dieser Redaktion bereits erwähnt.

Ein wichtiger Teil der Arbeit und ein besonders schwieriger bestand in Abschrift und Übersetzung der während der Expedition gesammelten und unter Kapitän Conders Aufsicht aufgezeichneten und geordneten Ortsnamen. Es sind deren etwa zehntausend. Palmer übernahm die kolossale Arbeit und führte sie mit erstaunlicher Schnelligkeit durch. Der erste Band jener Denkwürdigkeiten erhielt von ihm einen reichen Beitrag schätzbarer Noten und Zusätze und wegen Abwesenheit der Kompilatoren, Kapitän Conder und Lieutenant Kitchener, die sich während des Druckes im Orient befanden, mußte man sich unzählige Male um Auskunft und Berichtigung an Palmer wenden. Auch revidierte er die Schilderung seiner Wüstenreise für einen Spezialabdruck und machte sich an die Vorbereitungen zu dem Buche über Jerusalem. Bei dieser, wie bei allen seinen sonstigen Unternehmungen, bewies er eine

unermüdliche Arbeitskraft und Raschheit der Ausführung. Er war nie erschöpft, nie abgespannt und verdrossen, sondern stets der geduldigste, heiterste, liebenswürdigste Arbeiter. Im voraus freuten wir uns auf die Vollendung des Rekognoszierungsberichtes, um an unsere Geschichte Jerusalems gehen zu können, wo wir gemeinschaftlich den vor zehn Jahren abgebrochenen Faden wieder aufnehmen wollten. Nun muß, leider, das Buch ohne seine Mithilfe erscheinen, ohne Palmers Aufschlüsse über die Topographie der heiligen Stadt und die Tempelgebäude, die er den ältesten arabischen Schriftstellern entnehmen und übersetzen wollte.

Ich habe schon früher Palmers eigentümliche Abneigung gegen die Grammatik und seinen Wunsch, die verschiedenen Sprachen mit möglichst wenig Rücksicht auf die Regeln der Grammatiker zu lernen und zu lehren, erwähnt. Während seiner Vorlesungen zu Cambridge entwarf er einen Plan zur Vereinfachung der unerläßlichen Dosis des grammatikalischen Unterrichts. Zu seiner eigenen Bequemlichkeit stellte er seine diesbezüglichen Noten zusammen und konstruierte in solcher Weise, auf neuer und sehr einfacher Grundlage, eine kurze Sprachlehre. Nun gewahrte er, daß die Methode, die er fürs Arabische anwandte, ebenso brauchbar für das Persische, Hindostanische und mutatis mutandis für alle übrigen Sprachen sei. Er legte seinen Plan Herrn Trübner vor; das Resultat war die Publikation einer ansehnlichen Reihenfolge von Grammatiken nach diesem System, deren erster Herausgeber Palmer war.

Folgender Auszug des Prospekts legt Anordnung und Gedankengang jener Sprachlehren genügend dar, und drückt klarer, als ich selbst es thun könnte, Palmers eigene Ansichten über den Gegenstand aus:

„Der Zweck dieser Grammatiken ist, den Lernenden auf kurze und praktische Art in die verschiedenen Sprachen einzuführen und gleichzeitig Studierenden der vergleichenden Philologie einen klaren und verständlichen Einblick in deren Bau zu verschaffen. Der Versuch, das etwas schwerfällige grammatikalische System des Griechischen und Lateinischen, auch auf jede andere Sprache anzuwenden, hat für das Studium derselben viel unnötige Schwierigkeiten verursacht. Statt vorhandene Ausdrücke zu analysieren und den Versuch zu

machen, die ihnen zugrunde liegenden Prinzipien herauszufinden, haben die Verfaſſer von Sprachlehren meiſtenteils ihr altes Gebäude von Regeln aufgerichtet und die Sprache, die ſie behandelten, hinein zu zwängen verſucht. Wo dies unmöglich iſt, ſtellt man eine lange Liſte von Ausnahmen und unregelmäßigen Formen hin und belaſtet ſo das Gedächtnis des Schülers mit einer Maſſe von Einzelnheiten, von denen er keinen praktiſchen Gebrauch machen kann.

„In den vorliegenden Grammatiken wird nun die Sache aus einem anderen Geſichtspunkt betrachtet: Bau und Eigenart jeder Sprache werden ſorgfältig geprüft und die ihr zugrunde liegenden Prinzipien deutlich erklärt, während zugleich gezeigt wird, daß anſcheinende Widerſprüche und ſogenannte Unregelmäßigkeiten weiter nichts als natürliche, euphoniſche und andere Veränderungen ſind. Alle techniſchen Ausdrücke ſind ausgeſchloſſen, wo ihre Bedeutung und Anwendung nicht ſelbſtverſtändlich ſind; keine willkürlichen Regeln werden aufgeſtellt, die alte Klaſſifikation in Deklinationen und Konjugationen ꝛc. und ſelbſt die gewohnten Exempel und Tabellen ſind vermieden. So kann, auf die allereinfachſten Grundregeln zurückgeführt, das Weſentliche und die Syntax von dem Lernenden alsbald verſtanden werden und wenige Stunden fleißigen Studiums werden ihn befähigen, jeden Satz der fremden Sprache zu analyſieren.“

Die letzte große Arbeit, in Vieler Augen ſeine größte und wichtigſte, war ſeine Reviſion von Henry Martyns perſiſcher Überſetzung des neuen Teſtamentes, in Gemeinſchaft mit Dr. Bruce. Sie wurde im Auftrag der engliſchen und ausländiſchen Bibelgeſellſchaft unternommen und beſchäftigte ihn ſechs bis acht Monate lang, während derer er ſeinen Mitarbeiter faſt jeden Vormittag um elf Uhr empfing und drei Stunden lang mit ihm arbeitete. Die Aufgabe war eine ſehr große und kam zu einer Zeit, als ſeine Geſundheit ſchon von anderweitiger Überanſtrengung geſchwächt war, aber die Aufforderung der Geſellſchaft war ihm erfreulich und das Honorar zu jener Zeit beſonders willkommen und ſo meinte er, ſie bewältigen zu können. Sobald er ſich dazu entſchloſſen hatte, ging er mit jener Energie, die er jeder neuen Arbeit, klein oder groß, entgegenbrachte, ans Werk. Nicht nur

ist die Übersetzung des neuen Testamentes ins Persische ein großes und mühsames Stück Arbeit, sondern auch ein solches, welche die höchste Gewissenhaftigkeit bedingt und große Verantwortlichkeit auf sich hat. Es verlautete wohl von Zeit zu Zeit etwas von jenen langen Stunden des Nachsinnens, wie die Gedanken des Paulus zu erklären und im Persischen auszudrücken seien und bei solchen Gelegenheiten verteidigte Palmer, wenn er zu einer festen Ansicht gelangt war, dieselbe mit zahlreichen Beweisstellen aus persischen Dichtern, die seine ganz außergewöhnliche Vertrautheit mit der persischen Litteratur bekundeten. Ich weiß, daß Dr. Bruce, als das Werk glücklich zuende geführt war, seinen Mitarbeiter mit der höchsten Achtung vor dessen genialer Begabung verließ. Das versteht sich übrigens von selbst.

Bevor er nach dem Orient aufbrach, faßte er den Plan zu einer Übersetzung des Hafis, die aber kaum über die ersten Anfänge heraus kam.

Ich glaube, die meisten der gelehrten Arbeiten aufgezählt zu haben, die während jener fleißigen Jahre seiner Feder entstammten. In Gelehrtenkreisen werden sein Koran, seine Textausgabe und Übersetzung des Behá ed Din, seine arabische Grammatik und sein persisches Wörterbuch sein Andenken lebendig erhalten. Im weiteren Publikum wird er hauptsächlich durch seinen Koran, seinen Harun Alraschid und seine „Wüste des Exodus" fortleben.

Nebst diesen Büchern sind noch manche wertvolle Beiträge zu nennen, die er in verschiedene Zeitschriften und Journale lieferte. So der schon genannte höchst bedeutende Aufsatz über „die geheimen Sekten in Syrien" im Brittish Quarterly von 1873. Für die Encyclopädiae Brittanica schrieb er die Aufsätze über Hafis und über „Taschenspielerkunst" (Leger de main). Aus seiner nachgelassenen Korrespondenz ergiebt sich, daß er sich auch zur Abfassung der Artikel über Mesnari, Mekka, Medina, Omar el Kheizam und Nizami verpflichtet hatte, ich glaube aber nicht, daß er damit fertig wurde. Eine Übersetzung von Moores Lallah Rookh veröffentlichte er im Jahr 1865 in der indischen Zeitschrift Birvis Baris und lieferte Beiträge in persischer und Urdusprache in verschiedene indische Blätter. Manche Aufsätze aus seiner Feder von mehr als ephemeren Wert erschienen auch in der Times.

Ich bin mir vollkommen bewußt, daß es mir in diesem, seine Arbeiten behandelnden Kapitel, nicht gelungen ist, Palmer als gelehrtem Orientalisten gerecht zu werden. Allgemeine Ausdrücke über glänzende Begabung und Leistungen genügen hier nicht. Man müßte, um kompetent urteilen zu können, selber ein Orientalist ersten Ranges sein. Ich bin darum Mr. Stanley Lane Poole und Prof. Nicholl in Oxford zu Danke verpflichtet, für die Zeugnisse, mit denen sie diese Lücke ausfüllen.

Mr. Stanley Lane Poole schreibt: „Palmer war ein geborener, kein gemachter Gelehrter. Keine Summe bloßen Lernens hätte den wunderbaren Spracheninstinkt entwickeln können, den er besaß. Er stand in auffallendem Kontrast zu den übrigen Gelehrten seiner Zeit. Die meisten von diesen hatten sich an Grammatiken und Wörterbüchern herangebildet, er hingegen lernte das Arabische durch Ohr und Mund. Andere achteten sorgfältig auf Konjunktionen und Syntax, Palmer entdeckte sofort den Grund aller grammatikalischen Regeln und sprach oder schrieb so und so, weil man nicht anders schreiben oder sprechen könne. Ihm waren fremde Dialekte, die ein bloßer Buchgelehrter nicht verstehen konnte, vollkommen klar — er hatte sie in der Wüste oft genug gesprochen. Er war mehr Linguist als Philologe und besaß die Vorzüge und Fehler eines solchen. Die nach deutscher Art gebildete philologische Arabistenschule verrichtet hauptsächlich die nüchtern-gelehrte Arbeit, edirt Texte, kollationirt Manuskripte, schreibt kritische Kommentare und bringt die langweiligen, aber notwendigen Vorarbeiten für die weiteren Ausblicke des Genius zustande. Palmer war anderer Art, sorgfältiges Kollationieren und Revidieren war seine Sache nicht, er sandte seine Arbeiten in die Druckerei, wie er sie niedergeschrieben hatte, korrigierte hastig seine Probebogen und übersah manchen kleinen Fehler; er konnte wohl sagen, wie eine Stelle lauten müsse um richtig zu sein, nicht aber warum. Andere beriefen sich auf De Sacy's ‚Grammaire arabe' Band und Seite angebend. Palmer war sich durchaus keiner Regel bewußt, aber so und so mußte es heißen, konnte gar nicht anders sein und nach weiterem fragte er nicht. Sein instinktives Gefühl für die Feinheiten der arabischen Sprache erschloß ihm was andere durch genaues grammatikalisches Studium

kaum erlangen und ſehr oft half ihm ſein natürliches Sprachgenie in Erklärung von Schwierigkeiten, über welche die Grammatik keinen Aufſchluß giebt.

„Seine gelehrten Arbeiten auf dem Feld des Arabiſchen ſind die neue Überſetzung des Koran für die ‚heiligen Bücher des Oſtens', (Sacred books of the East), ſeine vollſtändige Ausgabe der Dichtungen des ägyptiſchen Poeten Behá ed din Zoheir ſamt engliſcher Überſetzung in Verſen, eine arabiſche Grammatik, Handbuch und vereinfachte Grammatik, die drei letzteren eigentlich ein und dasſelbe Buch in verſchiedener Geſtalt und Format. Sein Leben Harun Alraſchids für die Sammlung des Neuen Plutarch iſt zwar ein reizendes kleines Buch, aber kaum unter die eigentlich gelehrten Arbeiten zu rechnen und ſein ‚Schilflied' (Song of the Reed) iſt aus perſiſchen Überſetzungen und Originalgedichten zuſammengeſetzt und enthält nur ein einziges, dem Arabiſchen entnommenes Poem.

„Die vollendetſte ſeiner gelehrten Arbeiten iſt ohne Zweifel die Ausgabe des Zoheir. Erſtens hat ſie den Vorzug der Originalität: nicht nur exiſtierte früher keine Überſetzung dieſes Dichters, ſondern es iſt uns überhaupt kein arabiſcher Poet jemals vollſtändig im engliſchen Gewande vorgeführt worden. Palmer war der erſte, der die Geſamtwerke eines arabiſchen Dichters überſetzte. Der Gewählte iſt nun freilich weder ein Dante noch ein Homer. Er iſt nicht einmal ein typiſch arabiſcher Dichter, wie die kriegeriſchen Sänger, die wetteifernd an der Meſſe von Okâdh ſich um die Preiſe bewarben und das wilde Beduinenleben und das Herumſchweifen in der Wüſte beſangen. Zoheir lebte in andern Zeiten. Die Araber waren nicht mehr ausſchließlich Araber. Sie waren in Verbindung mit andern Völkern gekommen, hatten dieſe beſiegt, ſich mit ihnen vermiſcht, neue Art und Weiſe und fremde Kultur ſich angeeignet. Zoheir lebte im dreizehnten Jahrhundert, als eben der große Saladin geſtorben und ſeinen Verwandten ein Reich zurückgelaſſen hatte, um das ſie ſich nun ſtritten. Einer derſelben, Es-Sâlih, ein Großneffe Saladins, war Zoheir's Beſchützer und am Hofe dieſes Fürſten, zu Kairo, ſchrieb dieſer die meiſten ſeiner Dichtungen. Seine Verſe ſpiegeln ſeine Umgebungen wieder. Es iſt nicht große Poeſie, nichts Erhabenes, Gewaltiges

liegt darin; sie ist oft weich und lieblich, immer anmutig und ein so gutes Muster orientalischer Gesellschaftsdichtung, als nur zu finden sein mag. Zoheir nimmt das Leben im ganzen leicht und bequem, außer wenn er sich mit einer Geliebten überworfen, oder einen Gönner beleidigt hat; er bringt seine Tage mit Abfassen von Lob- und Huldigungsgedichten auf Fürsten und von Liebesliedern auf unzählige schöne Freundinnen hin und wenn gerade kein Fürst und keine Schöne zu besingen sind, so schreibt er eine Epistel an irgend einen Freund, der ihn besucht oder nicht besucht hat, verreist ist, oder ihm sonst einen Grund an die Hand giebt, um in Versen angefallen zu werden. Seine Liebeslieder sind besonders zart und feinsinnig und seine humoristischen Sachen äußerst witzig. In das alles drang Palmer vollständig ein. Seine Übersetzung giebt das Original aufs glücklichste wieder; er versucht zwar nicht Silbenmas und Lokalfärbung des Arabischen beizubehalten, wählt aber den entsprechenden Tonfall und gleichartige Ideen aus unserem englischen poetischen Repertorium aus. Oft sind seine englischen Verse als solche, vortrefflich und z. B. das Liebeslied S. 23, die Schilderung eines ägyptischen Gartens S. 9 und das Trinklied S. 28 in ihrer Art bewundernswert.

„Zoheir ist Palmers beste Arbeit, nicht minder aber ist seine Übertragung des Koran eine hervorragende Leistung. Sie trägt zwar den großen Fehler der Unreife an sich, wurde in Eile niedergeschrieben, oder vielmehr diktirt und ist darum durch einige Irrtümer entstellt, die Palmer niemals hätten entgehen können, wenn er der Sache mehr Zeit gewidmet hätte. Ich persönlich bin auch toto coelo mit Palmers Theorie, betreffs der Übersetzung des Koran, keineswegs einverstanden und glaube, daß er einen falschen Weg eingeschlagen hat. Aber was immer man daran zu tadeln haben mag, so trägt doch seine Übersetzung den ächten Klang der Wüste in sich; wir mögen stellenweise mit seiner Wiedergabe nicht einverstanden sein, gelegentliche Unklarheiten mögen uns verwirren, wir müssen auch gewisse Flüchtigkeiten bedauern, werden aber nichtsdestoweniger eingestehen müssen, daß der Übersetzer uns unter die Beduinenzelte trägt und uns die echte Luft der Wüste einatmen läßt, bis wir die Stimme des heiligen

Propheten ſelbſt zu hören vermeinen, wie er zu den Pilgern von Akabah ſpricht.

„Palmers grammatikaliſche Arbeiten ſind, wie alles was er unternahm, auf neuem Grund aufgebaut und durchaus eigenartig. Ich bemerkte ſchon, daß er kein Grammatiker geweſen ſei, keinen Regeln nachgefragt habe und das iſt in Beziehung auf ſein eigenes Wiſſen wahr. Er wußte aber gleichzeitig die Schwierigkeiten der arabiſchen Sprachlehre auf ſo klare, einfache und einleuchtende Weiſe zu erklären, wie ſie vorher niemanden eingefallen war. Europäiſche Gelehrte teilen ſich hinſichtlich der arabiſchen Philologie in zwei Schulen. Die eine, deren Führer der mit Recht berühmte Silveſtre de Sacy iſt, verſucht dem Arabiſchen nach europäiſcher Methode beizukommen d. h. es gleichſam wie das Lateiniſche zu behandeln. Die zweite Richtung macht geltend, daß bei der weſentlichen Verſchiedenheit des Arabiſchen von den ariſchen Sprachen, jeder Verſuch, es nach ariſcher Methode zu behandeln, Zeitverluſt ſei und die natürlichen Schwierigkeiten vermehren müſſe, welche die Erlernung dem Anfänger ohnedies darbiete. Der Begründer dieſer zweiten Schule iſt Lumsden, deſſen großes ſchwerfälliges Werk in Kalkutta 1813 gedruckt, unvollendet blieb. Palmer war der erſte, der nach mehr als fünfzig Jahren in ſeine Fußtapfen trat. Seine Grammatik beruht hauptſächlich auf arabiſchem Syſtem und nach ihren Erfolgen iſt ſie die beſte für ſolche, welche das Arabiſche als lebendige Sprache und nicht als philologiſches Problem der Forſchung erlernen wollen. Palmer überſetzte aber nicht bloß die nationale Grammatik, ſondern giebt hie und da klare Illuſtrationen oder allgemeine Winke, die überraſchende Einblicke in den wahren Genius der Sprache eröffnen.“

Was nun Produktionen leichterer Art betrifft, ſo hat es vielleicht niemals einen Gelehrten gegeben, der ſich zur Erholung mehr an Poeſie erfreut hätte. Ich werde im nächſten Kapitel den Profeſſor als Verskünſtler zu betrachten haben; genüge es hier, zu bemerken, daß er fortwährend, ja faſt täglich Verſe ſchrieb, hauptſächlich aber deren überſetzte und nachbildete. Er warf ſie mit großer Leichtigkeit aufs Papier und ich glaube, er hätte bei längerem Leben und ernſtem Streben wohl eigene poetiſche Erzeugniſſe von Wert

hervorgebracht. Gewiß iſt, daß er im Verſtändnis des Charakteriſtiſchen der arabiſchen und perſiſchen Poeſie einzig daſteht, während ſeine Zigeunerlieder, Überſetzungen aus dem Schwediſchen, Walliſiſchen ꝛc. ihr Schickſal gleich der großen übrigen Maſſe gedruckter Verſe hinnehmen müſſen, von denen hie und da etwas ſich erhält und auf die Nachwelt kommt.

Sechstes Kapitel.

Verse und Übersetzungen.

Palmer schrieb, wie gesagt, fortwährend Verse; in seinen Mußestunden beschäftigte er sich entweder mit Malerei oder mit Dichten. Er reimte mit großer Leichtigkeit; in seiner Jugend ahmte er die Ingoldsby-Legenden nach, später verlegte er sich auf komische Dichtung und huldigte der heitern Muße lebenslänglich. In gewissen Versarten leistete er Vorzügliches, keine seiner poetischen Arbeiten aber nimmt irgend einen Anlauf zum Erhabenen. Außer in seinen Übersetzungen, schlägt er selten tiefere Gefühlssaiten an, weil er sich selbst keineswegs für einen Dichter hielt, sondern das Versemachen als eine, dem gebildeten Menschen offen stehende Freude und Erholung ansah. Seine an die Öffentlichkeit gedrungenen poetischen Produkte bestehen in den, gemeinsam mit Mr. Charles Leland und Miß Janet Tuckey verfaßten „Zigeunerliedern" (Gipsy Songs), der mit Mr. Eirik Magnusson unternommenen Übersetzung des schwedischen Dichters Runeberg, dem „Schilflied" (Song of the Reed), das außer Originaldichtungen auch Übertragungen aus dem Persischen und Arabischen enthält, einer in Temple Bar erschienenen „Arabischer Humor" betitelten Gedichtsammlung und der oben erwähnten Übersetzung des Behaed-din Zoheir. Daneben sind noch Übersetzungen aus dem Wallisischen und allerlei ungedruckte Verse zu erwähnen.

Das Bändchen der „Zigeunerlieder" ist höchst interessant. Es besteht aus Liedern in englischer und in der Zigeunersprache. Welche zuerst geschrieben wurden, wüßte ich nicht zu sagen. Die Verfasser sind außer Palmer, Miß Janet Tuckey und Mr. Charles Leland und die Beiträge eines jeden einzelnen sind mit Namen

bezeichnet. Am Ende des Bändchens findet ſich ein Gloſſarium und einige Winke bezüglich der Ausſprache.

Welche Aufnahme die Überſetzung des großen finnländiſchen Dichters Runeberg, die Palmer mit Eirik Magnuſſon übernahm, gefunden hat, weiß ich nicht genau zu ſagen; ich glaube nicht, daß das große Publikum dem finniſchen Barden ein lebhaftes Intereſſe entgegenbrachte. Wäre Palmer ein ſchlauer, berechnender Kopf geweſen, ſo hätte er die öffentliche Meinung auf ſein Buch erſt vorbereitet, hätte einen Eſſay, einen Lebensabriß über den fremden Dichter vorausgeſchickt; hätte in einer Zeitſchrift einige Probeverſe, in einer anderen eine gelehrte Abhandlung über die finnländiſche Litteratur erſcheinen laſſen. So wäre das Intereſſe des Leſepublikums geweckt worden und dann erſt hätte er mit ſeinem Band von Überſetzungen hervortreten ſollen. Wie nun aber die Dinge liegen, weiß hier zulande kaum jemand etwas von ſkandinaviſcher Litteratur und was ſchlimmer, niemand trägt ein Verlangen, ſie zu kennen, denn die Engländer ſind nicht neugierig. Schweden, Norwegen und Dänemark liegen in unſerer nächſten Nähe, aber mit ſeltenen Ausnahmen kümmert ſich bei uns kein Menſch um ihre herrliche vergangene und höchſt bedeutende gegenwärtige Litteratur. Noch mehr: Holland liegt bloß acht Stunden von unſerer Küſte entfernt, beſitzt eine große Geſchichte, eine reiche Litteratur, aber die Engländer, welche ſich mit der holländiſchen Sprache beſchäftigen, ſind an den Fingern herzuzählen. Nicht daß wir ein träges Volk wären, aber wir bewegen uns in ausgetretenen Gleiſen, ſchlagen keine neuen eigenen Arbeitsbahnen ein.

Palmer und ſein Mitarbeiter verſäumten jene einfachen Vorſichtsmaßregeln und ließen das Buch erſcheinen, als ob es nicht wichtiger als ein neuer Roman irgend eines unbekannten Autors wäre. So mußte der Verſuch, einen ſkandinaviſchen Dichter bei uns bekannt zu machen, ſo ziemlich mißglücken. Und doch enthält das Buch*) eine Fülle der ſchönſten, ſchlichteſten, naturwahrſten Dichtungen, die überall anklingen müßten und iſt voll

*) Johann Ludwig Runebergs Lyrical Songs etc. Kegan, Paul & Komp.

begeisterter Natur- und Menschenliebe. Es verdient ohne anders bekannt zu werden. Es enthält Liebeslieder, einfach-innige Laute, die das Leben auf dem Lande, das Alter, den Tod, Leid, Trauer und Hoffnung zum Gegenstand haben; all die uralten Dinge, mit denen der Naturdichter die Saiten unseres Innern erklingen macht. Es wendet sich der Jüngling an sein Liebchen, der Dichter an die Wandervögel, oder es läßt sich der dem Tode nahe Greis vernehmen, dem Frühling, Sonnenschein und Blumen noch einmal das Herz erwärmen, wenngleich er sie zum letztenmal schaut.

Im „Schilflied" (Song of the Reed*)) bot Palmer eine kleine Sammlung von Gedichten dar, die dem Persischen und Arabischen nachgebildet sind und fügte einige seiner eigenen poetischen Versuche bei, von denen schon die Rede war. Das „Schilflied" selbst ist dem „Masnavi" entnommen, einem Gedicht in sechs Büchern, welches das ganze System der mystischen Theologie Persiens umfaßt. Ihre Anhänger werden Sufis genannt und die Doktrin bildet die Geheimlehre des Islam.

Es ist eine eigentümliche Mischung des Pantheismus der arischen Völker mit dem strengen Monotheismus der semitischen Eroberer und strebt dahin, die Menschen auf dem Gefühlswege zur Betrachtung der geistigen Dinge zu leiten. Die Grundlehre des Systems geht dahin, daß die Menschenseele ein Ausfluß Gottes sei, von ewigem Sehnen und Streben erfüllt, sich ihrem Urquell wieder zu vereinen. Extase ist der Weg zu innigerer Annäherung und totales Aufgehen in der Gottheit das letzte zu erstrebende Endziel.

Eines der letzten Projekte Palmers war eine metrische Gesamtübersetzung des großen persischen Lyrikers Hafis. Sie sollte in Trübners „Oriental Series" erscheinen, der Prospekt war schon ausgegeben, die Arbeit aber noch nicht weit gediehen, als der Tod den Verfasser ereilte.

Gedenken wir endlich noch der Übersetzung des ägyptischen Dichters Beha-ed-din Zoheir, über den ich Mr. Stanley Lane Pooles kritisches Gutachten oben anführte. Das Buch ist eine höchst interessante, sorgfältige Sammlung von Gedichten verschieden-

*) Trübner & Komp. 1877.

artigſten Inhalts: fromme Verſe, Liebeslieder, Lob- und Glückwunſchgedichte, Epigramme, Rätſel, Elegien. Es iſt billig, daß wir ſeinen Überſetzer für den fremden Dichter ſprechen laſſen.

Palmer ſagt in ſeiner Einleitung: „Die Werke El Beha Zoheirs wurden zu einer Zeit verfaßt, als der Verkehr zwiſchen den Völkern des Oſtens und des Weſtens bedeutender als in irgend einer früheren Periode der neuen Geſchichte geworden war, ſie ſind beſonders darum intereſſant, weil ſie uns Sprache und Denkart der Wüſte, in veränderten Verhältniſſen und durch ziviliſierende Einflüſſe modifiziert, vorführen.

„Es ſcheint, daß Alexandria auch in dichteriſcher Hinſicht war, was es in theologiſcher und philoſophiſcher einſt geweſen iſt: der Vereinigungspunkt des Oſtens und Weſtens. Die Orientalen und Occidentalen ſind in Geſchmacksrichtung und Sitten ſo total verſchieden, daß wir kaum Gemeinſamkeit der Ideen zwiſchen arabiſchen und europäiſchen Schriftſtellern erwarten dürfen und doch begegnen uns in orientaliſchen Werken eine Menge Sprichwörter, Äußerungen, Empfindungen und Bilder, die wir, nach Herkunft und Charakter, als ausſchließlich weſtliche anzuſehen gewohnt ſind. So finden wir im Shanémah, dem großen perſiſchen Nationalepos, wörtlich das Axiom, daß „Wiſſen Macht iſt"; das Sprichwort: L'homme propose et Dieu dispose begegnet uns im Arabiſchen in faſt der ſelben Alliteration ꝛc. Die Gedichte des El Beha Zoheir bieten manche ähnliche Parallelſtellen dar, ſo ermahnt er z. B. in einem Gedicht die Geliebte zur Vorſicht, weil ja ‚die Wände Ohren haben.'

„Aber nicht bloß in ſolchen Nebendingen erinnern die Produktionen El Beha Zoheirs an die Werke weſtlicher Poeten, ſondern die ganze Weltanſchauung und Ausdrucksweiſe gleicht mehr derjenigen eines engliſchen Höflings des ſiebzehnten Jahrhunderts, als der eines mittelalterlichen Mohammedaners. Der künſtliche Aufbau, die übertriebenen Metaphern und der gezierte, überladene Stil, welche die Poeſie des Morgenlandes dem abendländiſchen Kritiker ſo mißfällig machen, fehlen gänzlich und wir begegnen ſtatt dieſer Fehler natürlicher Einfachheit, epigrammatiſcher Kürze bei genialem Witz, die uns unwillkürlich an des engliſchen Dichters Herrick „Vers de société" erinnern. In anmutigen Wort- und Sinnſpielen, wie ſie die engliſchen Dichter der Reſtauration liebten, iſt El Beha Zoheir äußerſt glücklich.

„Was die erotiſche Dichtung betrifft, ſo iſt, wo Polygamie vorherrſcht und das Weib in erniedrigender Unwiſſenheit erhalten wird, nicht viel echtes Gefühl und tiefere ſeeliſche Neigung zu erwarten. Die Dichter des Oſtens ſind freilich über die Liebe ſehr beredt, aber ſie iſt ihnen entweder bloß ſinnlicher Reiz, oder affektierte Leidenſchaft. Entweder bietet der Dichter all ſeinen Scharfſinn auf um die Reize der Geliebten zu ſchildern und ruft zur Erhöhung der Wirkung die kühnſten, auffallendſten Bilder zuhilfe, oder er raſt und faſelt über die glühende Leidenſchaft, die ihn verzehrt. Wir finden in den orientaliſchen Liebesgeſängen immer Talent und Phantaſie, aber ſie zeigen faſt durchweg Mangel an echtem Gefühl und tieferer Empfindung. Gerade in dieſer Hinſicht nun unterſcheidet ſich El Beha Zoheir von andern Dichtern des Oſtens. Seine Liebesklänge kommen direkt aus dem Herzen und ſind völlig frei von konventioneller Affektation.

„Denken wir an die kriechende Unterwürfigkeit, welche die Despoten des Orients von den Perſonen ihrer Umgebung zu fordern gewohnt waren, an die unwürdige Haltung, zu welcher deren Günſtlinge nur allzuoft gezwungen waren, ſo ſpricht es höchlich für Charakter und Grundſätze El Beha Zoheirs, daß es ihm gelang, ſeine Stellung am Hofe ſo viele Jahre ohne Einbuße ſeiner Selbſtachtung zu erhalten. Daß dies der Fall war, beweiſen ſeine Dichtungen. Ein freier, unabhängiger Geiſt ſpricht aus ihnen allen und die Vorwürfe die er zuweilen hochgeſtellten Perſonen, von denen unſer Poet eine wirkliche oder vermeintliche Kränkung erfahren hat, macht, ſind frank und frei, ohne von Bosheit und Klagſucht eingegeben zu ſein.

„Obgleich die Poeſie des Morgenlandes von glühenden, der Natur entnommenen Bildern und Metaphern überfließt, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß wir echter Naturempfindung, ſowohl bei perſiſchen als arabiſchen Dichtern, äußerſt ſelten begegnen. Beha el Zoheir hingegen ſcheint die Natur wirklich leidenſchaftlich geliebt und ſich innigſt an dem Anblick ihrer Schönheit erfreut zu haben, wie einige ganz reizende Gedichte bezeugen.

„Er iſt hauptſächlich Gefühlsdichter und hat wenig mit der metaphyſiſchen Philoſophenſchule gemein. Indeſſen ſchlägt er, gleichſam zum Beweis ſeiner genialen Vielſeitigkeit, zuweilen ſo tiefſinnig-myſtiſche Töne an wie Hafis, der Hoheprieſter der

Metaphyſiker, ſelber. Dann wieder ſind ſeine anakreontiſchen Äußerungen einfach, und frei von aller Allegorie.

„Unſer Dichter war ein Meiſter der Satyre; in Lobgedichten iſt er minder glücklich, was übrigens leicht begreiflich iſt, da die offiziellen Verſe eines Hofpoeten natürlich hinter den freien Eingebungen ſeiner Muſe zurückſtehen müſſen. Aber auch auf dieſem Felde iſt Zoheir, wenn nicht immer wirklich poetiſch, doch ſtets originell und es ſind dieſe Produkte inſofern intereſſant, weil ſie manche Anſpielungen und Details enthalten, die uns wichtige Aufſchlüſſe über jene Zeit und den Charakter der maßgebenden Perſönlichkeiten liefern."

Dieſen Poeten nun überſetzte Palmer in engliſche Verſe und dokumentierte damit, daß, wenn er auch ſelber kein bedeutender Originaldichter, doch im Stande ſei, hervorragende dichteriſche Erzeugniſſe auf gelungene Art in ſeine Mutterſprache zu übertragen. In einem Genre aber leiſtete er geradezu Vorzügliches. In ſeinem, den Humor der Araber illuſtrierenden, Büchlein ſchreibt er Verſe, die ganz vortrefflich ſind, in ſo gelungen-volksthümlicher Art, als ob er ein geborener Araber wäre. Ein Teil derſelben erſchien in den „Erholungen" des gelehrten Rabelais Club, deſſen Mitglied Palmer war und ſpäter, mit Zuſätzen und Erläuterungen verſehen, in „Temple Bar."

Ich wiederhole, ich beanſpruche für Palmer keinen Platz unter den eigentlichen Dichtern, glaube aber, daß ihm billigerweiſe unter den Verskünſtlern ein hervorragender und unter den Überſetzern einer der allererſten gebührt. Seine Verſe ſind fließend, leicht und natürlich, ſein Stil frei, er vermag ihn ſeinem Gegenſtand anzupaſſen, iſt myſtiſch mit Masnavi, humoriſtiſch mit Abu Navâs, zart und ſinnig mit Runeberg. Was die Überſetzung des Beha-ed-din betrifft, ſo iſt nach meiner Meinung des Guten zu viel geſchehen, aber das iſt der Fehler mancher Poeten. Das für den Leſer wirklich Wertvolle, ließe ſich auf den Raum von etwa zwölf Seiten reduzieren und für den gelehrten Orientaliſten enthält zweifelsohne das Original ſelbſt in Stil und Ausdruck einen Reiz, den wiederzugeben auch dem vollendetſten Meiſter der Überſetzungskunſt nicht gelingen wird.

Siebentes Kapitel.

Die Mußestunden eines Schriftgelehrten.

Es muß bei einem Lebensbilde Palmers notwendig jene Seite seines Charakters betont werden, welche ihn zum liebenswürdigsten aller Professoren machte. Er war zunächst und vor allem ein Mann, der sich der sonnigen Gegenwart freute. Hätte er seiner freien Neigung folgen können, so hätte er weder Vorlesungen gehalten noch unterrichtet, weder Wörterbücher noch Grammatiken geschrieben, sondern hätte weiter und weiter studiert, hätte sich immer mehr Sprachen angeeignet, als ob die Zahl seiner Jahre die Vater Noahs erreichen sollte und wäre mehr und mehr in Denkart und Ausdrucksweise des Orients untergetaucht, bis er Vater Abraham schließlich geglichen hätte. Aber er würde diese gelehrten Studien, wie seine sonstigen vielfältigen kleineren Talente, bloß zu seinem eigenen Vergnügen, wenn auch als seine hauptsächlichste Lebensfreude, betrieben haben.

Er war ein Mann, der allezeit Sinn für des Lebens Freuden besaß und besonders jene Unterhaltungen liebte, die Gewandtheit, Geschicklichkeit und Schlauheit erfordern. So war er zwar kein Athlet, hatte weder für die landesüblichen Spiele, wie Cricket, Tennis und Football ꝛc., noch für Ruder- und Segelklubs Interesse, war hingegen ein guter Turner und sehr geschickt am Reck und Barren. Er bewunderte die zum Turnen nötige Gewandtheit und Kaltblütigkeit und hatte deshalb den Wunsch, sich dieselbe zueigen zu machen. Das einzige müßige Vergnügen, das er

liebte, war das Fiſchen; er konnte ſtundenlang geduldig im Moorland oder am Ufer der Ouſe ſitzen und in die rauſchenden Wellen blicken, ohne verdrießlich zu werden, wenn er ſchließlich ohne Beute heimkehren mußte. Die Stille und Einſamkeit thaten ihm wohl, da ruhte er aus. Auf einer dieſer Exkurſionen war er aber einmal, zu ſeinem eigenen Erſtaunen, ſo glücklich, einen ganz gewaltigen Fiſch zu fangen, den er ſodann, wie ein kleines Kind, in den Armen ins Wirtshaus trug. Gelegentliches Alleinſein war ihm mehr als andern Bedürfnis. Wir alle bedürfen ja zuweilen der Einſamkeit, des Loskommens von der monotonen Arbeit; für Palmer war zeitweilige, vollkommene Ruhe unbedingt notwendig. Er ſprach von ſeinen Ferientagen im Marſchland als von den glücklichſten, die er je gekannt und kehrte, durch Stille und Einſamkeit gekräftigt und erfriſcht, in ſein thätiges Leben zurück. So belebte und ſtärkte ihn wohl auch die Luft der Wüſte und ſpäterhin ſehen wir, wie es ſeine Freude iſt, an der Küſte von Wales bei Tagesanbruch in See zu gehen und den Frieden und die Stille der Morgendämmerung zu genießen.

Sein Gefährte bei dieſen Exkurſionen war einer ſeiner intimſten perſönlichen Freunde, ein ihm naheſtehender Gelehrter aus Cambridge, Namens Prettyman, Sohn des verſtorbenen Dekans von Lincoln. Die beiden pflegten mit einander herumzuſtreifen und ſich wochenlang im Moorland aufzuhalten. Es iſt ein rauhes Leben, denn es giebt dort keine wohleingerichteten Gaſthöfe, ſondern bloß Dorfwirtshäuſer und unſere Reiſenden boten bei der Rückkehr in ihren zerriſſenen, ſchmutzigen Kleidern oft einen ziemlich pittoresken Anblick dar. Ihr Lieblingsort war Holywell bei St. Ives, ein von Zigeunern vielbeſuchtes Dorf. Wie wir wiſſen, hatte Palmer die Zigeunerſprache als Knabe gelernt. Er kannte alle ihre Abarten, vom reinen Zigeuneriſch, das nur von wenigen engliſchen Gliedern des Stammes geſprochen wird, bis zum Rothwälſch der Keſſelflicker und Strauchdiebe und verſäumte keine Gelegenheit zur Unterhaltung mit Zigeunern. Sie intereſſierten ihn im höchſten Grade wegen ihrer vollſtändigen Geſetzloſigkeit, ihrem abſoluten Mangel an Religion, Unkenntnis aller Moralgeſetze, ihrer angeerbten Oppoſition gegen jedes Regiment, jede Ordnung, wegen ihrer Mißachtung der Eigentumsrechte und wegen des

Wanderlebens, das sie führen: stets im Freien, auf Landstraßen, Feldern, Heiden, in Wäldern oder an Flußufern. Die Zigeuner ihrerseits hatten großen Respekt vor dem kleinen Manne, der zu ihnen kam, vor ihren Zelten saß und obgleich ein „Gorgio" mit ihnen, wie ein Zigeuner vom reinsten Blut, zu sprechen verstand; ja sie waren des Glaubens, daß er eigentlich zu ihrem Volke gehöre und sich bloß aus gewissen, ihnen unbekannten Gründen, unter die feinen Leute mische und sich kleide wie diese. Sie verhehlten nie etwas vor ihm und sprachen in seiner Gegenwart frank und frei von ihren Pferdehändeln, Diebereien, Schweinevergiftereien, Betrügereien und Wahrsagekünsten, wie wenn er ein echter Zigeuner gewesen wäre. So begegnete er eines Abends, an der Landstraße sitzend, einem seiner Zigeunerbekannten, Namens Petulengro, der ihm im Lauf des Gesprächs mitteilte, er habe einen Weg von vierzig englischen Meilen zurückgelegt und der Sack zu seinen Füßen sei mit Fasanen angefüllt. Ohne irgendwelche Meinung für oder gegen den rechtlichen Charakter dieser Erwerbung abzugeben, da Lob oder Tadel bei einer so natürlichen Sache gleich übel angebracht gewesen wäre, riet Palmer ihm bloß, sein Umschlagetuch zu waschen, da es, mit Blut und Federn bedeckt, sonst Verdacht errege. „Sieh einmal" meinte Petulengro und schickte sich schleunigst an, der Weisung nachzukommen, wie gut es ist, wenn man einen antrifft, der etwas versteht."

Diese Bekanntschaft und Verkehr mit Zigeunern, dieser Zug zu dem seltsamen Wandervolk, diese stete Sehnsucht, den Häusern und Büchern zu entrinnen und in freier Natur zu leben, ist nun freilich für manche ein Stein des Anstoßes. Was soll man daraus machen? Worin liegt der Reiz? Wie können wir so etwas bewundern? Es ließe sich viel darüber sagen. Ich denke die beste Antwort zu geben, wenn ich eine Stelle aus Lelands kürzlich erschienenem Buche über die Zigeuner*) hier einschalte, weil sie treffender, als ich es vermag, in Worte faßt, was ich sagen möchte:

„Wenn man eine Seele hat und nicht ganz als Reflex der kleinen Gedanken und kleinen Gewohnheiten von tausend anderen

*) 1882. Trübner & Komp.

kleinen Menſchen daſteht, ſo iſt es zu allen Zeiten gut, ſich im Herzen feſt an die Natur zu klammern. Wie wir auch in der bürgerlichen Geſellſchaft, im geſelligen und geſchäftlichen Treiben eingeſchloſſen ſein mögen, ſo ſollten wir doch nie vergeſſen, daß ein ewiges, mit Sternen beſäetes Firmament über dem allem, ein weiter, geheimnisvoller Erdboden unter unſeren Füßen, Meer, Gebirg, Fluß und Wald rings um uns ſind und daß dieſen Naturelementen allein, und nicht dem Gaslicht und dem thörichten Menſchentreiben, das wirklich Schöne innewohnt. Dieſem Naturleben nun gehört die wunderliche Geſtalt des Zigeuners an und je zuweilen mit ihm in Feld und Wald zu hauſen, entrückt uns zeitweilig der ‚Welt'. Drücke ich mich undeutlich und unverſtändlich aus, ſo wird es nur ſolchen Menſchen gegenüber ſein, denen der geheimnisvolle Reiz der Natur, ihr unendlich beruhigender Einfluß, ihr Leben und Herzſchlag unbekannt ſind. Die Zigeuner empfinden, den Kindern gleich, dieſen Zauber viel ſtärker, als reifere Menſchen. Er iſt ihnen wie ein Lied ohne Worte, wären ſie etwa glücklicher, wenn ihnen die Natur zum Wort ohne Ton, Muſik und Melodie würde? Nie begegne ich einen jener echt altengliſchen Balladen vom ‚Sommer, wenn die Blätter grünen' oder von ‚der nußbraunen Maid' mit ihren ſchlichten Weiſen, ohne zu denken, wie zigeuneriſch deren Dichter empfinden mußten. Es iſt lächerlich zu behaupten, daß dem Zigeuner Verſtändnis für Kunſt und Natur abgehe, wenn er ſie eben lebt. Ich bin manchmal geneigt zu glauben, daß äſthetiſche Bildung, ſtatt die Liebe zur Natur zu wecken, dieſe eher beeinträchtige. Wer frägt auch, ob ein Vogel oder Tier des Waldes die Schönheit der Natur empfinde, von der es ein Teil iſt? Es giebt unzählige Grade, Arten und Abſtufungen von Naturgefühl und jeder meint, eben er beſitze das Richtige. Ich meinesteils will nicht entſcheiden, ob ein Haſe im tauigen Gras die Schönheit der Natur nicht ebenſo gut als Herr N. N. und lebhafter als ich ſelbſt empfinde."

Einem Briefe Mr. Charles Lelands aus Philadelphia entnehme ich ferner Folgendes:

„Ich bin im Lauf meines Lebens einem einzigen Menſchen begegnet, bei dem, im phrenologiſchen Sinn, das Sprachenorgan ſo mächtig ausgebildet war, wie bei Palmer. Auch dieſer Mann

war ein Sprachlehrer. Palmers Augen waren ebenfalls die eines Linguiſten. Obgleich er Grammatiker war und Grammatiken ſchrieb, ſo eignete er ſich ſelbſt doch eine neue Sprache ſtets ohne deren Hilfe an. Es iſt ſchwer zu erklären, auf welche Weiſe er überhaupt die Sprachen mit ſo erſtaunlicher Schnelligkeit und Vollkommenheit erlernte. Vom erſten Anfang an fand er inſtinktiv den richtigen, ſicheren Weg. Wir finden Ruſſen und Orientalen zuweilen mit der ganz überraſchenden Fähigkeit begabt, fremde Mundarten nicht bloß raſch zu erlernen, ſondern ſie mit ſicherem Gefühl gleich beim erſten Verſuch vollkommen richtig zu ſprechen und zu accentuieren. Die Natur hatte Palmer ſo hervorragend begabt, daß er die Dinge viel leichter und müheloſer lernte und ſich geiſtig aneignete, als alle übrigen Menſchen, die mir je vorgekommen ſind.

„In einer Hinſicht war Palmer beſonders merkwürdig. Er vereinigte geſunden Menſchenverſtand, klares Urteil, ſchnellſte Auffaſſungsgabe und Einblick in die Dinge, mit ausgeſprochenem Hang zu Spaß, Scherz und Abenteuern. Man könnte über alle unſere romantiſchen Erlebniſſe, zumal unter den Zigeunern, ein ganzes Buch ſchreiben. Wir waren dieſen Leuten zwar immer ein Rätſel, aber nichtsdeſtoweniger ſehr populär unter ihnen. Dank unſerer Fertigkeit die Zigeunerſprache ‚echt und gerecht‘ zu ſprechen und Palmers unglaublicher Gewandtheit in allen Arten von Taſchenſpielerkünſten und Gaukeleien, konnten die guten Leute nie dahinter kommen, ob wir eine Art von Brahminen, denen ſie als Sudrahs gegenüberſtanden, oder was ſonſt ſeien. Weh dem Zigeuner, der ſich mit dem Profeſſor auf Karteukünſte einließ! Wie oft beſuchten wir irgend ein Lager, wo wir völlig unbekannt waren und für ‚grüne Heiden‘ genommen wurden. Mit der unſchuldigſten Miene von der Welt konnte Palmer dann das harmloſe Schäfchen ſpielen und die Leute bitten, ihm eine Probe ihrer Sprache zu geben. Weigerten ſie ſich dann und wollten nichts davon verſtehen, ſo wandte er ſich zu mir und ſagte im echteſten Zigeuneriſch, wir hätten uns getäuſcht, das ſeien gar keine wirklichen Zigeuner, ſondern bloß elende Bettler und Landſtreicher, die nichts verſtünden. Darob wurde einmal ein Zigeuner ſehr aufgebracht und erwiderte zornig: ‚Wie zum Teufel kann

ich auch wiſſen, daß Ihr zu uns gehört, wenn Ihr wie ein ‚Gorgio‘ gekleidet daherkommt und ausſeht wie ein Gentleman‘?

„Eines Tages ſtießen wir in den Moorgegenden bei Cambridge auf eine pittoreske Scene. Es hatte ſich eine Zigeunerbande dort gelagert. Wir erfuhren ſpäter, daß ſie tags zuvor eine große Razzia auf Hühnerſtälle und Speiſekammern ausgeführt hatten und mit Eiern, Speck und allerlei Vorräten beladen waren. Mich ſelbſt kannte niemand, wohl aber war der Profeſſor einigen der Bande als Rechtsgelehrter bekannt. So nahm ihn einer beiſeite und vertraute ihm als Klient ihre neueſten Miſſethaten. ‚Wir haben‘ fing er an. ‚Ihr habt Eier geſtohlen‘ ergänzte Palmer. ‚Woher wißt Ihr das‘? ‚Vom Dotter auf deiner Weſte‘ ſagte der Profeſſor auf Rothwälſch, ein andermal thuſt du klüger, die Spuren zu vertilgen‘.

„Palmer war eine höchſt liebenswürdige Perſönlichkeit, von leichter feiner Haltung und Umgangsformen, wie man das in Cambridge findet und damit vereinigte er großes Savoir faire und Savoir plaire. Auch konnte er komiſche Dinge mit ernſthafteſter Miene thun, andere mit ſeinen Einfällen köſtlich amüſieren und gelegentlich zum beſten halten. So gab er einmal, an einem dunkelen Regennachmittag, im verſchloſſenen Laden eines meiner Bekannten, eines Juden aus Konſtantinopel, der mit Teppichen, Waffen und Juwelen handelte, eine ‚Vorſtellung‘. Es wurde ein ‚Musnad‘ oder Gebetteppich vorgezeigt und Palmer kniete, um deſſen Gebrauch zu illuſtrieren, darauf nieder, mit der Stirn am vorgeſchriebenen Punkt die Erde berührend. Dann fing er an ſeine arabiſchen Gebete herzuheulen und weil er, angeſichts des Juden Salaman und ſeines Bruders in ihren roten Tarbuſchen, an ‚Geſchäfte‘ denken mußte, begann er, wie es die Orientalen oft thun, zwiſchen ſeinen Gebeten zu handeln und zu ſchachern: ‚Illah el Allah‘ — ich laſſe dir's um fünfhundert Piaſter — ‚o du Allbarmherziger, auf dir allein ruht mein Vertrauen‘ — du Hundeſohn, es iſt wohl tauſend wert — ‚Allah Kerim, du biſt der Sieger, Ya hinzir‘ — ſo nimms für zweihundert, aber es iſt mein Ruin — ꝛc. ꝛc. Die zwei Konſtantinopolitaner wälzten ſich vor Lachen und ſagten, die Scene könnte gar nicht getreuer und naturwahrer dargeſtellt werden.

„Palmer war Mitarbeiter für arabiſche und perſiſche Zeitungen und Zeitſchriften. Er beherrſchte das Arabiſche, Perſiſche und Hindoſtaniſche ſamt ihren verſchiedenen Dialekten, ſowie zehn andere Sprachen, die er inne hatte, geradezu meiſterhaft, als ob er ein Eingeborener geweſen wäre. Ich ſuchte mit ihm in London mehrmals einen geborenen Indier auf, der urſprünglich ein ‚Rom', d. h. ein Zigeuner war. Palmer prüfte den Mann lange und eingehend auf ſeine Heimatſprache, ſtellte gleichſam ein Verhör mit ihm an. Das Reſultat der Unterredung war, daß es nach Palmers Dafürhalten in Indien einen Zigeunerſtamm, ‚Rom' genannt, gebe, deſſen Sprache mit keiner anderen indiſchen gleichlautend, wiewohl dem Penjabi ähnlich, mit der Zigeunerſprache identiſch ſei. Der Mann verſicherte mich nachher, er hätte aus Palmers Unterhaltung niemals herausfinden können, daß dieſer nicht ein geborener Hindu ſei. Es war, beiläufig geſagt, ſehr merkwürdig, daß dieſer Mann, der einzige Hindu, den ich in England gekannt habe, zugleich höchſt wahrſcheinlich der einzige echte indiſche Zigeuner im Königreich war.

„Palmer beſaß große Geiſtesgegenwart. Während ſeiner erſten Orientreiſe wurde er einmal durch einen ſchurkiſchen Führer irre geleitet und einer Bande arabiſcher Diebe, die ihn zu berauben und zu töten beabſichtigten, überliefert. Am Tage vor Ausführung des verräteriſchen Planes, als es zum Rückzug zu ſpät war, wurde ihm der Anſchlag durch einen der Begleiter, der ſich mit den übrigen überworfen hatte, verraten. Bald begannen ſeine Häſcher — denn das waren ſie — ihn rückſichtslos zu behandeln. Er ſtellte ſich, als ob er es nicht bemerke. Die Inſulten wurden deutlicher und waren endlich nicht mehr zu verkennen. Als ob es ihm jetzt zum erſtenmal auffalle, ſprang er zornig auf und verfluchte ſie alle. ‚Das mir?' donnerte er, zog einen beliebigen engliſchen Brief aus der Taſche und breitete ihn pomphaft und zeremoniös aus: ‚Auf eure Kniee, ihr Hunde und küßt die Handſchrift des Sultans'! Und die ganze, dreihundert Mann ſtarke Schar fiel zuboden und beugte demütig die Geſichter zur Erde. Gewiß müſſen die Araber, die ihn ſchließlich ermordeten, ſelbſt merkwürdige Leute geweſen ſein, denn gewöhnliche Orientalen konnten Palmers ganz hervorragendem perſönlichem Einfluß nicht widerſtehen.

„Er war äußerſt gutherzig, freigiebig und in ſeinen Geſchenken ſinnreich. Als ich einmal ein wertvolles Buch weggeſchenkt hatte, ſtellte Palmer, um die Lücke zu füllen, ein Exemplar des Koran, das er von einem Wüſtenaraber erworben, welcher dasſelbe in Mekka gekauft hatte, auf mein Büchergeſtell. Gegen alle Armen war er gütig und ich weiß, wie oft er ihnen Arzt- und Apothekerrechnungen bezahlte. Zur Krankenpflege hatte er ein ſeltenes Geſchick und war voll von jener zarten Aufmerkſamkeit und Rückſicht, wie ſie ſonſt nur Frauen, oder Männern von großer Feinfühligkeit und Herzensgüte, eigen iſt.

„Wenn ich ſeiner Wohnung in Cambridge gedenke, der Bilder an den Wänden, der Ausſicht aus ſeinen Fenſtern, der Geſellſchaft, die ſich um ihn ſammelte, ſo erſcheint mir das alles hier im fernen Philadelphia wie ein Traumbild, ein Gedicht vergangener Tage. Palmer war ein höchſt liebenswürdiger Wirt, ein unvergleichlicher Erzähler, der aber des Guten nie zu viel that; er wußte hundert witzige Anekdoten, ermüdete indeſſen andere niemals damit und erſchien ſelber nie abgeſpannt.

„Es iſt bitterſchmerzlich, ſich die Scherze und Witzworte eines Verſtorbenen zu wiederholen, wir kamen aber ſelten zuſammen, ohne daß es in irgend einer Art ‚luſtig herging‘. Doch wurden gleichzeitig auch mancherlei Studien betrieben. Er ſah, ſeit wir miteinander bekannt geworden, die Manuſkripte aller meiner Arbeiten durch und war in dieſer Hinſicht der trefflichſte Freund. Auf ſeine Bemerkungen hin habe ich in meinen Schriften manches abgeändert und er unternahm auf meine Veranlaſſung, nachdem ich ihn eine Stelle des Koran hatte rezitieren hören, die Überſetzung des ganzen Werkes in ſo ſchwungvoller Weiſe, daß man es nach Art der Moslems ſingend vortragen könnte.

„Eines Tages unterhielt er ſich in Paris mit einem Turko, einem geborenen Araber. Nach einer Weile ſagte der Mann: ‚Warum tragen Sie dieſe Kleider?‘ ‚Nun wie ſollte ich mich denn ſonſt kleiden?‘ fragte Palmer. ‚Kleiden Sie ſich als das, was Sie ſind‘, war die gereizte Antwort, ‚als Muſelman.‘

„Geradezu erſtaunlich war Palmers Fleiß. Im Arbeiten kannte er gar keine Grenzen. Er konnte ein arabiſches Wörterbuch ſo emſig und mit ſo warmem Intereſſe ſchreiben, als

ein Anderer einen Roman. Es war mir stets ein Rätsel, wie er so viel Arbeit bewältigen und doch noch Zeit zum Ausgehen und zur Geselligkeit finden konnte. Man dürfte angesichts der erzählten Anekdoten und dieser ewigen Beweglichkeit nun vielleicht den Schluß ziehen, Palmer sei ein frivoler Mensch gewesen. Davon aber war er weit entfernt und ich wüßte kaum jemanden, der es mit großen Pflichten ernster und strenger genommen hätte. Er glich in dieser Beziehung Abraham Lincoln. Jahrelang konnte er unermüdlich einen großen Zweck verfolgen. Auch steckte in ihm ein Stück von Hamlets und Omer Khayams Natur, denen das Leben gleichzeitig ein furchtbares Rätsel und ein flüchtiges Schattenspiel ist. Es war sehr bezeichnend, daß er auf Wunderdinge nichts gab und sie doch vollkommen verstand.

„Er war überhaupt ein höchst bedeutender Mensch, vereinigte große Ruhe mit großer Kühnheit und war ernsten Gefahren öfters lediglich durch Kaltblütigkeit und Mut entgangen. Er übertraf alle, die ich je gesehen habe, im stoischen Ertragen von großen Leiden und Prüfungen, konnte heiter erscheinen und andere froh und heiter stimmen, während er selbst geistig und körperlich aufs schwerste litt. Er hatte eine starke, mutige Seele. Monatelang habe ich täglich mit ihm verkehrt, ohne zu ahnen, daß er einen geheimen Gram in sich trüge und habe erst nachher erfahren, daß sein Herz in jener Zeit von einem Kummer zerrissen war, der manchen starken Mann zuboden gedrückt hätte.

„Ich bedaure, aus Mangel an Zeit nicht ausführlicher sein zu können, fürchte aber, daß, wenn ich diese Post versäume, meine Erinnerungen an Palmer für Ihr Lebensbild zu spät kommen möchten. Ich hätte dieselben leicht vermehren können, denn ich bin mit niemanden je so vertraut gewesen, wie mit ihm. Nun ist er geschieden und kehre ich je wieder nach England zurück, so werde ich ihn dort immerfort aufs Schmerzlichste vermissen.

„Palmer versäumte, so lange er lebte, keine Gelegenheit, Gutes zu wirken. Er hat durch sein Genie und seinen Fleiß Wissenschaft und Litteratur bedeutend gefördert und ist einer der größten Gelehrten seines Zeitalters gewesen. Als Lehrer war er wahrhaft staunenswert. Und am Ende eines Lebens, während dessen er viel mehr für andere, als für sich selbst geleistet hatte,

ſtarb er im Dienſt ſeines Vaterlandes den Heldentod. Hätte er niemanden zurückgelaſſen, ſo dürften wir einen ſolchen Ausgang, den paſſenden Schluß eines ungewöhnlichen und edlen Daſeins, nicht beklagen. Wäre Palmer Soldat geweſen, ſo würde er eben einfach gewagt haben, was des Soldaten Pflicht iſt; daß aber ein berühmter Gelehrter, ein Univerſitätsprofeſſor aus Cambridge, ein Mann, deſſen Leben ganz andere als kriegeriſche Ziele hatte, zu einer Miſſion verwendet wurde, wo hundert gegen eins ein tödlicher Ausgang zu erwarten ſtand, iſt ſchrecklich. Es gebührte ihm dafür zweifelsohne eine große Entſchädigung und er lebt in ſeiner Frau und ſeinen Kindern fort um ſie zu fordern. Es frägt ſich hier nicht: que Diable allait il faire dans cette galère? ſondern: warum ward ſolch ein Mann zu einem ſolchen Auftrag verwendet?“

Das Segeln gehörte ebenfalls zu Palmers Liebhabereien. Sein Freund Pretyman beſaß eine Yacht, mit welcher man die Küſte von Norfolk befuhr und fiſchte. Einſt kaufte Pretyman ein Fiſcherboot und dann gings zum Heringsfang nach Yarmouth. Von dieſer Expedition brachte Palmer eine konfuſe Menge von ſeemänniſchen Ausdrücken zurück, die er bunt durcheinander gewürfelt, ohne Rückſicht auf ihre eigentliche Bedeutung, in einer komiſchen Ballade verwertete.

Im Jahr 1877 ſtarb ſein Freund Pretyman. Es war ein unerſetzlicher Verluſt für Palmer, der Verluſt eines Freundes aus frühen Mannesjahren, eine jener Lücken, die ſich nie mehr ſchließen.

Häufig zeichnete und malte der Profeſſor nach der Natur, beſaß richtigen Farbenſinn und ſkizzierte ſehr hübſch, wenn auch ſeine Zeichnungen nicht eben eigenartiges Talent bekunden. Am beſten gelangen ihm Karrikaturen und es exiſtiert noch eine Mappe, wo faſt alle ſeine Freunde und eine Menge Leute, die das nicht waren, in geſchickter, harmloſer und ſehr origineller Weiſe karrikiert ſind. Daß übrigens ein bedeutender Künſtler mit Pinſel oder Zeichenſtift an ihm verloren gegangen, glaube ich nicht.

Seine Liebhaberei, allerlei Schwänke zu verfaſſen, habe ich ſchon erwähnt. Natürlich werden manche Leute ſchwer begreifen können, wie ein großer Gelehrter an dergleichen Allotria ſeine Freude

finden könne. Es iſt auch vergebliche Mühe, ſolchen, die niemals lachen, zu demonſtrieren, daß Lachen beſſer als Weinen ſei, daß Frohſinn das Leben viel glücklicher und erträglicher mache, daß die meiſten Dinge auch ihre komiſche Seite haben und die Fähigkeit, auch dieſe komiſche Seite ins Auge zu faſſen, mit der höchſten Weisheit ſich gar wohl vertrage. Hinter dem Tiefſinn und der Schwermut eines Koheleth gewahren wir zuweilen die Fröhlichkeit eines Rabelais. Auch wird es jene Leute ſchwerlich bekehren, wenn ich ſie daran erinnere, daß Rabelais, ein grundgelehrter Anatom, Arzt, Linguiſt und Mann der Wiſſenſchaft, nicht nur ein urkomiſches Buch geſchrieben, ſondern auch eine Poſſe verfaßt und aufgeführt hat, daß Shakeſpeare, der im allgemeinen als ein ziemlich weiſer Mann gelten darf, Scenen ſchrieb, über die jeder Narr lachen muß; daß Luther, Moore, Erasmus, die doch ſicher weiſe und gelehrte Männer waren, Lachen, Spaß, Geſang und Fröhlichkeit liebten, kurz: daß es viel beſſer ſei, fröhlich als verdrießlich zu ſein und daß ein feierliches Geſicht ein ziemlich ſicheres äußeres Zeichen innerer Stumpfheit und Dummheit zu ſein pflegt. Weil nun die meiſten engliſchen Gelehrten reine Grammatiker ſind und weil herzlich dumme Menſchen gar wol die genauſten grammatikaliſchen Kenntniſſe beſitzen können und ſolchen langweiligen und ſtumpfen Köpfen gar oft die erſten Plätze zufallen und ſie dann die Leute glauben machen, daß Ernſt und Langweiligkeit mit Weisheit gleichbedeutend ſeien, ſo begreift ſich leicht, wie dieſes Vorurteil zugunſten von feierlichen Leuten, die niemals lachen, entſtanden iſt. Dazu kommt zweitens die erſt kürzlich und noch immer bloß teilweiſe erfolgte Emanzipation der Gelehrſamkeit von der Kirche, welche früher ihre allumfaſſende Hand auf alles und jedes legte und deren Einfluß auch heute noch manches Gebiet nicht entzogen iſt. Palmer ſeinerſeits war ſo vollkommen vorurteilslos, daß er, als er ſchon Mitglied ſeines Kollegiums geworden war, in ſeiner eigenen Poſſe eine Rolle übernahm. Das geſchah zwar nur einmal und nicht wieder, vielleicht auf diesbezügliche Winke höheren Orts. Die fragliche Poſſe war das Produkt von vier Freunden, die zu dieſem Zweck gemeinſam einen Verein O. B. C. (Original Burlesque-Club) gebildet hatten. Sie hatten einen Kaſten, in den ſie ihre Einfälle, Witze und Wortſpiele, ſo wie ſie entſtanden, einwarfen.

Drei von ihnen besorgten das Litterarische, der vierte das Musikalische. So verfaßten sie gemeinschaftlich zwei Possen, wenn nicht mehr, die eine „Peleus und Thetis" und die andere, einmal auf dem Theater zu Cambridge aufgeführt „der böhmische Bandit, oder der Schelm von Harz" betitelt. Das Stück wurde im „Adler", dem Journal des Kollegiums, zu dessen Redakteuren Palmer eine Zeit lang gehörte, gedruckt. Es ist im beliebten possenhaften Genre jener Zeit gehalten und zeichnet sich durch eine Menge kecker Wortspiele aus, einfache Melodieen sind den Gesängen zugrunde gelegt und das ganze ist die Arbeit junger, lebensfroher Leute, von denen einer etwelche Erfahrung in Bühnenangelegenheiten besaß. Später sehen wir Palmer als Mitarbeiter der gelegentlich erscheinenden Zeitschrift „Momus".

Ungefähr um das Jahr 1868 wandte er sich mit lebhaftestem Interesse der Zauberei zu. Schon als er noch Student war, beschäftigte er sich mit solchen Künsten, die darin gipfeln, daß der Zuschauer, dem untrüglichen Zeugnis seiner Augen gemäß, gezwungen wird, etwas als absolutes Faktum anzuerkennen, was der Wahrheit geradezu widerspricht. Es genügt hier keineswegs, die Art und Weise zu kennen, wie diese Täuschungen hervorgebracht werden, jeder kann das lesen oder erfahren; es braucht geschickte Finger, scharfe Augen, ein glaubwürdiges Gesicht und Sprache und lange Übung bis einer ein Zauberkünstler werden kann. Nachdem Palmer in einfacheren Produktionen einige Praxis und Geschicklichkeit erlangt hatte, ergötzte es ihn höchlich, Vorstellungen der Magie beizuwohnen und hinter die Pfiffe zu kommen, was ihm denn auch gewöhnlich gelang.

Später wurden diese Zauberkünste systematisch geübt und betrieben. Er verband sich zu diesem Zwecke mit Mr. Gordon Wigan. Sie verlegten sich zunächst auf den Spiritismus und konstruierten einen elektrischen klopfenden Tisch, durch welchen man erstaunliche Mitteilungen abgeschiedener großer Geister erhielt. Dann wurde ein höherer Flug genommen, denn Palmer war stets der Meinung, daß die Künste der Medien zu den niedersten Graden der Zauberei gehörten. Sie ersannen eine Wunderproduktion, „arabische Magie" genannt, die monatelang den größten Erfolg hatte. Palmer war insbesondere stark in Pistolen- und

Kartenkünſten und erſtaunlichen Leiſtungen mit Bällen, Bechern und Taſchentüchern. Die beiden Freunde gaben mehrere öffentliche Vorſtellungen zu wohlthätigen Zwecken in der Umgegend von Cambridge, ſo in Slough zum Beſten einer Schule, in Halſtead für den Bau der Kirchenorgel, in Eyre Arms zum Beſten eines Hoſpitals.

Im Jahr 1870/71 trat er, immer an Indien denkend, in Middle Temple als Juriſt ein. Möglicherweiſe konnte er ja an den Gerichtshof von Kalkutta oder Bombay zur Praxis berufen werden. Das war auch im Jahr 1874 der Fall, zu welcher Zeit er indeſſen den Gedanken an eine Karrière in Indien ſchon ganz aufgegeben hatte. Er mag wohl das Rechtsſtudium nicht ſehr eifrig betrieben haben, wie hätte er auch dazu Zeit gefunden? machte ſich aber mit dem Gerichtsverfahren bekannt und kannte das Kriminalrecht genügend, um jeweilige Fälle, die ſich ihm darboten, führen zu können. Er gehörte dem öſtlichen Gerichtskreis (Eastern Circuit) an und erſchien einige Jahre lang regelmäßig bei den Aſſiſen von Cambridge, Bedford, Huntington, Norwich und Ipswich. Auch wohnte er den Vierteljahrs-Seſſionen von Huntington, Bedford, Cambridge und Peterborough bei. Dieſe Gerichtsſitzungen boten ihm jedenfalls einen Vorwand, um zeitweilig von Cambridge und ſeiner dortigen Arbeit loszukommen. Seine geſchäftliche Praxis nahm zu, wurde aber durch die lange Krankheit ſeiner Gattin erſt unterbrochen und hörte dann ganz auf. Was er unternahm, das griff er ſtets tüchtig an und er ſoll zum Advokaten ſehr befähigt geweſen ſein. Es iſt indeſſen kaum zu bedauern, daß er dieſen Beruf nicht weiter verfolgte, der doch nur ein nebenſächliches Intereſſe für ihn hatte.

Ich ſprach von ſeinen ſpiritiſtiſchen Experimenten. Sie führten ihn in letzter Inſtanz zu unverholener Verachtung aller derjenigen, die ſich übernatürlicher Kräfte rühmen, mögen ſie ſich Medien oder wie immer nennen. Und doch hatte er eine Vorliebe für geheimnisvolle- und Geiſtergeſchichten und ich glaube, ja bin davon ganz überzeugt, daß es eine Zeit gab, wo es ihm zur Befriedigung gereicht haben würde, wenn er die Angaben des Spiritismus, als auf Wahrheit beruhend, hätte beweiſen können. Es iſt ja auch etwas ſo Großes, die Menſchenſeele mächtig Ergreifendes und

Fesselndes um den Zusammenhang zwischen unserer sichtbaren, gegenwärtigen und der stummen, geheimnisvollen, verhüllten Geisterwelt, daß wir mit unaussprechlicher Freude einen unzweifelhaft-thatsächlichen Beweis von der Existenz jenseits des Grabes begrüßen würden, jener Existenz, die bis jetzt und wol auf immerdar, dem Gebiet des Glaubens allein angehört. Und nun, wie das bei Palmer der Fall war, herauszufinden, wie es um diese Prozeduren bestellt sei, wie er selber, so gut als jeder Spiritist vom Handwerk, jene Erscheinungen zu Wege bringen könne, — ferner, und diesen Punkt betonte er immer, — sich zu überzeugen, daß kein einziger wirklicher Aufschluß, keine wesentliche Offenbarung oder Mitteilung über jene unsichtbare Welt und ein zukünftiges Dasein jemals von all den zahllosen Toten an Diejenigen gelangt ist, die ihr Andenken auf Erden noch in Liebe festhalten, ist niederschlagend. Die Mehrzahl von uns giebt nun freilich zu, daß die spiritistischen Mitteilungen wertlos seien und doch — wie lassen sich jene Erscheinungen und Phänomene erklären? Palmer wußte den Grund von allen anzugeben und alle zu Stande zu bringen. So hat z. B. die folgende Erscheinung „Levitation Dodge" genannt, viel Aufsehen erregt: Das Zimmer ist beinahe ganz dunkel, man sieht eine Gestalt durch das trübe Düster schweben, deren Füße oder Stiefel zu erkennen sind und wird das Gemach wieder hell, so findet sich an der Decke eine Geisterbotschaft geschrieben. Wenn nun ein Taschenspieler genau dasselbe Experiment zu Stande bringen kann und die „Botschaften" immer gleich unbedeutenden Inhalts sind, wie stehts dann um den Glauben an Spiritismus? Bei Palmer war der schwebende Körper weiter nichts als ein Sophakissen; das Sopha war vorher in die richtige Lage, den dichten Fenstervorhängen zunächst gebracht worden, die Stiefel seine eigenen, die ausgezogen und von ihm bewegt wurden. Die „Geisterbotschaft" an der Decke war ebenfalls von ihm eigenhändig durch ein Stück Reiskohle mit einem teleskopischen Bleistift zu Stande gebracht, alles mit höchster Geschicklichkeit, zum täuschendsten Effekt gestaltet. So wußte er auch die berühmten „Geisterporträts", die so viel Aufregung hervorgerufen und manche Gläubige gefunden haben, auf einfache Weise geschickt herzustellen ꝛc. ꝛc.

Als vor einigen Jahren das „Gedankenlesen" aufkam, suchte Palmer natürlich sofort auch hinter diese Prozedur zu kommen und zu erforschen, ob Betrug dahinter stecke. Mit etwas Fleiß und Anwendung seiner magnetischen und Gauklerfähigkeiten gelangte er auch hier zu ebenso außerordentlichen Resultaten, wie sie von Mr. Bishop erzählt werden. Aber auch in diesem Falle gab er immer bereitwillig Aufschluß, auf welchem Wege er dazu komme. Die Sache war hübscher als Taschenspielerkünste, weil sie neu und scheinbar so ganz unerklärlich war.

Wir erwähnen noch, obgleich es schon gesagt wurde, daß alle Schaubuden, Darstellungen und Produktionen fahrender „Künstler" immer eine starke Anziehungskraft auf ihn ausübten, er mit Vorliebe abseits liegende Orte aufsuchte, wo man sonderbares Menschenvolk antreffen, mit ihm verkehren und allerlei Eigentümliches beobachten konnte und schließlich, daß der Besuch des Theaters zeitlebens seine allergrößte Freude und Erholung war und blieb.

Unter die „Mußebeschäftigungen" haben wir auch die rasche Erlernung der europäischen Sprachen zu rechnen. Es ist keine Übertreibung, zu sagen, daß er die Gruppen der lateinischen, skandinavischen und teutonischen Sprachen samt ihren Dialekten völlig beherrschte, dazu das Neugriechische und Wallisische; er ging nun an die slavischen Sprachen und verstand etwas Russisch und Polnisch. Das Baskische versuchte er meines Wissens nie und die einzige Sprache, die er zu treiben anfing und wieder aufgab, ich weiß nicht, ob ihrer Schwierigkeit wegen, oder weil sie ihn nicht genugsam interessierte, war die Cochinchinesische. Ohne Zweifel war sein Gedächtnis ein ganz erstaunliches, allein man darf darum doch nicht glauben, daß er je eine Sprache ohne Mühe und Fleiß sich zu eigen gemacht hätte. Die Art wie er das Italienische lernte, ist ein erläuterndes Beispiel wie er überhaupt verfuhr. Nicht einmal für Palmer gab es einen mühelos-bequemen Weg zur Sprachenkenntnis.

Palmer war ein Mann, über den unzählige Anekdoten, wahre und falsche, närrische, witzige und ernste kursierten. Manche sind recht hübsch, so z. B. begegnete ihn der Vorsteher von St. Johns einstens, als er mit Prettyman von einer seiner Exkursionen in

die Moorgegenden zurückkehrte. Die Freunde waren höchst ordinär in Wachstuch gekleidet, trugen grobe Wasserstiefel und waren mit Schlamm und Koth bespritzt. „Das ist wol orientalisches Kostüm, Herr Professor?“ sagte Dr. Bateson. „Orientalisches Landkostüm“ erwiderte Palmer schnell. Die Kleidung der Beiden wurde gelegentlich bei solchen Expeditionen so schäbig, daß sie einst ein Eisenbahnkondukteur fragte, ob sie eigentlich auch wüßten, daß sie sich in einem Wagen zweiter Klasse befänden? und einmal gab eine mitleidige alte Dame Pretyman einen Schilling und ein Glas Bier. Als Palmer noch Student war, fand ihn Dr. Bateson eines Tages vor einem Zigeunerzelt sitzend, mit einer der alten Hexen des Lagers plaudernd. Er grüßte den Vorsteher höflich und sagte ihm, er sei hergekommen um eine Tasse Thee mit der „Dame“ zu trinken.

Durchaus auf Wahrheit beruht Folgendes: Palmer sollte dem Professor des Griechischen an seinem Kollegium einen Aufsatz über die Perserkriege liefern. Er that es endlich, wählte aber als seine Quelle die persischen „Shahzama“ oder Chroniken der Könige von Persien, welche in manchen Punkten von den griechischen Berichten wesentlich abweichen und machte durch diese selbstständige Version seinem Lehrer natürlich große Freude.

Er war ein vortrefflicher Erzähler und schien unerschöpflich in Anekdoten und Geschichten. Nur seine allernächsten Freunde konnten ihn einer Wiederholung zeihen. Manche seiner Geschichten waren seinen eigenen Erlebnissen entnommen. Wir haben schon einige davon erwähnt, so z. B. die oben erzählte vom Kopf des Sálameh. Lassen wir es nun genug sein, so manches auch noch zu berichten wäre.

Die Mehrzahl dieser Mußebeschäftigungen beweist die große intellektuelle Lebhaftigkeit Palmers. Er wollte alles persönlich erfahren, immer alles selbst kennen lernen. Während Andere sich wunderten, welche Bewandtnis es wol mit einer Sache haben möge, wollte er immer alles selbst ergründen. Wie mit Zauberei, Magnetismus, Spiritismus, so wars mit Gedankenlesen, Komödiespielen, Turnkünsten, Malen und Modellieren. Stets wollte er hinter die Koulissen blicken. Diesem unkonventionellsten der Menschen, genügten die gewöhnlichen Beobachtungsstandpunkte nicht.

Er betrachtete die Menſchheit ſowol mit moslemitiſchem als chriſtlichem Auge, ja eigentlich von dem, jeder einzelnen Nation eigentümlichen, Geſichtspunkte aus. Was immer er thun, wohin er gehen, welche neue Sprache er ſich aneignen mochte, immer ſtudierte er den Menſchen, vom Verbrecher auf der Anklagebank, dem Zigeuner der Landſtraße, dem Wüſtenaraber, dem türkiſchen Paſcha, dem indiſchen Fürſten, bis zu einer Verſammlung engliſcher Geiſtlicher, oder einem Syndikat von gelehrten Profeſſoren zu Cambridge. Man kann von ihm nicht eigentlich ſagen, er habe ſeine Mitmenſchen „geliebt", denn Philanthropie und Sentimentalität waren ſeine Sache nicht. Ich möchte ſagen, die Menſchen ſeien für ihn mehr ein Gegenſtand der Neugierde als der Liebe geweſen. Ohne Zweifel liebte er ſeine Freunde, die Menſchheit im Ganzen aber, war ihm Gegenſtand der Beobachtung, des Studiums und es ergötzte ihn, unter dickem oder dünnen Firniß, in dieſem oder jenem Moralkodex verſteckt, dieſen oder jenen Glauben bekennend, dieſe oder jene Sprache redend, mit Krone, Mitra, Turban, Mütze, Kapuze, Cylinderhut oder Studentenkappe bedeckt, doch immer einen und denſelben Menſchen zu finden, der denn ja auch ein recht merkwürdiges Geſchöpf iſt und Palmer wurde es nie müde, Neues an ihm herauszufinden, neue Art und Sitte, neue Denk- und Sinnesart, denen doch allen die gleiche Zentralnatur zu Grunde liegt.

Achtes Kapitel.

Eines Lebensabſchnittes Schluß.

Vier bis fünf Jahre lang floß ſo das Leben ruhig und glücklich dahin. Palmer war, wie wir geſehen haben, äußerſt thätig; er hatte in Cambridge ſowohl als in London der Freunde viele, beſuchte die Hauptſtadt ſehr häufig in Geſchäften der Zivildienſtkommiſſion (Civil-Service-Commission), wo er in orientaliſchen Sprachen examinierte, war Mitglied des Savile-Klub geworden und hatte angefangen, für einige Litteraturzeitungen zu ſchreiben. Alles verſprach eine lange und ruhige akademiſche Laufbahn. Seine Verbindung mit Cambridge löſte ſich auch erſt im Jahre 1881, ſeine Häuslichkeit aber mußte leider bald aufgegeben werden.

Zwei Mädchen wurden dem Ehepaar in Newnham geboren, aber kurz nach der Geburt des zweiten fing die junge Mutter zu kränkeln an und es zeigte ſich bald, daß die Lungen angegriffen ſeien. Es war leider die alte traurige Geſchichte der Schwindſucht, einer jener, nur zu häufig vorkommenden Fälle, wo der Kranke immer hofft, die Angehörigen immer Anzeichen von Beſſerung ſehen wollen und Geneſung prophezeien. Die kalte, feuchte Atmoſphäre von Cambridge aber ſagt Schwindſüchtigen nicht zu und es wurde notwendig, Frau Palmer in ein günſtigeres Klima und in mildere Luft zu verſetzen.

Es war im Jahr 1876, als man die Kranke für Frühjahr und Sommer nach Aberythwith brachte. Weder ſie ſelbſt, noch

ihr Mann ahnten die Gefahr und den Ernſt der Lage; erſt ein Jahr ſpäter trat Palmer die Gewißheit entgegen, daß ſeine Gattin ſterben müſſe. Es ſchien denn auch anfänglich, als ob ſich alles zum Beſſern wenden wolle und man beſchloß, für den Winter den Aufenthalt in Paris zu verſuchen. Dorthin überſiedelte alſo die Familie und Palmer reiſte, ſo oft es irgend thunlich war, zwiſchen Cambridge und Paris hin und her und widmete alle Zeit, die er ſeinen Berufsarbeiten entziehen konnte, ſeiner Frau und ſeinen Kindern. Ich brauche wohl nicht zu ſagen, daß die ſchweren Unkoſten einer ſolchen Einrichtung, ſeine Mittel faſt erſchöpften; mit einem Einkommen, das damals 1000 Liv. Sterling bei weitem nicht erreichte, ging es faſt über ſeine Kräfte, einen doppelten Haushalt und die Koſten der wiederholten Reiſen zwiſchen Paris und England, zu beſtreiten. Das Frühjahr 1877 brachte leider die Gewißheit, daß der tötliche Ausgang bloß eine Frage der Zeit ſei. Ein Knabe wurde zu Anfang des Jahres geboren, ein kränkliches, ſchwächliches Kind, das nach wenigen Wochen wieder ſtarb und bald nach ſeiner Geburt traten auch bei der Mutter wieder die bedenklichſten Symptome zutage.

Wäre nicht die beſtändige Herzensangſt und Furcht vor dem Kommenden geweſen, ſo würde der Aufenthalt in Paris Palmer ſehr zugeſagt haben. Es giebt dort zahlreiche Orientaliſten, vielleicht mehr als in London, er beſuchte die Sitzungen des Inſtituts, konnte mit Turkos und Zuaven ſich unterhalten und es machte ihm ſtets große Freude, ſich in den ſonnigen Straßen herumzutreiben und das Volk zu beobachten. Er bewunderte einige der charakteriſtiſchen Eigenſchaften der Franzoſen höchlich: ihre Intelligenz, ihre klare, raſche Auffaſſungsgabe, ihre Heiterkeit und Gewandtheit, ihr kordiales, gefälliges Weſen und angeborenes dramatiſches Talent.

Die Familie verließ Paris im Herbſt 1877, um es zunächſt mit Wales und ſodann mit dem letzten Zufluchtsort der Lungenkranken — Bornemouth zu verſuchen.

Es giebt wohl in England kaum einen lieblicheren Ort als Bornemouth. Die würzigen Tannenwälder, in denen die Villen wie Blockhäuſer in einem kanadiſchen Wald zerſtreut liegen, die niedrigen Klippen, die ruhige See, welche ſo ſanft das Ufer

umſpült, als ob ſie bemüht wäre, den Schlummer der Kranken und Sterbenden nicht zu ſtören, die ſtillen, ruhigen Straßen, die das ganze Jahr hindurch grünen Gartenanlagen, der herrliche Friedhof am ſanften Hügelabhang, machen es zum reizendſten aller engliſchen Seebäder. Aber es liegt ein Hauch von Trauer über dem Ort; die Kreuze auf dem Friedhof ſind lauter Erinnerungen an Jünglinge und Mädchen, die in ihrer Blüte, im Frühling des Lebens dahingerafft wurden, an junge Frauen, junge Mütter, junge Familienväter — man fühlt überall die Nähe des Todes und auf Weg und Steg begegnen wir den Tragſeſſeln, welche die Todeskandidaten zum Strand hinab und wieder zurück tragen. Den Geſunden muß der Aufenthalt in Bornemouth notwendig traurig ſtimmen, dem Kranken gleichſam als Todesurteil erſcheinen, das man aufſchiebt, bis der Seele die Ausſicht auf's Sterben eher eine Erlöſungs- als eine Schreckensbotſchaft wird.

Es war im Frühſommer 1878 als Palmer ſeine Gattin verlor. Die lange Krankheit und die ſchweren ökonomiſchen Opfer der Überſiedelung von Ort zu Ort, hatten inzwiſchen ſeine Mittel erſchöpft und er befand ſich in großer finanzieller Verlegenheit. Da kam ihm ſein Freund Pretyman zuhilfe und ſtreckte ihm, mit der großmütigen Zuſicherung, daß es mit der baldigen Wiedererſtattung keine Eile haben ſolle, eine genügende Summe vor, um allen ſeinen Verbindlichkeiten nachzukommen. Unglücklicherweiſe ſtarb Pretyman bald darauf und es waren die Schulden alſo bloß übertragen. Ich werde im nächſten Kapitel von Palmers ökonomiſchen Verhältniſſen zu ſprechen haben.

Noch etwas weiteres kam dazu, um ihm Cambridge zu verleiden. Unter anderen Anträgen und Reformen wurde vorgeſchlagen, den Gehalt des Profeſſors des Arabiſchen auf jährlich 500 Liv. Sterling zu erhöhen. Aber kein Antrag wurde bezüglich jener Profeſſur, welche Palmer inne hatte (Lord Almoners Profeſſorſhip) geſtellt. Dieſe ſollte mit 40 Liv. Sterling jährlich, wie bisher, dotiert bleiben, mit einer Gratifikation von 250 Liv. ſeitens der Univerſität, unter der Bedingung, daß noch zwei weitere Sprachen gelehrt würden. Was mag, was kann der Grund geweſen ſein, daß die Univerſität Palmer auf ſo auffallende Weiſe beleidigte und hintenanſetzte? Und kann man ſich wundern,

wenn er nach all diesen Jahren voll Arbeit an der Grenze seiner Geduld angekommen war?

Der Tod seiner Gattin schließt eine Lebensperiode ab. Ich habe gezeigt, wie arbeitsvoll diese Jahre waren und man wird auch begreifen, wie schwer und leidvoll die drei letzten derselben gewesen sein müssen. Inmitten von Kummer und Sorgen, beständigem Herumreisen, angesichts der schweren Unkosten, die den zukünftigen und gegenwärtigen Erwerb verschlangen, mußte er seine gelehrte Thätigkeit fortführen. Es scheint fast unmöglich, daß ein so gehetzter, überbürdeter Mann seinen Freunden mit heiterem Gesicht habe entgegentreten und seine Arbeit mit Eifer habe betreiben können, aber doch war es der Fall. Tapfer faßte er seine Aufgaben an und gewissenhaft führte er sie durch. Seine Vorlesungen, Prüfungen, sein Unterricht, seine Übersetzungen, gingen mit unvermindertem Eifer ihren Gang, obgleich jeder Augenblick von Qualen voll war. Des Kummers und des Leids — auch abgesehen von dem durch Krankheit und Geldverlegenheit verursachten, war viel, was wir hier indessen bloß andeuten wollen. Sie wurden mit seltener Seelenstärke ertragen; nie ließ er seine Freunde mehr, als das allernotwendigste davon wissen. Genug davon. Dieser Lebensabschnitt war zuende und eine schönere, glücklichere, leider, leider! nur allzu kurze Zeit brach für ihn an.

Neuntes Kapitel.

Die letzten drei Jahre.

Wir sind beim Schlußkapitel seines Lebens im Vaterlande angelangt, bei den letzten drei Jahren, nach deren Verfluß eine Fülle von Glück, tüchtiger Arbeit, Liebe und Freundschaft zu so tragischem Ende kamen, wie es wenigen Menschen je beschieden gewesen ist.

Im Sommer 1879 verheiratete sich Palmer zum zweitenmale. Die folgenden Zeilen sprechen für sich selbst und man wird ihren Ursprung leicht erraten. Diejenige, die sie schrieb, ist gewohnt, ihre Gedanken in deutscher Sprache auszudrücken:

„Wir blieben die paar ersten Wochen in London und ich unterrichtete ihn im Deutschen.

„Wir fingen mit dem „Erlkönig" an. Er machte so schnelle Fortschritte, daß er nach drei Wochen besser als mancher geborene Deutsche sprach. Ich war erstaunt, ihn schwäbische Liedchen, wie „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus" ꝛc. singen zu hören. Er hatte das nicht von mir gelernt, sondern sich in einer deutschen Buchhandlung ein Liederbuch gekauft und nahm seine „Singstunde", wie er es nannte, auf der Höhe eines Omnibus. Er sang immer richtig, obgleich er nichts von Musik verstand.

„Die erste Zeit wurde mit mancherlei leichten Studien ausgefüllt. Wir malten viel, was er bedeutend besser als ich verstand. Einst geriet mir eine Blume so schlecht, daß ich beschämt und verdrießlich darüber wurde — er nahm einen Pinsel und machte mit einigen Strichen das Gesicht eines alten Mannes daraus.

„Im August sodann brachen Edward und ich, die beiden kleinen Mädchen und Lieschen nach Aberystwith in Wales auf, wo die malerischen Felsen und die herrliche See sind. Die See hat stets einen eigentümlichen Einfluß auf mich ausgeübt. Sie machte mich traurig. Edward sah das, er erriet meine Gedanken und sprach und plauderte, bis die drohenden Stimmen, die ich in den heranrollenden Wellen zu hören vermeinte, sich in süße Musik verwandelten. Dann suchten wir unseren Lieblingsplatz unter den Felsen am Strand auf; dorthin wanderten wir täglich, malten, lasen und machten zuweilen Verse. Ich bewahre noch einige seiner Gedichte, die er dort schrieb. Auch fischten und segelten wir, denn ich wurde durch ihn mit dem Meere sehr vertraut. Wir standen morgens um drei oder vier Uhr auf und fanden das Bot unserer wartend. Ach, es war so schön, so schön! Wie ein Schleier lag es in der frühen Morgendämmerung über der See und Edward und ich waren allein auf der weiten Fläche. Die Leute in der Stadt schliefen in glücklicher Unbewußtheit alle noch. Wir aber waren unserer selbst vollbewußt.

„So segelten wir weiter und weiter. Die Sonne ging auf und winkte uns über die Klippen ihren Morgengruß zu, der Schleier lichtete sich, ein Felsen nach dem andern trat hervor. Es waren aber nicht länger Steinfelsen, sie glichen großen Tempeln, wo die Herrlichkeit der Natur verkündet wurde. Die Wellen murmelten wie Silberglöckchen. Wir sangen:

Wie schön bist du Natur!

„Dann stieg die Sonne höher am Himmel empor. Ach wie wenig ahnten wir, daß der Untergang, dem kein Aufgang mehr folgen sollte, so nahe sei!

„Einst waren wir bei einem schrecklichen Sturm auf dem Meere. Die Wellen gingen über unsere Köpfe weg, unser Bot wurde hin- und hergeworfen, das Wasser drang ein und wir konnten das Ufer nur mit größter Mühe erreichen. Endlich sprang Edward ans Gestade. Ich wollte folgen, aber eine Welle warf mich zurück, bis mich die nächste ihm dann zutrieb. Nun zündete er ein großes Feuer an, wie er es von den Zigeunern gelernt hatte, wir trockneten unsere Kleider und bereiteten uns ein Frühstück mit dem Vorrat, den wir im Boot mitgenommen hatten. Die Leute

im Hotel waren erstaunt, uns wohlbehalten zurückkehren zu sehen, denn sie hatten gefürchtet, daß wir nicht mit dem Leben davon kommen möchten.

„Ein andermal machten wir einen weiten Spaziergang nach ein paar kleinen Dörfern. Wir nahmen den Rückweg dem Strand entlang; während unserer Wanderung wurde die See immer stürmischer und die Wellen immer gewaltiger. Wir konnten weder vorwärts noch rückwärts, wir wurden von der Fluth erreicht. Die Felsen zu erklimmen, war eine Unmöglichkeit, der Untergang stand vor uns. Da, im Augenblick der höchsten Not, kam ein Boot in Sicht und rettete uns. Ach, es wäre besser gewesen, wir wären damals gemeinsam gestorben!"

Aber der Sommer ging zuende und das akademische Semester begann.

Die Familie mietete ein Haus in Belsize Road und Palmer, der seine Stiftswohnung immer noch inne hatte, pflegte jeweilig von Montag bis Freitag nach Cambridge hinüberzufahren, um seine Vorlesungen zu halten. Diese geteilte Existenz wurde ihm aber, bei seiner Verstimmung gegen die Universität, unleidlich; er trachtete darnach Cambridge zu verlassen und eine ihm entsprechende Thätigkeit in London zu finden. Das törichtste, was ein Mann thun könne, sagte er bitter, sei, in Cambridge zu bleiben und für die Universität zu arbeiten. Er hatte alle Freude an seinem dortigen Wirken verloren.

Ich führe aus den oben benutzten Aufzeichnungen eine weitere Stelle an. Sie bezieht sich auf einen, im Jahr nach seiner Wiederverheiratung in Lübeck abgestatteten Besuch:

„Im Frühjahr 1880 gingen wir nach Deutschland. Bis jetzt hatte Edward nur wenig von Deutschland und deutschem Leben gesehen. Etwa ein Dutzend Menschen empfingen uns am Bahnhof. Ich erinnere mich, daß meine Tante, die bloß deutsch und italienisch verstand und fürchtete, sie werde nicht mit ihm sprechen können, mir alsbald zuflüsterte: „Er muß sein Leben lang Deutsch verstanden haben, er spricht es ja sogut wie die alte Großmutter, die nie etwas anderes gekannt hat."

„Kurz nach unserer Ankunft besuchte er Ludwigsburg, von wo der Weg von Lübeck nach Norwegen geht, und unterhielt sich mit den Matrosen in ihrem Plattdeutsch.

Mit meinem Vater hatte er Gelegenheit, ſich in den ſlaviſchen Sprachen zu üben, von denen er bereits einige Kenntnis beſaß. Einſt hörte er denſelben ſich mit einigen Leuten ſlaviſcher Nationalität in ihrer Sprache unterhalten und horchte zu. Nächſten Tages ſpürte er die Leute auf und fing mit ihnen zu plaudern an. Ein andermal begegneten er und mein Vater ein paar italieniſchen Zigeunern und Edward hieß ſie ihm wahrſagen. Das Weib nahm ſeine Hand, ſchaute ſie an und ſagte darauf: „Ihr ſeid ja ſelbſt ein Schwarzkünſtler“. Dann machte er ihnen einige Kunſtſtücke vor, bis ſie ihn baten, aufzuhören oder wegzugehen, weil er die ihrigen damit ausſteche.

„Einſt unterhielt er ſich auf Plattdeutſch mit einigen Bauern, die ihn dann am nächſten Sonntag auf einem Leiterwagen zum Beſuch bei ſich abholten.

„Im zoologiſchen Garten zu Köln ſowohl, als in demjenigen von London, gehorchten ihm die Kamele und knieten auf ſein Geheiß nieder, als er arabiſch zu ihnen ſprach.

„Man hieß ihn ein Wunderkind, weil er ſo vieles zuſtande brachte. Am Morgen ſaß er im Segelboot und fiſchte im Fluß, darauf gings ans Malen, an ſeine perſiſchen und arabiſchen Arbeiten, ſodann machte er ſeine Notizen über alles, was ihm intereſſant ſchien, oder faßte es wohl auch in Verſe und abends war er bereit, ſich mit jedem, der uns beſuchte, in irgendwelcher beliebigen Sprache zu unterhalten.

„Der Abſchied von Lübeck fiel ihm ſchmerzlicher, als mir ſelber. Faſt fünfzig Perſonen kamen zum Bahnhof, um Lebewohl zu ſagen, uns Blumen und Reiſeproviant zu bringen. Einer meiner Neffen, ein Kind von vier Jahren, ſchlüpfte in den Eiſenbahnwagen und verſteckte ſich unter den Sitz, wo es der Schaffner fand. Es wollte mit Onkel Edward fortreiſen.

„Erſt in Brüſſel wurde er wieder guter Dinge, als er zahlreiche Perſer, Araber und Orientalen antraf, mit denen er ſich unterhalten konnte.“

Es ſind oben pekuniäre Verlegenheiten erwähnt worden, deren Grund und Urſache freilich niemanden etwas angeht; die Pflicht des Biographen iſt es aber, zu konſtatieren, daß ſie durch keinerlei perſönliche Verſchwendung oder Thorheiten Palmers verurſacht

worden ſind. Wie geſagt, war die lange Krankheit ſeiner Frau zum größten Teil ſchuld daran, und nun nahmen, bald nach ſeiner zweiten Heirat, einige alte Verbindlichkeiten, die er als abgethan betrachtet hatte, eine unerwartet drohende Geſtalt an und mußten notwendig in Ordnung gebracht werden. Palmer war in allen Geldangelegenheiten der gefälligſte, harmloſeſte Menſch und fiel darum leichtſinnigen Leuten, die zu borgen und aus fremder Taſche zu leben pflegen, ſowie den Gaunern, Raubvögeln und Krokodilen, die auf Raub, Betrug und Plünderung ihrer Nebenmenſchen ausgehen, gar leicht zum Opfer. Seine Nachläſſigkeit iſt ein häßlicher Flecken in ſeinem Charakter. So z. B. nahm er ſich niemals die Mühe, ſich auch nur klar zu überzeugen, wie viel er bei der Bank ſtehen habe, und konnte mit erſtauntem Lächeln, wie eine luſtige Merkwürdigkeit, einen Eigenwechſel vorzeigen, der ihm als „ungültig“ zurückgekommen war. Nie war er zu einer gründlichen Unterſuchung und Prüfung ſeiner Vermögensangelegenheiten zu bringen, nie wußte er genau, wie es um ſeine Verbindlichkeiten ſtand und wie ihnen zu begegnen wäre. Und doch waren ſeine Schulden keineswegs erdrückend und hätten bei dem beträchtlichen letztjährigen Einkommen und Verdienſt, die jetzt vernünftig und ſorgfältig verwaltet wurden, in nicht zu langer Zeit getilgt werden können. Es kann nicht genug betont werden, daß er ein Mann von äußerſt einfachen, in keiner Weiſe koſtſpieligen Sitten und Lebensgewohnheiten war. Er hatte keinerlei extravagante Liebhabereien, kaufte und ſammelte nichts, nicht einmal Bücher, weil er alle orientaliſchen Manuſkripte, die er bedurfte, aus den Bibliotheken entlehnen konnte; aber er ging ſorglos mit dem Gelde um, es glitt ihm durch die Finger, er wurde vielfältig von anderen mißbraucht und wenn dann nichts mehr da war, ſo machte er ſich wohlgemut an ein neues Wörterbuch oder dergleichen leichtere Arbeit, um ſich wieder etwas zu verdienen.

Auch hatte er in ſeinen Geldangelegenheiten ganz beſonderes Mißgeſchick. Seine Tante, die ihn erzogen hatte, beſaß ein hübſches Vermögen, welches ſie ihrem Neffen zu hinterlaſſen gedachte. Das galt als ausgemachte Sache, ſodaß Palmer, als er ſich einſtens wirklich im Beſitz von einigen hundert Pfund ſah, dieſe Summe ſeiner Tante in Gewahrſam gab, damit ſie es zu ihrem

übrigen Gelde lege. Nun verheiratete sie sich aber noch in späteren Jahren, behielt sich indessen im Ehekontrakt die freie Verfügung über ihr persönliches Vermögen vor. Später wurde aus irgendeinem Grunde zwischen Mann und Frau vereinbart, daß der Kontrakt aufgehoben werden solle, der Mann aber Edward Palmer testamentarisch eine äquivalente Summe zu hinterlassen habe. Der Kontrakt wurde also beseitigt, das Testament aber nie aufgesetzt, weil Mann und Frau gleichzeitig plötzlich erkrankten und in derselben Stunde starben, sodaß das ganze Vermögen, einschließlich der paar hundert Pfund Palmers, den gesetzlichen Erben zufiel und der arme Professor, also nicht bloß seine Erbschaft, sondern auch sein Erspartes einbüßte. Wie nun der Mann einmal war, so konnte es nicht fehlen, daß er sich bald Verlegenheiten gegenübersah, denen man begegnen mußte. Um einigermaßen aus den Schulden herauszukommen, sequestrierte er zuerst sein Einkommen am Stift von St. Johns, sowie die Dotation der Professur d. h. er verzichtete auf jährlich 350 Pfund Sterling, was ein nicht unbeträchtlicher Teil seines Gesamteinkommens war, gab sodann — seine Schiffe verbrennend — die Lektorstelle des Hindostanischen und Persischen, sowie seine Stiftswohnung auf und ward in Cambridge nicht mehr gesehen. So stand er im Frühjahr 1881 mittellos da. Er hatte einen Haushalt in Belsize Road, eine Frau und einen kleinen Knaben. Die zwei Mädchen hatte man nach Deutschland geschickt, wo sie gut und passend untergebracht und aufs beste erzogen wurden. Die einzige Möglichkeit des Erwerbs boten ihm nun Schriftstellerei, Unterricht und Prüfungen. Er war schon gelegentlicher Mitarbeiter für „Saturday Review", „Academy" und „Athenäum", schrieb für die Times Berichte und Übersichten über orientalische Angelegenheiten, wenn man deren bedurfte und hielt im Auftrag der Zivildienstkommission Prüfungen ab. Das alles aber waren bloß prekäre Mittel, um den Topf am Feuer zu halten. Da dachte er an die Journalistik. Eine Introduktion beim Verleger von „Daily News" verschaffte ihm zwar einige Arbeit, wirkliches Glück aber hatte er erst beim Verleger des „Standard".

Man weiß, wie äußerst schwer es für einen Mann ist, sich den Weg in die höheren Reihen der Journalistik zu bahnen. Da

ſind erſtens ſo viele, vielleicht ihm ebenbürtige, Kräfte im Vorderglied, jedenfalls ſind es Leute, die ſtreng praktiſch geſchult, die Vorſäle kennen, hinter die Couliſſen ſehen und Artikel voll verſteckter Winke, Andeutungen und Anſpielungen für die Eingeweihten zu ſchreiben verſtehen. Die Journaliſtik iſt ein geſchloſſener, beſtimmter Beruf geworden, den ein Mann früh ergreifen und zu ſeiner Lebensaufgabe zu machen genötigt iſt.

Mit 41 Jahren wurde Palmer alſo Journaliſt. Er wurde Journaliſt wie er Orientaliſt geworden war, kraft ſeines Mutes und ſeiner Beharrlichkeit. Immer war er rechtzeitig im Redaktionsbureau zu finden. Er erwies ſich als einer jener brauchbaren Menſchen, die faſt über jeden Gegenſtand gefällig zu ſchreiben verſtehen. Seine Spezialität waren die Türkei und der Orient überhaupt, auch Italien; er war gereiſt, beleſen, hatte beobachtet. Er behielt im Schreiben wie im Geſpräch die Elaſtizität der Jugend, war einer jener Menſchen, die nie alt werden können. Es lag ihm nichts daran, wie lange in die Nacht hinein er arbeite, die Hauptgeſichtspunkte irgendeines Gegenſtandes faßte er mit erſtaunlicher Schnelligkeit auf, kurz, er ſchien zum Journaliſten ebenſogut wie zum Orientaliſten geboren zu ſein.

Vom Auguſt 1881 bis zu ſeiner Abreiſe nach Ägypten war er beim Standard beſchäftigt und war jeden Nachmittag und Abend, wenn man ſeiner bedurfte, im Büreau des Blattes zu finden. Manchmal konnte er rechtzeitig weggehen, öfter aber wurde es zwei Uhr morgens, ehe ſein Penſum beendigt war. Es iſt mühſame Arbeit. Man ſoll jederzeit bereit ſein, jedes vorliegende Thema richtig aufzufaſſen und einen verſtändigen, gefälligen Artikel darüber zu ſchreiben. Manchmal auch liegt nichts Beſprechenswertes vor, da muß man etwas ausdenken. Zuweilen, wenn der Aufſatz ſchon halb fertig geſchrieben iſt, kommt ein Telegramm, das die Sachlage ganz verändert, oder etwas Neues von größerer Wichtigkeit bringt. Dann muß man wieder von vorne anfangen, während der Junge neben einem ſteht und auf die Manuſkriptblätter wartet, um ſie, noch nicht einmal trocken, dem Setzer zu bringen. Palmer ſagte die Arbeit zu und aus den ſpäten Stunden machte er ſich nichts. Natürlich ſchloß er nun allerlei neue Freundſchaften.

Seine diesbezügliche Thätigkeit wird mir von seinem Freunde, Mr. Robert Wilson, damaligem Mitredakteur des Standard, folgendermaßen geschildert:

„Mit Freuden gebe ich Ihnen über die journalistische Wirksamkeit des Freundes und Mitarbeiters, den wir geliebt und verloren haben, jede Auskunft, die ich zu geben imstande bin.

„Wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, so war es während des Sommers von 1881 als Palmer zuerst mit dem „Standard" in Verbindung trat. Er äußerte einmal gegen mich, daß er sich schon lange nach irgend einer litterarischen Thätigkeit gesehnt habe, die ihn von dem, seinen Geist allzusehr absorbierenden, orientalischen Studium etwas ablenken möchte. Der Gedanke, ein bloßer Büchermensch zu werden und sein Leben in Bibliotheken eingesperrt zu verbringen, erfüllte ihn mit Schrecken. Ich zweifle, ob er Näheres von der Lehre Carlyles wußte, als was er gelegentlich durch das Gespräch der Freunde davon hörte. Insofern sie aber in dem Ausspruch gipfelt, daß der Zweck des Lebens im Handeln, nicht im Denken bestehe, scheint sie ihn damals wesentlich beeinflußt zu haben. Er beklagte häufig das Unpraktische und Unfruchtbare der englischen Universitätseinrichtungen und pflegte oft zu wiederholen, er habe eigentlich erst recht zu leben angefangen, seit er sich teilweise aus dem akademischen Garn befreit habe. Die weite Welt von London, mit all dem Kampf persönlichen Ehrgeizes und allgemeiner Interessen, hatte einen großen Reiz für ihn. Dort wird das große Spiel des Lebens gespielt und er war des Glaubens, daß er, mit seinen Erfahrungen und Talenten, wohl berufen sei daran teilzunehmen. Durch die Thore der Presse meinte er den kürzesten Weg zu erblicken um sich in den Wirbel des öffentlichen Lebens zu stürzen und er hoffte, in den Erfahrungen, die er sich in einem Redaktionsbüreau sammeln könne, einen Ersatz für seine mangelhafte Kenntnis der öffentlichen und politischen Angelegenheiten zu finden, deren Erwerbung ihm sein Bildungsgang versagt hatte. Wir haben manche auf diese Dinge bezüglichen Gespräche zusammen geführt, das Gesagte ist der wesentliche Inhalt davon.

„Wenn ein Mann wie Palmer mit der Londoner Presse in Verbindung treten will, so liegt die Hauptschwierigkeit darin, mit den Leitern eines bedeutenden Blattes bekannt zu werden. Solide

Kenntniſſe in einigen ſpeziellen Fächern, mit auch nur mäßiger Fertigkeit ſich lesbar auszudrücken, thun ſodann das Übrige. In Palmers Fall machte ſich die Bekanntſchaft ziemlich wunderlich. Er wurde, wie mancher berühmte Journaliſt, ein Zeitungsſchreiber bloß weil er ein Inſerat beantwortete. Die Leiter des ‚Standard' ſuchten einen gewandten Litteraten, der über verſchiedene Themata zu ſchreiben befähigt ſei, ließen eine diesbezügliche Anzeige einrücken und wählten aus einer Menge von Aspiranten Palmer verſuchsweiſe aus. Anfänglich verſprach er nicht viel. Er verſtand wenig von Politik und hatte wenig Intereſſe dafür, glücklicherweiſe aber lagen eben damals einige, den Orient betreffende, Fragen vor und über dieſe hatte Palmer ſtets etwas zu ſagen, was nicht nur des Schreibens, ſondern auch des Leſens wert war. War er in Verlegenheit, ſo wußte er immer ganz genau, wohin er ſich um Auskunft zu wenden habe und weil er ſelber weder Zeit noch Mühe ſcheute ſich andern gefällig zu erweiſen, ſo beſtrebte ſich auch jedermann, ihm ſelbſt dienſtfertig und behilflich zu ſein.

„Anfänglich war ſeine Verbindung mit dem Standard keine feſte. Sein Talent über gewiſſe Phaſen der orientaliſchen Frage, über Gegenſtände der politiſchen Geographie und die verſchiedenartigſten ſozialen Thematas zu ſchreiben, veranlaßten jedoch die Leiter des Blattes ihn ‚nicht aus den Augen zu verlieren.' So wurde er hie und da aufgefordert, einen Artikel zu liefern und die ſehr ſorgfältige und prompte Ausführung ſolcher Aufträge blieb nicht unbemerkt. Er war ſo pünktlich und ſcrupulös, daß er ſpät Abends immer ſelbſt erſchien, um ſeinen Aufſatz eigenhändig zu überbringen und dies führte zu genauer Bekanntſchaft mit den Männern, die Nachts mit der Herausgabe des Blattes beſchäftigt waren. Er pflegte in ſeiner heitergeſchwätzigen Weiſe ein Halbſtündchen mit ihnen zu verplaudern, ſo daß man ſeinen Beſuchen bald mit Vergnügen entgegenſah. Eines Abends gab's ‚ein wichtiges Ereignis' — irgend eine Mordthat, ein Eiſenbahn- oder Grubenunglück, kurz ein plötzlicher Unfall, über den referiert werden mußte. Es war keiner der Redakteure zugegen, einer der anweſenden Herausgeber ſchlug vor, es mit dem eben eingetretenen Palmer zu verſuchen. Er war ſofort dazu bereit, ſetzte ſich hin

und verfaßte alsbald, nachdem er schnell einiges Sachbezügliche nachgeschlagen hatte, in ungefähr anderthalb Stunden einen sehr gut geschriebenen, interessanten Artikel. Seine Gewohnheit, des Nachts auf ein Plauderstündchen zu erscheinen, war die Ursache, daß man auch in andern dringenden Fällen sich an ihn wandte und so wurde er nach und nach als zur Redaktion gehörig betrachtet. Niemand wußte eigentlich — und er selbst pflegte zu sagen, er wisse es nicht — wie er unvermerkt zu seiner Stellung im Generalstab des großen Blattes gekommen war, ohne doch formell als regelmäßiger Mitarbeiter engagiert worden zu sein. Betrachten wir heute das Geheimnis seines Erfolgs, so ist es sehr einfach: Er war eine Persönlichkeit von seltener Liebenswürdigkeit, unermüdlich gefällig, stets bereit, jede vorkommende Arbeit in bester Laune und nach besten Kräften durchzuführen. Immer verbindlich, heiter und frohen Sinnes, war schon sein bloßer Eintritt in die düstern Räume von Shoe Lane wie ein Sonnenstrahl.

„Er kam gewöhnlich täglich nachmittags, ungefähr um drei Uhr, ins Geschäftslokal. Dann nahm er den Weg nach dem kleinen Zimmer wo einige der Chefredakteure zu sitzen und auf ‚Instruktionen' zu warten pflegten und es heiterte sich bei seinem Erscheinen jedes Gesicht auf. Hier, wo so gut gesprochen wurde, sprach er stets fast am besten und — was kaum gesagt zu werden braucht — wo so viele Witze zu Tage kamen, blieb Palmer mit den treffendsten und besten nicht zurück. Er erfreute sich dieser kollegialischen Zusammenkünfte höchlich, war den Anwesenden zugethan wie sie es ihm waren und wenn er nicht zu denen gehörte die ‚mit der Zunge Prügel austeilen', so ging doch ein Zug harmloser, feiner Satyre durch sein Gespräch und er war ein höchst ergötzlicher Erzähler. Der Umgang mit seinen Kollegen war für ihn gleichsam ein stärkendes tonisches Mittel, denn das waren lauter Männer, die in der Gegenwart lebten, sich mit der Gegenwart beschäftigten, die kein Berufsinteresse an die Vergangenheit knüpfte, außer wenn dieselbe sich auf die Gegenwart bezog. Für ihn, dessen Verhängnis es durch die eingeschlagene Studienrichtung gewesen war, meistens im grauen Altertum zu leben, hatte solcher Umgang großen Reiz und er hat mehr als einmal gegen mich geäußert, ihr Gespräch sei einem, von grammatischer und philologischer Qual und Mühsal erschöpften

Geiſte wie dem ſeinigen, geradezu eine Erfriſchung. Er meinte, daß er, ſo lange er mit dem Standard in Verbindung bleibe, davor geſchützt ſei, zum Pedanten zu werden. Wie hoch ſeine Freundſchaft und ſein Umgang von ſeinen Kollegen geſchätzt wurden, brauche ich nicht erſt zu ſagen. Er erfreute ſich ſowohl ihrer Hochachtung, als ihrer Liebe und als er England verließ war es Jedem, als ob etwas ſelten Schönes und Köſtliches aus ſeinem Leben verſchwunden ſei. Und als nun die Gewißheit kam, daß er uns nicht mehr wiederkehre, ſo war auch nicht Einer, der nicht von tiefem Leid, das weder Worte noch Thränen hatte, ergriffen geweſen wäre.

„Die Trefflichkeit ſeiner journaliſtiſchen Arbeiten wird von ſeinen Kollegen unverholen anerkannt. Er ſchrieb vielleicht nicht ſehr markig, aber ſchnell und leicht und ſein Stil war fließend und elegant. Als politiſcher Kritiker war er nicht eben glücklich, wie er denn überhaupt ſich auf ſogenannte Parteipolitik gar nicht einließ, ausgenommen, wie ſchon oben erwähnt wurde, wenn es ſich um die orientaliſche Frage handelte, worüber er genaue Spezialkenntniſſe beſaß. Er hatte ein wunderbares Talent, ſofort den Kern der ihm gegebenen Weiſungen zu erfaſſen und die Leichtigkeit, mit der er jedem vorliegenden Gegenſtand Form und Geſtalt zu geben wußte, war bemerkenswert. Man ſagt von dem verſtorbenen Sir William Hamilton, deſſen metaphyſiſche Schriften ſeine ungeheure Beleſenheit bekunden, daß er niemals ein Buch geleſen habe. Er habe einfach nur, in kürzerer Zeit als ein Anderer brauche, um ſich durch die Anfangskapitel durchzuarbeiten ‚Kern und Mark' jedes Buches herausgeſchöpft. Palmer glich, betreffs ſeiner journaliſtiſchen Thätigkeit einigermaßen dem großen Metaphyſiker von Edinburgh. Zuweilen ſetzte ſich er ſich nieder und hatte über irgend ein Thema zu ſchreiben, von dem er ſo gut als nichts wußte, ſchichtete Blaubücher und Univerſallexica neben ſich auf, in die er ſich verſenkte und tauchte in weniger als einer Stunde mit einer ganz ungewöhnlichen Ausbeute von lauter brauchbaren, die Sache treffenden Notizen wieder auf. Dieſe Notizen ſchienen ſich dann in ſeinem Geiſte gleichſam ſelbſt zu ordnen und nach wenigen Minuten flog ſeine fleißige Feder übers Papier. Binnen anderthalb Stunden lag ein Häufchen klar und ſauber

beſchriebener Manuſkriptblätter neben ihm, die er, nach leichter Politur, befriedigt ‚ſeinen Leitartikel‘ nannte.

„Ich bin öfters gefragt worden, welche Themata Palmer mit Vorliebe behandelt habe und antworte, daß er mit Leichtigkeit über jeden Gegenſtand ſchrieb, den man ihm zuwies, wenn demſelben ein menſchliches Intereſſe innewohnte. Abhandlungen über Zigeuner, Vaganten und Landſtreicher, orientaliſches Leben und Sitten, alte Volkspoeſie und volkstümliche Antiquitäten gelangen ihm am beſten. Auch ſchrieb er gern über Unglücksfälle und Verbrechen, merkwürdige Kriminal- und Rechtsfälle und wenn er ſogenannte ſoziale Fragen zu behandeln hatte, ſo kam ihm ſein leichter, ſpielender Humor oft zugute. Er hielt ſich für eine Autorität in Sachen des Freihandels, der Handels- und Zolltarife, aber ich habe nie finden können, daß ſein ſtaatsökonomiſches Wiſſen ſehr tief gegründet geweſen ſei und habe aus ſeinen diesbezüglichen Geſprächen den Schluß gezogen, daß ſeine Kenntniſſe auf dieſem Felde, genau wie ſie ſein mochten, doch nicht über die Parlamentsreden und die ephemere Tageskritik hinausgingen. Es giebt vielleicht kein beſſeres Beleg für ſein Talent, ſich raſch in einen Gegenſtand zurechtzufinden, als die Schnelligkeit, mit der er ſich mit großem Intereſſe der Frage des Elementarunterrichts zuwandte. Ich halte ihn für einen der wenigen Männer in London, die über dieſen Gegenſtand gut und mit Sachkenntnis zu ſchreiben verſtanden. Palmer betrachtete ſeine journaliſtiſche Laufbahn, kurz wie ſie leider war, als eine der erfreulichſten Epiſoden ſeines Lebens und diejenigen, die während dieſer Zeit mit ihm in kollegialiſcher Verbindung ſtanden, dürfen ſagen, daß ſie die Beziehung zu ihm unter ihre ſchönſten und glücklichſten Erinnerungen rechnen. Mir ſelbſt war er

‚der liebſte Freund, der beſte Mann, der Geiſt,
verbindlicher Gefälligkeit befliſſen und nimmer müd‘

und was er für mich war, das iſt er für alle übrigen ſeiner Kollegen geweſen.“

Die ſtete Nötigung ſich der Nachtluft auszuſetzen und die Mühſal des nächtlichen weiten Heimwegs von Fleet-Street nach Belſize-Road ließen Palmer den Entſchluß faſſen, der Stadt

näher zu wohnen. „Mein Lebenlang habe ich gewünscht in London und speziell in Bloomsbury zu wohnen", pflegte er zu sagen.

Dieses alte, gegenwärtig gar nicht fashionable Quartier, hat wegen seiner wohlgebauten, soliden Häuser mit geräumigen Zimmern und breiten Treppen, seinen großen Squares und Gärten doch vielfache Anziehungskraft. Ich meinesteils glaube, daß es wohl wieder in Mode kommen wird. Wenn die Leute der mit Flitterstaat überladenen Villen in den monotonen Straßen der trübseligen Vorstädte müde sein werden, so werden sie sich wieder dorthin ziehen. Palmer siedelte also nach Bloomsbury über und bezog dort im Frühjahr 1882 ein Haus.

Jetzt fühlte er sich ohne Zweifel glücklicher als je zuvor. Er war von der Universität, die ihn so unverdient und empfindlich gekränkt und zurückgesetzt hatte, losgelöst; er war voll beschäftigt, seine Verdienste und Talente wurden jetzt in weiten Kreisen anerkannt, einträgliche Arbeit kam von allen Seiten, er war von Freunden umgeben und lebte in London. Er gehörte dem Savile Club an, den er Nachmittags besuchte, es gab eine Fülle interessanter Dinge und Orte zu sehen, interessante Menschen aller Klassen zum Umgang, von dem ihm befreundeten persischen Gesandten, bis zum armen indischen Matrosen im Asyl für freude Seelente, oder dem Zigeuner der Straße. Die Aufsätze, die er nicht blos für den Standard, sondern auch für Times und Saturday Review während der letzten Monate seines Lebens schrieb, bieten eine überraschende Mannigfaltigkeit des Wissens und der Erfahrung dar. Sie wurden meistenteils im Redaktionslokal der genannten Blätter verfaßt, ohne Benutzung seiner eigenen Bibliothek und Notizbücher. Ihr Stil ist, wie Mr. Wilson oben darauf hingewiesen hat, gefällig und einfach, frei von der Pedanterie, große Namen, weitgesuchte Andeutungen und gelehrte Citate hineinzuflechten. Palmer schrieb niemals, was man so nennt, ‚klassisches Englisch', wußte aber, welches immer der behandelte Gegenstand war, ihn dem Leser gefällig vorzutragen.

Während der ersten sechs Monate des Jahres 1882 war er mit Arbeit geradezu überbürdet. Er schrieb übersichtliche Berichte

für „Saturday Review“, „Athenäum“ und „Academy“, gab die „Erinnerungen an die Rekognoszierung Westpalästinas“ (Memoirs on the Survey of Western Palestine) heraus, arbeitete für die Encyclopädia Britannica, hielt Prüfungen für die Civildienstkommission ab und kompilierte in freien Augenblicken sein persisch-englisches Wörterbuch und seine Sammlung einfacher Grammatiken. All das, nebst drei Arbeitsstunden des Morgens für das Neue Testament und vieren der Nacht für seine Zeitung, bilden ein ansehnliches Arbeitspensum für einen einzelnen Mann. Er klagte nicht, war aber herzensfroh, als das letzte Kapitel des Neuen Testaments endlich glücklich revidiert war und er jene große, mühselige und verantwortungsvolle Arbeit hinter sich hatte. Und doch wußte er in diesem thätigen Leben stets eine freie Stunde zu finden, die er entweder in seinem Klub verbrachte, oder zu einem gelegentlichen Besuch des Theaters, einer Expedition nach irgend einer ihm unbekannten Region Londons verwandte, wohl auch mit Malen oder Versemachen ausfüllte. Schließlich sei nicht vergessen, daß wenn einer seiner Freunde in Verlegenheit und Sorge war, seines Rathes und Beistandes, oder irgend einer Auskunft bedurfte, Palmer, außer mit Geld, stets zu jeder Hilfeleistung freudig bereit war.

Einer solchen Last von Arbeit war kein Mensch gewachsen. Im kalten Frühling wurde er wieder von seinem alten Feind, dem Asthma, heimgesucht. Er war dem Übel immer mehr oder weniger unterworfen gewesen, jetzt aber trat es von heftigem und quälendem Husten begleitet, auf. Palmer verschwand von den Orten, wo man ihn sonst zu treffen pflegte und wir hörten, daß er ans Haus gebannt sei. Es hatte sich eine Anschwellung der Blutgefäße im Halse gebildet, welche platzten und einen Blutsturz von bedenklichem Charakter veranlaßten. Indessen erholte er sich nach einigen Wochen der Ruhe und sorgfältiger Pflege wieder und nahm sofort seine Thätigkeit mit gewöhnlichem Eifer und Spannkraft wieder auf, sah aber etwas zarter und gebrechlicher aus als früher und seine Augen hatten einen tieferen Glanz. Wir ahnten es nicht, aber sein Lebenswerk war, eine große Aufgabe ausgenommen, vollendet.

Ich habe versucht, das Bild dieses Mannes in einer Weise zu zeichnen, daß es nicht nur von seinen Freunden als treu und wahr erkannt werden möge, sondern womöglich auch Fernstehenden einen Begriff seiner Eigenart gebe. Eines noch bleibt mir zu betonen übrig. Es ist schlechterdings unmöglich, die Anziehungskraft seiner Persönlichkeit in Worten auszudrücken. Es war ein eigentümlicher Zauber, wie ich einem ähnlichen sonst bei keinem Menschen begegnet bin und es ist schwer zr sagen, worin er bestand; er war eben da und unterwarf sich alle Menschen, ausgenommen die Wenigen, die ihm antipathisch waren. Die Hauptursache lag wohl in Palmers außergewöhnlicher Gabe der Sympathie und Feinfühligkeit. Er dachte sich ganz unwillkürlich in jede ihm begegnende fremde Persönlichkeit hinein, konnte sich mit Jedem identifizieren. Es war das weder Absicht noch Affektation, weder Heuchelei noch Komödie, sondern eine anmutige und ungewöhnliche Naturgabe. Frauen, welchen diese eigentümliche Fähigkeit gewöhnlich in höherem Grade als Männern innewohnt, laufen Gefahr, durch dieselbe in allerlei Thorheiten, hysterische Leidenschaften, blinde Unterwürfigkeit, völliges Aufgeben des eigenen Willens, hineingerissen zu werden. Jene Fähigkeit kann sie unter Umständen zu Sklavinnen machen. Palmer aber beeinflußte oder beherrschte, vermöge dieser wunderbar sympathetischen Naturanlage, seine Umgebungen. Ich bin sicher, daß jeder seiner Freunde, ohne irgendwelche Beschämung, bezeugen wird, daß ihn Palmer in höherem Grade als irgend ein anderer Mensch zu beeinflussen imstande war und sehr oft beeinflußt hat. Wir alle, so ungern wir es auch eingestehen mögen, stützen uns vielfach auf andere und lassen uns von der Meinung unserer Freunde viel mehr leiten und bestimmen als wir selbst glauben. Wir sind, um einen populären Ausdruck zu brauchen, alle mehr oder minder „Teigwaare", d. h. lassen uns beliebig formen. Palmer nun war der Mann, dem jeder seine Angelegenheiten, selbst die geheimsten und intimsten vertraute und seinen Rat begehrte.

Eine weitere Ursache dieses magischen Einflusses lag ohne Zweifel in seinem liebenswürdigen Wesen, seiner wohlklingenden Stimme, seinen großen, strahlenden Augen. Klein von Gestalt

wie er war, erſchien er doch niemals unbedeutend und ſobald er ins Zimmer trat, hatte man das Gefühl der Gegenwart eines Menſchen, der die meiſten der Anweſenden geiſtig überrage. Und doch trat er nie und nirgends und in keiner Weiſe anſpruchsvoll auf, ſondern hielt ſtets ſeine gleiche, ruhig-beſcheidene Art inne, als ob ein Hinterplatz im Parterre des Lebenstheaters ihm vollkommen genüge und er die Sperrſitze willig andern überlaſſe. Im weiteren begegnen wir wieder dem Kontraſt zwiſchen dem erſtaunlichen Wiſſen des Mannes, ſeinem unerreichten Sprachentalent und dem jugendlichen Mutwillen, der ihm ſtets eigen blieb, welcher Kontraſt Leuten, die nicht vorurteilsfrei ſind, als Ungereimtheit erſcheinen muß. Palmer, ohne je zum Poſſenreißer und Witzbold zu werden, oder irgendwie ſeiner Würde zu vergeben, war doch ſtets gleichſam mit einer Atmoſphäre von Heiterkeit und Frohſinn umgeben. Warum ſollte denn auch ein großer Gelehrter nicht zugleich ein jovialer Menſch ſein können? Zum Teil wohl, weil, wie ſchon oben bemerkt wurde, die wiſſenſchaftlichen Größen in früheren Zeiten meiſt der Kirche angehörten und wir uns noch immer gelehrtes Wiſſen mit theologiſchem Ernſt verwandt zu denken pflegen, obgleich das Eine das Andere durchaus nicht bedingt.

Die tiefernſte Seite ſeines Charakters verleugnete ſich indeſſen niemals. Nie gab es einen Mann von größerem Wiſſensdurſt, größerer Begeiſterung für die Studien und feſterem Willen, ſich gediegenes Wiſſen zu erwerben. Ich habe das zu zeigen verſucht, ſowol in der Geſchichte ſeiner Jugendjahre, wo erzählt wurde, wie er ſich das Italieniſche und Franzöſiſche ohne andere Hilfe als ſeine eigene hartnäckige Ausdauer und Beharrlichkeit aneignete, als bei der Schilderung ſeiner erſten Mannesjahre, wo er ſich mit einer Art von Wut auf die drei orientaliſchen Sprachen warf und ſich Kern und Mark derſelben aneignete. Wir begegnen demſelben Ernſt in der Periode ſeines ſchlechtbelohnten Wirkens an der undankbaren Univerſität, in ſeiner journaliſtiſchen Laufbahn und ſelbſt in den Dingen, die er zu ſeiner Erholung trieb. Und wie es nie einen größeren Meiſter des Perſiſchen, Arabiſchen und Hindoſtaniſchen, obgleich vielleicht, im grammatikaliſchen Sinne genommen, größere Gelehrte in dieſen Fächern gegeben

hat und noch geben mag, so hat es auch niemals, seit die Vorsehung dem ersten wißbegierigen Menschen das erste Alphabet darreichte, einen entschlosseneren, ausdauernderen und begeisterteren Jünger der Wissenschaft gegeben.

Es waren, abgesehen von seiner Beharrlichkeit, zwei Ursachen, die so große Resultate ermöglichten. Erstens las er sehr wenig. Er verlor nicht, wie die Mehrzahl von uns es thut, seine Zeit damit, herauszufinden, was jeder über jeden erdenklichen Gegenstand gedacht und geschrieben haben möge. Das war ein ungeheurer Gewinn. Wie viel Zeit könnte erspart werden, wenn die Leute aufhörten über Dinge, die sie weder verstehen noch ändern können, sich die Köpfe zu zerbrechen. Palmer kümmerte sich so wenig als immer möglich um das, was ihn nichts anging. Die Verwirrung und Konfusion, die einem Kabinets- oder Regierungswechsel zu folgen pflegen, störten ihn wenig; die endlosen Controversen über flüchtige Phasen und Moden der jeweiligen Weltanschauung interessierten ihn nicht im Mindesten. Nie sah man auf seinem Tisch eine jener „gedankenreichen" Zeitschriften, niemand sah ihn im Club dergleichen lesen. Er nahm wenig Interesse an den litterarischen Tageserscheinungen, sprach nicht über neue Bücher und las sie nicht. Und dennoch wußte er was vorging und hatte gewöhnlich seine eigene, durchaus beachtenswerte Meinung. Ein zweiter Grund seiner Leistungsfähigkeit lag darin, daß er keine Zeit verlor, sondern jeden einzelnen Augenblick, jede freie Viertelstunde zur Arbeit benutzte und, wenn nötig, ein gut Teil der Nacht dazu nahm. Einer dritten Ursache muß ich mit Bedauern erwähnen. Er gönnte sich sehr wenig körperliche Bewegung, jedenfalls viel zu wenig für seine Gesundheit. Teilweise freilich verwandte er seine Mußestunden, die andere der Bewegung im Freien widmen, auf seine mancherlei Liebhabereien.

Mit Dank sei es gesagt, daß die letzten drei Jahre, trotz der leidigen Geldverlegenheiten, die ihn quälten, doch bei weitem die glücklichsten seines Lebens gewesen sind. Sie waren durch innigste Liebe und Hingabe erhellt und geheiligt, verflossen am Orte, wo er am Liebsten sich aufhielt, unter Freunden, die er hochschätzte, in einer ihm völlig zusagenden Thätigkeit.

Palmer war zum Glücklichſein außerordentlich befähigt, ſein Herz wärmte ſich ſo gern im Sonnenſchein der Liebe, des freundlichen Verkehrs; niemand fühlte ſich glücklicher und befriedigter als er, im traulich einfachen Umgang mit ſeiner Gattin, ſeinen Kindern und Freunden, in einer Atmosphäre von Liebe, Frieden und Wohlwollen. Und dieſem ſchlichten, reinen Glücke ſollte er nun plötzlich entriſſen werden.

Zehntes Kapitel.

Scheikh Abdullahs großer Ritt.

Inmitten seines Glückes, als seine Gesundheit sich wieder befestigt hatte, als eine Fülle von Arbeit in der Gegenwart und gesicherte Aussicht auf ausgedehnte Wirksamkeit in der Zukunft vor ihm lag, kam das Ende.

Wie bei Palmer immer fast Alles vom gewöhnlichen Lauf der Dinge abwich, wie sein Leben ein seltsames war, so war es auch sein Tod. Er sollte nicht in Folge von Krankheit, umgeben von Weib und Kindern, begleitet von ihren Thränen und Abschiedsgrüßen, friedlich entschlummern, sondern eines plötzlichen, gewaltsamen Todes sterben, nachdem er der größten Gefahr glücklich entgangen war und für sich und seine Gefährten einen sicheren Ausweg gefunden zu haben vermeinte.

Als man sich darüber klar wurde, daß der Aufstand Arabi Paschas mit Waffengewalt unterdrückt werden müsse und derselbe seine Kräfte mit denen Englands zu messen gedenke, erhoben sich zwei drohende Sorgen. Die erste betraf die Sicherheit des Suez-Kanals, die zweite die Unterstützung, die Arabi möglicherweise erhalten und die Verbündeten, auf die er eventuell zählen könne. Es konnte aus dem Aufstand ein Religionskrieg von unberechenbarer Ausdehnung entstehen. Niemand weiß, in wie weit die Türkei ihre Untertanen in Asien in ihrer Gewalt hat, selbst wenn sie überhaupt Willens ist, eine Kontrole auszuüben; niemand wußte dazumal, inwiefern sie heimlich mit Arabi im Einverständnis war und als England zögernd zum Kriege schritt, hatte man das Gefühl, daß man vielleicht einem Riesenkampf die Thore öffne, dessen man sich anfänglich durchaus nicht versehen hatte. Die Frage des Religionsfanatismus, sein Erwachen, seine Stärke und

wie weit er ein Volk fortzureißen vermöge, ist eine sehr schwierige und ungewisse. Ägypten ist nahezu der geographische Mittelpunkt des Islam; wenn der große Kampf zwischen Kreuz und Halbmond endlich endgiltig ausgefochten werden wird, so wird Ägypten oder Syrien der Kampfplatz sein, höchst wahrscheinlich aber Ägypten, denn die zuletzt bekehrten und eifrigsten Anhänger der Sache des Propheten sind die afrikanischen.

Was Arabi betrifft, so ist es ziemlich sicher, daß er auf weitere Unterstützung als blos diejenige der sogenannten ägyptischen Nationalpartei rechnete. So richtete er seine Blicke wahrscheinlich auf Ober-Ägypten, auf jene Teile Afrikas, wo sich der mohamedanische Glauben in neuerer Zeit so sehr ausgebreitet hat, vielleicht nach Tunis und Tripoli, ganz gewiß aber auf die Araber der Wüste zu beiden Seiten des Kanals und vermöge dieser auf die mohamedanischen Horden Arabiens und der großen syrischen Wüste.

Auf guten Karten ist eine Straße angegeben, die sich durch den Norden der sinaitischen Halbinsel hinzieht; sie geht von Suez nach Kulat Nakhl und von dort nach Akabah. Es ist dies die Straße, auf welcher die Pilger alljährlich nach Mekka ziehen. Sie vereinigt sich mit der andern, von Damaskus herführenden, ungefähr 50 Meilen nordöstlich von Akabah. Eine zweite Karawanenstraße zieht sich von Suez nach El Arish an der Küste des mittelländischen Meeres, 15 Meilen östlich vom See Serbonis hin. Diese Straßen, oder Straßenspuren, waren von je und sind heute noch Militärstraßen. Sie werden jetzt zum Truppentransport von und nach den drei Festungen El Arish, Nakhl und Akabah benutzt. In den Händen einer tüchtigen Regierung wären sie Handhaben zum Darniederhalten der Wüstenstämme, unter ägyptischem Regiment aber sind sie zerfallen und gegenwärtig kaum etwas mehr als ein äußeres Zeichen des Besitzanspruchs Ägyptens auf das Territorium. Auch sind sie unter Verhältnissen, wie wir sie kürzlich erlebt haben, wichtig als Vereinigungspunkte, wohin die Scheikhs zu Verhandlungen berufen werden können. Mr. Greville Chester schreibt in seinen Reisebemerkungen von Sân nach El Arish (Notes of a Journey from Sân to El Arish) über El Arish:*)

*) Quarterly Statement of the Palestine Exploration Fund 1880 pag. 158.

„Die Stadt, oder vielmehr das aus Lehmhütten bestehende Dorf, liegt zwischen der Wüste und dem Meer, von letzterem ungefähr 1¼ Meile entfernt. Sie wird durch ein zerfallenes, von Sultan Selim erbautes Fort beherrscht. Am westlichen Eingang der Wady, dicht am Meeresufer und nahe einer, Nebi Jazar, genannten Stelle, finden sich die Trümmer einiger alter Häuser, von denen das eine einen Grundplan von nicht weniger als 17 Zimmern erkennen läßt. Im Winter, wenn in den Bergen heftige Regengüsse gefallen sind, erscheint zwar Wady El Arish (der „Fluß Ägyptens") zuweilen als tobender, reißender Strom, da er aber das ganze übrige Jahr als weites, trockenes Flußbett daliegt, so wäre zu wünschen, daß die Berichtiger des Alten Testaments das Wort: „Fluß", das uns einen ganz falschen Begriff gibt, beseitigen würden. El Arisch, oder vielmehr die dortige Wady, ist die natürliche Grenze Ägyptens und erscheint auch als solche auf manchen Karten. Die politische Grenze zwischen dem türkischen Reich und dem Vizekönigthum ist es indessen nicht. Diese liegt eine Tagreise weiter gegen Gaza hin, an einem, Räfeh genannten Ort, dem ehemaligen Raphia, wo zwei alte Säulen zur Linken des Pfades, der von Ägypten nach Syrien führt, als Grenzmarken aufgestellt worden sind."

Kulat Nakhl wurde im Jahre 1869 von Palmer selbst besucht. Er sagt in Kürze darüber:

„Nakhl ist ein elendes viereckiges Fort inmitten einer blendenden Wüstenebene; den Hintergrund der Scene bilden einige, nicht unschön geformte, Kalkhügel. Hier werden von der ägyptischen Regierung ein paar jämmerliche Soldaten zum Schutz der Pilgerkarawanen, die alljährlich auf dieser Straße nach Mekka ziehen, unterhalten. Wir wurden vom Hauptmann der Besatzung, einem dunklen Araber ohne Nase, empfangen und bald darauf kam auch der Effendi selbst, der Nazia oder Platzkommandant; wir tranken Kaffee mit ihm und rauchten Pfeifen auf dem großen Divan der Halle. Keiner der Soldaten war in Uniform und man konnte sich kaum eine schurkischere Bande denken."

Die Festung Akabah ist von Laborde (1829) beschrieben worden:

„Die Festung Akabah ist nach einem regelmäßigen Plan gebaut und zeigt die nämliche Einrichtung und System wie alle

diejenigen, welche zum Schutze der nach Mekka ziehenden Karawanen erbaut wurden. Sie ist gegenwärtig, wenigstens nach außen, in ziemlich gutem Zustand um den Einfällen der benachbarten Stämme zu widerstehen, die, wenn es ihnen auch keineswegs an Muth gebricht, doch keine Mittel besitzen, sie erfolgreich anzugreifen. Innerhalb der Festung hat man eine Anzahl guter Wohnungen zerfallen lassen und hat andere aus Lehm höchst nachlässig gebaut. Der Platzkommandant hat sich die südwestliche Bastion angeeignet und bedeutend erweitert. Der Feuerwerker, als militärischer Chef, bewohnt die südöstliche Bastion und schläft als Artillerie-Veteran neben seiner Kanone. Diese Kanone, ein Zwölfpfünder und eine zweite, im nordöstlichen Thurm aufgestellte, sind die einzigen Geschütze, die in dem, glücklicherweise sehr unwahrscheinlichen, Fall eines Angriffs, abgefeuert werden könnten. Der Feuerwerker verbindet mit seinen kriegerischen Beschäftigungen den friedlicheren Beruf eines Kaufmanns und hat eine zerfallene Moschee in ein Waarenmagazin umgewandelt. Ein kürzlich gegrabener Brunnen und ein Palmbaum sind die einzigen Gegenstände, welche in dem flachen, von zerfallenden, rauchgeschwärzten Gebäuden umgebenen Hofe die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

„Ein paar Lehmhütten, Arabern angehörig, welche aus dem kleinen Erwerb leben, den der Verkauf von Butter und anderen Lebensmitteln an die Soldaten der Garnison ihnen gewährt, einige Gräber von früheren Bewohnern der Festung und von Pilgern, die auf ihrer frommen Wanderung hier der Krankheit erlagen, welche der Anblick des Prophetengrabens hätte heilen sollen, liegen am nördlichen Ende des Forts; östlich ziehen sich sandige Hügel, zur Kette von Djebel-el-Akabah gehörend, bis an ihre Mauern heran."

Diese Festungen, nebst Suez und dem kleinen christlichen Dorfe Tor, sind so zu sagen, die einzigen ägyptischen Ansiedlungen unter den arabischen Stämmen. Sie haben viele Aehnlichkeit mit den alten römischen Vorposten, die einstens den Grenzen des Reiches entlang, sei's in Brittanien gegen Norden, oder im Hauran gegen Osten zerstreut lagen und gleich diesen sind es eigentlich Verbannungsorte, deren Offiziere in Ungnade

gefallen ſind und wo die Beſatzung aus Leuten beſteht, deren Charakter die Entfernung von ihren Genoſſen wünſchbar macht.

Die Kommandanten aller dieſer Feſtungsplätze waren beim Beginn der Rebellion fanatiſche Anhänger Arabis. So viel ſtand feſt. Er konnte ſich alſo leicht mit den Beduinen-Scheikhs in Verbindung ſetzen.

Was die Stämme betrifft, in deren Bereich die Forts liegen, ſo giebt es in der nördlichen Wüſte, einem Teil des alten Negeb, deren mehrere. Wir ſind darüber, ſelbſt nach den Berichten Palmers und Burtons nicht vollſtändig unterrichtet. Nachſtehendes möchte der wirklichen Sachlage ungefähr entſprechen: Da ſind erſtlich die Azazimeh, die Palmer als einen der ärmſten und verkommenſten der Araberſtämme ſchildert: „Sie ſind abergläubiſch und gewaltthätig; mißtrauiſch gegen jedes Betreten ihres Gebietes, haben ſie alle Fremden im Verdacht bösartiger Pläne gegen ihr Leben und Eigentum.“ Die Saydiyeh und Dhullams bewohnen die Berge gegen Nordweſten und die Jehalin die nordweſtliche Gegend, *) das mittlere Plateau der Tih wird von den Teyahah, einem großen mächtigen Stamm bewohnt. Dieſer Landſtrich produziert kein Korn und ſeine Bewohner müſſen alſo ihre Lebensbedürfniſſe von Gaza oder anderen entfernten Städten Paläſtinas beziehen. Sie leben von der Lieferung von Kameelen für die Pilger zwiſchen Suez und Akabah und es ſteht ihnen das Recht zu, allfällige Reiſende durch die Wüſte zu geleiten. Auch verkaufen ſie die Milch ihrer Schafe und Kameele und haben oft keine andere Nahrung. Jährlich veranſtalten ſie einen Raubzug und ziehen auf Kameelen nach dem Land der Anazeh, dem zwanzig Tagereiſen entfernten Diſtrikt von Palmyra. Der Zweck dieſer Expedition, den ſie auch häufig erreichen, iſt irgend eine große, abſeits vom Lager weidende Kameelherde zu umzingeln und fortzutreiben. Man erinnere ſich der Streifzüge der Chaldäer, wie

*) Es iſt bezeichnend, wie wenig man ſich im allgemeinen um politiſche Geographie kümmert, daß ſelbſt in Johnſtones „Royal Atlas“, einem vortrefflichen und ſorgfältigen Werke — der Stämme keine Erwägung geſchieht. Das iſt ungefähr, als ob auf einer Karte von Europa die Flüſſe, Berge, Küſten und die engliſchen Conſularſtationen ohne die Namen der jeweiligen Völker angegeben wären.

dieſelben in die Herden fielen und ſie wegtrieben und Hiobs Knechte mit der Schärfe des Schwertes erſchlugen. So haben ſie es bis heute getrieben und werden es ohne Zweifel bis ans Ende der Tage treiben. Die Nachbarn der Tejahah ſind die Terebin, ebenfalls ein großer mächtiger Stamm, deſſen Gebiet ſich 40 Meilen ſüdöſtlich von Suez, nach Norden bis Gaza hin erſtreckt, und die Haweitat, welche die Berge weſtlich von Akabah bewohnen. Die Araber, welche im Beſitz der eigentlichen Halbinſel ſind, werden in ihrer Geſamtheit Towarah, d. h. das Volk von Tor, nach dem alten Namen der Halbinſel genannt.

Die Hauptſtämme des öſtlichen Gebiets, mit Einſchluß von Petra und der Akabah, ſind die Jehalin, welche Palmer zugänglich und gutmütig nennt, die Heyajah, die Hamaideh, die Ammarin und die Liyatheneh. Dieſe Letztgenannten ſind ein intereſſantes Volk, welches, obgleich es ſich zum Islam bekennt, von jüdiſcher Abkunft iſt und urſprünglich zu den Khaibari-Juden von Mekka gehörte. Es iſt der Stamm, in welchem Dr. Wolff und Andere die Abkömmlinge der Rechabiten haben erkennen wollen. Den Liyatheneh iſt noch die beſondere Phyſiognomie und manche Gewohnheit der Juden verblieben, ſo tragen ſie z. B. die phariſäiſchen Seitenlocken.

Es iſt unmöglich, die Zahl der kriegstüchtigen Männer, welche unter dieſen Stämmen zuſammengebracht werden können, mit einiger Genauigkeit zu ermitteln. Die Towarah, welche nicht die zahlreichſten ſind, ſchätzen ſich ſelbſt auf 4000 Mann. Der Scheikh eines anderen Stammes, im engliſchen Blaubuch „Deimat Sowaki" genannt, wurde vom Kommandanten von El Ariſh aufgefordert, 4—5000 Mann zu ſtellen. Natürlich ſind alle Männer, wenn nicht durch Alter oder Krankheit verhindert, Krieger. Wir werden alsbald ſehen, daß die Geſamtzahl der kriegstüchtigen Araber, die Wüſte öſtlich bis Petra und die Halbinſel ſelbſt eingerechnet, von Palmer auf etwa 50,000 geſchätzt wurde. Aber im Fall eines Religionskrieges kommen nicht nur dieſe inbetracht. Hinter ihnen ſteht das ganze Volk Arabiens und der großen Wüſte, deſſen Erhebung einem Sandſturm gleichen würde. Aufruhr iſt eine anſteckende Krankheit und der Kampf um den Glauben die aufreizendſte, am meiſten aufſtachelnde Form des Krieges.

Der religiöse Sinn, nach unseren Begriffen, mag zwar unter diesen Völkern auf der niedrigsten Stufe stehen, doch aber haben wir immerhin mit einer realen Kraft zu rechnen, nämlich mit jenem Fanatismus, der die Krieger eines Omar und Saladin beseelte. Freilich läßt sich in den letzten Zeiten wenig vom Geist von ehemals verspüren, indessen sind auch Omar und Saladin durch einen Zeitraum von 500 Jahren getrennt, während derer man das erste Feuer des neuen Glaubens für gedämpft halten konnte. Und doch war es nicht der Fall und es ist viel wahrscheinlicher, daß es sich, wenn auch nur zu einer letzten Kraftanstrengung, noch einmal entzünde, als daß es ganz erlöschen und ersterben werde. Fanatismus ist ein Faktor, mit dem in allen Transaktionen mit den Moslems gerechnet werden muß, so lange die Haj-Karawanen jährlich nach Mekka ziehen, die Bekenner des Islam täglich zum Gebet gerufen werden und den Kindern der Koran eingeprägt wird. Was nun eine Invasion wie die englische betrifft, so dürfen wir den natürlichen Argwohn, mit dem der Wilde den Fremden betrachtet und das angeerbte Mißtrauen, mit dem der Muselmann auf den Christen blickt, nicht außer Auge lassen. Als Beweis, daß die Beduinen sich zu vereinigen verstehen, mag der Thatsache Erwähnung geschehen, daß sie vor wenigen Jahren sich 40,000 Mann stark sammelten, durch die Wüste nordwärts zogen und, man weiß nicht welcher Beleidigung wegen, Damaskus plündern und zerstören wollten. Die Bedeutung einer beliebigen Anzahl von Arabern in einer eigentlichen Schlacht gegen reguläre Truppen ist zwar nicht hoch anzuschlagen, aber sie können ermüden, verwüsten, können eine Armee umschwärmen, Nachzügler und Versprengte abschneiden, können plündern, kurz sehr lästig werden und einen Marsch wie den Lord Wolseleys zur Unmöglichkeit machen, wenn er nicht über die doppelte Anzahl von Truppen verfügt.

Eines ist jedenfalls sicher. Die Wüste im Osten des Kanals ist ein ungeheures Rekrutierungsfeld, wenn die Rekruten zum Eintritt überredet werden können. Es sind Rekruten, die nicht freiwillig und einzeln Dienste nehmen, sondern stammweise oder gar nicht. Je nach dem Befehl ihrer Scheikhs erheben sie sich, oder bleiben ruhig. Man traut den Scheikhs zu, daß sie am besten wissen, was im Interesse des Stammes liegt. Nun

hatte Arabi, um diesen Scheikhs beizukommen, wie wir gesehen haben, vier Zentralpunkte: El Arish, Nakhl, Akabah und Suez. An allen vier Orten gehörten die Kommandanten seiner Partei an, er hoffte zuversichtlich — und eine Menge von Indicien beweisen, daß die Verhandlungen schon begonnen hatten — diese Scheikhs für seine Sache zu gewinnen, wie er diejenigen vom Nil gewonnen hatte. Es brauchte wenig Gründe, um sie zu überzeugen: seine Sache war die Sache der Araber gegen die Christen, die Sache der Religion; die Fellahs begehrten das Land d. h. Ägypten, für sich selbst, dann hätten sie die Oberherrschaft über die Wüste, würden den Stämmen befehlen, gleich den Fellahs in Hütten zu wohnen und Getreide zu pflanzen, würden ihnen ihre Kameele und Flinten nehmen; — Ägypten sei der einzige Freund der Araber und schließlich gebe es Beute — viel Beute.

Und hinter diesen Stämmen andere und wieder andere in zahlloser Menge, so daß die Erhebung eines einzigen zu Gunsten des ägyptischen Selbstregiments, (Egyptian Home Rule) möglicherweise diejenige aller anderen Stämme zur Folge haben und vielleicht zum Kampf zwischen Halbmond und Kreuz führen konnte, in welchem Kampf Arabi alsdann vermutlich die vielbeneidete Rolle des längst erwarteten Propheten und Erlösers des Islam zufallen würde.

Es war zu Anfang Juni 1882, als die englische Regierung anfing, die Frage von diesem Gesichtspunkt aus, ernstlich in Erwägung zu ziehen. Ohne Zweifel hatten die Unterhandlungen mit der Türkei den Zweck, die Gefahr eines Religionskrieges zu vermeiden und es kann ebensowenig Zweifel darüber herrschen, daß sie sich zerschlugen, weil die Türkei gewahrte, daß ein solcher Krieg England möglicherweise in die ernstlichsten Verlegenheiten stürzen könnte und demnach, im Ganzen, eine wünschenswerte Sache sei. Es wurde also klar, daß die Expedition durch England allein ausgeführt werden und allen Gefahren der Situation Trotz geboten werden müsse. Anfänglich richteten sich die meisten Besorgnisse auf eine mögliche Zerstörung des Kanals und man begann, sich nach den jenseitigen Völkerschaften zu erkundigen. Andere Gefahren faßte man in zweiter Linie ins Auge, je nach dem sie herantraten. Augenscheinlich hatte niemand je von Palmer,

noch von seinen Reisen etwas gehört, so wenig als von seinem Buch, das eben diesen nämlichen Gegenstand behandelte und es verging einige Zeit, ehe man ihn entdeckte.

Es war am Samstag Abend den 24. Juni, als Kapitän Gill Palmer zuerst in seinem Hause, in Mecklenburgh Square, aufsuchte. Er kam im Auftrag der Admiralität und war beauftragt sich alle Informationen zu holen, welche Palmer über den Charakter, die Stärke und eventuellen Bewegungen der Sinai-Araber zu geben vermöge. Die Unterredung war, da der Abend anderweitig besetzt war, nur kurz, aber doch lang genug, um Palmer Gelegenheit zu geben, sich im Allgemeinen über den Charakter jener Völker, die Natur der Gefahren und die beste Art, denselben zu begegnen, auszusprechen. Das Beste und Sicherste, sagte er, ohne dabei an sich selbst zu denken, wäre, einen Vertrauensmann zu den Scheikhs zu senden und persönlich mit ihnen zu verhandeln. Als Gill fort war, überzeugte sich Palmer immer mehr von der Richtigkeit seiner Ansicht und sagte zu seiner Frau: „Man muß jemanden haben, den man nach der Wüste senden kann und man wird mich auffordern, denn es giebt keinen andern, der sich dafür eignet." Am Montag erschien Gill wieder, blieb den ganzen Morgen und erörterte die Frage mit Palmer aus verschiedenen Gesichtspunkten.

Es sei hier erwähnt, daß Gill, dessen unglückliches Schicksal es war, gleichzeitig mit Palmer bei jener Expedition, die sie zusammen planten, den Tod zu finden, in orientalischen Dingen nicht ohne Erfahrung war. Sodann wäre er der Letzte gewesen, der sich durch Schreckgespenster hätte abhalten lassen, oder die Schwierigkeiten übertrieben hätte. Bei dieser Zusammenkunft kam man überein, daß ohne Zeitverlust die Stämme womöglich von Arabi abwendig gemacht, jede Beschädigung des Kanals verhindert und dem Fanatismus, der wachsen und den ganzen Orient in Flammen setzen könnte, gesteuert werden müsse. Nun faßte Gill alsbald die feste Überzeugung, daß Palmer der einzige Mann sei, der die Scheikhs kenne und den man für die Mission verwenden könne; Palmer sah ebenso klar, daß man in ihn dringen werde, die schwierige und häkelige Aufgabe zu übernehmen und hatte seine Gedanken auch schon teilweise verraten, indem er

davon ſprach, wie leicht dieſe Völker von jemanden zu behandeln ſeien, der ihre Sprache verſtehe. Als Gill ihn an jenem Montag Vormittag verließ, war er ſchon halbwegs entſchloſſen, die Miſſion anzunehmen.

Er dachte den ganzen Tag darüber nach. Nachmittags kam eine Einladung vom erſten Lord der Admiralität, zum morgenden Frühſtück. Er leiſtete Folge und traf außer Lord Northbrook, den Oberſten Bradford, Kapitän Gill und, ich glaube, den erſten Sekretär des Marineminiſteriums. Palmer fand alles, was ſich Kapitän Gill aus den Unterredungen notiert hatte, ſchon als Bericht auf dem Tiſche liegen. Das ganze Tiſchgeſpräch drehte ſich um die Stämme und wie man allfälligen Verlegenheiten ihrerſeits begegnen könnte. Palmer ſprach wiederholt ſeine Überzeugung aus, daß ſich die Scheikhs, wenn ſich eine Perſönlichkeit fände, die man zu ihnen ſenden könnte, wenigſtens zum paſſiven Zuſehen, vielleicht ſelbſt zur aktiven Parteinahme gegen die Empörung, beſtimmen laſſen würden.

Man hat wiederholt die Frage aufgeworfen, was denn Palmer, einen Mann des Friedens, einen Gelehrten, bewogen habe, ſich in eine militäriſche Angelegenheit zu miſchen? Das war auch eigentlich nicht ſeine Abſicht, indeſſen kann auch das Herz eines Gelehrten freudig aufwallen, wenn ſich ihm Gelegenheit bietet, ſeinem Vaterlande, ſelbſt einen kleinen Dienſt, zu erweiſen. Und dies war kein kleiner Dienſt, es war eine große bedeutende That, zu welcher er aufgefordert wurde. Betrachten wir die Sachlage: Wir ſtanden am Beginn einer Expedition, die ſich möglicherweiſe kurz und ſchnell ausführen ließ, aber auch ebenſogut einen großen Brand von religiöſem Fanatismus hervorrufen konnte. Palmer ſchien der einzige Engländer, deſſen man ſich zu einem Verſuch, jene Gefahr abzuwenden, bedienen konnte. Der Dienſt, den er ſeinem Lande erwies, wenn er einwilligte, jenen Verſuch auch nur zu wagen, war groß und im Fall des Gelingens unbezahlbar.

Der einzige Engländer der es zu thun im Stande war! Kann man von irgend einem andern Mann, auf irgend welchem andern Gebiet, in irgend einem andern Fach daſſelbe ſagen?

Und doch hätte man Palmer nicht ſenden ſollen. Darüber kann kein Zweifel ſein. Solange es in Ihrer Majeſtät Reich

einen einzigen Soldaten gab, den man mit der Aufgabe betrauen konnte, hätte man den Gelehrten verschonen sollen. Es ist sicher, daß Kapitän Burton die Mission übernommen haben würde, wenn man ihn angefragt hätte, aber er wurde nicht angefragt, kam nicht in Betracht. So wählte man also Palmer. Angesichts der Überredungskunst die er besaß, des vollen Vertrauens in seine eigenen Fähigkeiten, des Bewußtseins der großen Dienste, die er seinem Land damit erweise und der Abenteuerlust, die ihn stets beseelte, ist es durchaus kein Wunder, daß er die Mission unternahm. Es ist betont worden, daß Palmer als Freiwilliger gegangen sei. Das ist richtig. Aber nicht in dem Sinn, wie das Wort gewöhnlich gebraucht wird. Man darf ja nicht glauben, er habe sich und seine Dienste angeboten, wie ein Offizier, der einen Feldzug mitzumachen wünscht. Als Freiwilliger gehen, (to volunteer) heißt im gewöhnlichen Wortsinn, ein freies, unveranlaßtes Anerbieten persönlichen Dienstes machen. Und das war hier keineswegs der Fall. Anderseits wurde er aber auch nicht offiziell dazu aufgefordert. Fünf Tage lang erwog er die Sache und besprach sie mit Gill und seinen Freunden, ehe er sich endgültig dafür entschloß.

Wir stehen aber erst beim Dienstag. Ich weiß bestimmt und aus seinem eigenen Munde, daß er an jenem Tag zur Überzeugung kam, daß, wenn er nicht selber gehe, die Sache mißglücken würde. Entweder Dienstags oder Donnerstags sah er den Minister, Lord Granville, und gab ihm die gleiche Auskunft die er dem Marineminister, Lord Northbrook, gegeben hatte. Am Mittwoch wurde er zu erneuertem Erscheinen bei diesem für Donnerstag aufgefordert. Er begab sich um 10 Uhr nach der Admiralität, blieb dort bis zum Mittag, wo ihn seine Frau abholte und er, begleitet von Colonel Bradford heraustrat und ihr sagte, es sei nun entschieden, daß er reise. Er hatte denn auch auf die Frage Lord Northbrooks: „Kennen Sie Jemanden, der gehen würde?" geantwortet: „Ich will selbst gehen."

Seit dem Samstag hatte er erwogen, ob er die Mission übernehmen solle, oder nicht. Erst als er die ganze Sachlage reiflich überdacht, sich einen Aktionsplan entworfen, die Möglichkeit des Gelingens wohl erwogen hatte, sagte er zu. Es giebt noch mehr

gelehrte Arabiſten in England und auch ein paar Engländer, wie z. B. Kapitän Richard Burton, die mit den Eingeborenen als ihresgleichen gelebt haben und Angeſichts drohender Todesgefahr furchtlos durch's Land ſich bewegen würden. Palmer aber war der einzige, der die Scheikhs der Teyahah- und Terebin Araber perſönlich kannte und wie ein guter Freund unter ihnen reiſen konnte. Darum willigte er ein.

Die Sache wurde mit größter Vorſicht geheim gehalten. Man gab vor, er gehe geſundheitshalber nach dem Orient, in einer geographiſchen Miſſion, auch hieß es, er reiſe für die Times oder den Standard.

Wir wollen hier, als für den Mann charakteriſtiſch, ausdrücklich bemerken, daß er nichts vorher ſtipulierte, nach keiner Beſoldung fragte. Ein ſelbſtiſcher Mann hätte zum Voraus eine Summe feſtgeſetzt, ein vorſichtiger Mann, ſich wenigſtens für den Fall ſeines Todes, eine reichliche Verſorgung für Frau und Kinder geſichert. Palmer that weder das eine noch das andere: er nahm die Miſſion an, ohne auch nur eine mündliche beſtimmte Zuſicherung, einer Belohnung für ſich, oder Verſorgung der Seinigen, ſagte einfach, er wolle gehen und ging.

Eine ſofortige Abreiſe war ſelbſtverſtändlich und ſo machte ſich Palmer eiligſt an die nötigen Vorbereitungen. Ich verbrachte den Donnerſtag Abend mit ihm und erfuhr ſeinen Plan. Er hatte ſchon den Weg, den er nehmen und die Reihenfolge, in welcher er die Scheikhs aufſuchen wolle, beſtimmt. Er verbarg ſich ſelbſt nicht, daß er großen Gefahren entgegengehe, aber, wie er meinte, nicht von Seiten der ihm befreundeten Araber, unter ihnen werde er ganz ſicher ſein, ſelbſt wenn ſie fanatiſiert ſein ſollten; die Gefahr liege bei den Türken und Ägyptern, zu Anfang und am Ende der Reiſe. Er empfing 500 Liv. St. für ſeine Reiſeauslagen und eine weitere Summe wurde für die Bedürfniſſe ſeines Haushalts angewieſen; über perſönliche Belohnung im Fall des Gelingens, Entſchädigung an die Seinen im Fall ſeines Todes, wurde, wie ich oben bemerkte, durchaus nichts vereinbart.

Am Freitag fuhr er umher und ſagte einigen Freunden Lebewohl. Ach, er nahm Abſchied mit leuchtendem Auge und lächelndem Munde: „in zwei Monaten würde er vermutlich wieder

zurück sein, ganz gewiß in vieren, er wolle äußerst vorsichtig zu Werke gehn, gehe ja unter gute Freunde und Bekannte." Wehmütig gedachte man nachher jener Heiterkeit, die nach schottischem Glauben, Unglück bedeutet. Byron pflegte zu sagen, daß er immer, wenn er sich besonders glücklich gefühlt, im Voraus gewußt habe, daß ihm nun Schreckliches bevorstehe. Das Nahen Azraels kündigt sich einigen Menschen durch düstere Ahnungen, andern durch fröhliche Stimmung und Heiterkeit an. Vielleicht indessen war diese Heiterkeit zum Theil erzwungen, um die Angst seiner Gattin zu beschwichtigen, deren Vorgefühle von allem Anfang an sehr trauriger Art waren. Jedenfalls verbarg er mir an jenem Donnerstag Abend in unserer Unterhaltung nicht, daß er den ganzen Umfang der Gefahr erkenne.

So verließ er uns und wir sollten sein Angesicht nicht mehr sehen.

* * *

Die Regierung hat im Parlament einige Erklärungen über die Natur der Mission abgegeben, mit der Palmer betraut war. Eine erste, halboffizielle Aussage, lautete unbestimmt dahin, daß man ihn ausgesendet habe, um die Stimmung der Stämme zu erkunden. Im Unterhause wurde der Expedition einmal durch Mr. Gladstone Erwähnung gethan und Palmers Haltung als „patriotisch und tapfer" bezeichnet. Das ist insofern ganz gut, aber keineswegs genügend. Darauf sprach am 1. März Mr. Campbell-Bannermann ausführlich von der Expedition und derem Zweck, sagte aber nicht alles.

Palmers Mission war nach seiner eigenen Auffassung folgende: Er sollte sich auf dem geeignetsten Weg nach der Wüste und der sinaitischen Halbinsel, auf eigene Gefahr hin, begeben, sollte sich unter den Völkerschaften umsehen, von Stamm zu Stamm ziehen, um in erster Linie das Maß der Aufregung und ihre Willfährigkeit, sich Arabi anzuschließen, zu erkunden. Sodann sollte er versuchen, womöglich die Gesamtheit der Stämme der ägyptischen Sache abwendig zu machen und zu diesem Zweck sich mit den Scheikhs verständigen. Er sollte herausfinden, unter welchen Bedingungen jeder einzelne einwilligen würde, seine Leute entweder ruhig zu halten, oder nötigenfalls sich den Engländern anzuschließen,

und in irgend welcher Art in unſerem Intereſſe zu handeln. Er ſollte ferner, wenn immer möglich, auf die Bedingungen der Araber eingehen und ſeine Verſprechungen ſollten als bindend erachtet werden. Was nun endlich den Kanal betrifft, ſo hegte man eben damals die ernſteſten Beſorgniſſe um deſſen Sicherheit: er hatte alle ihm geeignet ſcheinenden Maßregeln für den wirkſamen Schutz der öſtlichen Ufer deſſelben oder für ſeine Reparatur zu treffen, im Fall Arabi die Zerſtörung verſuchen würde. Er hatte denn auch, bevor er England verließ, der Regierung detaillierte Voranſchläge eingereicht betreffs der wahrſcheinlichen Koſten, um einer Zerſtörung des Kanals vorzubeugen, oder ihn auszubeſſern, wenn er an irgend einer Stelle beſchädigt werden ſollte. Die Sicherheit des Kanals war, in jenem Moment, die wichtigſte Frage. Ich glaube, daß er in Alexandria noch den weiteren Auftrag erhielt, ſich zu vergewiſſern, ob und zu welchem Preiſe Kameele in genügender Anzahl erhältlich ſeien.

Dieſe Inſtruktionen waren nicht niedergeſchrieben. Ich glaube, daß er überhaupt keine ſchriftlichen Weiſungen beſaß. Man teilte ſie ihm geſprächsweiſe mit und ſie wurden nie beſtimmt formuliert. Aber ſo lautete der Inhalt ſeiner Inſtruktionen, ſeine Miſſion war genau die angegebene. Es giebt zwei Arten Kriegsgeſchichte zu ſchreiben: der einen liegen die Depeſchen des kommandierenden Generals und die allgemein ſichtbaren Reſultate zu Grunde, der andern die geheimen Quellen, wenn dieſe zugänglich ſind. Was nun Palmers Miſſion betrifft, ſo war, meines Dafürhaltens, wohl der einzige Grund ihrer Geheimhaltung der, daß er, wäre ſie offenkundig geweſen, ſchon von Anfang an in Lebensgefahr geweſen wäre. Das ägyptiſche Territorium ſchließt das Gebiet in ſich, das er zu bereiſen hatte, gehörte alſo dem Khedive, für den wir nominell kämpften. Arabi war ein Rebell, es hatte alſo ein Emiſſär, der die Unterthanen des Khedive zum Gehorſam gegen dieſen aufforderte und mit triftigen, überzeugenden Gründen darthat, warum ſie ihm treu zu bleiben hätten — was genau Palmers Poſition war — das Geheimnis ſeiner Sendung nicht länger zu bewahren, als es ihm ſelbſt für ſeine Sicherheit nötig ſchien. War die Sache einmal vollbracht, warum ſollte ſie nicht aller Welt offen liegen?

Sei dem wie ihm wolle, es wurde, um das Geheimnis zu wahren, vereinbart, daß er seine Rapporte und Telegramme an seine Gattin senden solle, die sie dann an die Admiralität zu befördern hatte. Gleich nach der Ankunft in Alexandria empfing er eine Depesche, mit der Ordre, seine Instruktionen vom Admiral entgegenzunehmen.

Glücklicherweise führte Palmer während seiner ersten Expedition ein kurzes Tagebuch, das unversehrt in der Heimat angelangt ist. Dieses, nebst einigen wenigen, ebenfalls in der Wüste geschriebenen und in Alexandria impostierten Privatbriefen, bilden, nebst ein paar anderen Dokumenten, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde, die einzigen Urkunden dieser abenteuerlichen Reise. Es ist zu bedauern, daß das Tagebuch nicht ausführlicher ist und nicht ein genaues Verzeichnis der Scheikhs, die er gesprochen und der Orte, wo er sie getroffen hat, enthält. Auch war es nicht für die Öffentlichkeit, sondern blos für zwei Augen bestimmt und kann darum nicht vollständig abgedruckt werden. Es giebt auf jeder Seite von der liebreichen Natur des Mannes, und seiner herzlichsten Liebe zu Frau und Kindern Zeugnis.

Es ist mir gestattet, diejenigen Abschnitte, die sich auf seine Aufgabe und die Art und Weise, wie er sie löste, beziehen, hier mitzuteilen:

S. S. Tanjore, Dienstag 4. Juli.

„Ich schreibe dies auf dem Verdeck, inmitten des mittelländischen Meeres. Das Wetter ist herrlich. Ich kam Montag morgens drei Uhr in Brindisi an, sehr müde und staubig nach dreitägiger Eisenbahnfahrt, und, da wir seit Paris nie mehr als 20 Minuten Aufenthalt gehabt hatten, ich also nie regelmäßig essen konnte, so war mir etwas wunderlich zu Mute. Aber ein Bad und die Stille und Ruhe an Bord stellten mich bald wieder her. Ich habe einige sehr angenehme Mitpassagiere, zwei indische Offiziere, einen alten Universitätsfreund von St. Johns her, und den neuen Konsul von Alexandria, einen liebenswürdigen jungen Mann, der sich mir vorstellte und sagte, man habe ihm auf dem Foreign Office von mir gesprochen. Weil drei von uns junge Frauen zurückgelassen haben, so sind wir gute Freunde und verstehen uns wohl. Der Konsul mußte so schnell abreisen wie ich

ſelber. Es iſt freilich ſehr heiß, wir haben aber doch etwas Wind und ſitzen müßig unter dem Dach von Segeltuch, das einem Zelte gleicht. Die vollkommene Ruhe iſt mir wohlthätig und mein Hals, der durch Staub und Ermüdung der Eiſenbahnfahrt recht angegriffen war, kommt wieder in Ordnung. Wir hoffen, morgen ſpät in der Nacht, oder Donnerſtag früh, Alexandria zu erreichen. Vielleicht muß ich einige Tage dort bleiben, ehe ich nach Jaffa aufbreche, jedenfalls telegraphiere ich dir, ſobald ich ankomme und ſo wirſt du das Telegramm vor dieſem Briefe erhalten. Ich ſehne mich ſehr nach einem Brief. . . . Dieſer Ausflug wird mir unendlich gut thun, denn ich bedurfte dringend einer Luftänderung und vollſtändigen Ausruhens vom Schreiben und nun wird mir beides zu teil. Natürlich iſt meine Lage nicht gefahrlos, aber ich fürchte mich nicht . . . . Es iſt ein ſolcher Glücksfall! Der Spezialartiſt der Illuſtrated London News iſt an Bord und hat mich, mit einem arabiſchen Piloten redend, abgezeichnet. Das Bild iſt zwar nicht ſehr ähnlich, du wirſt es aber erkennen, wenn es erſcheint. Ich laſſe dies Blatt offen, um eine Zeile beizufügen, wenn wir in Alexandria ankommen.“ „Im Hafen angelangt. Das Boot kommt heran. Lebwohl!“

Zweierlei geht aus dieſem Briefe hervor: erſtens, daß der Plan, nach dem er vorgehen wollte, in England entworfen,*) zweitens, daß die Bedeutung des Unternehmens höheren Orts vollſtändig gewürdigt wurde.

Um die Wüſte zu erreichen, ſtanden ihm zwei Wege offen. Erſtens hätte er zu Schiff durch den Kanal gehen, bei Tor an der Küſte der Halbinſel landen, von dort nach dem Kloſter der heiligen Katharina ſich begeben und auf eine günſtige Gelegenheit, ſich nordwärts zu wenden, warten können. Was gegen dieſen Plan ſprach, war der Zeitaufwand, den er erforderte, denn er hätte alsdann den gleichen Rückweg nehmen müſſen, da derjenige durch Syrien unmöglich war. Wenn er anderſeits von Gaza aus die Wüſte erreichte, ſo konnte er ſie quer durchſchneiden und bei Tor

*) So detailliert war ſein Plan, daß er Berechnungen angeſtellt hatte, 1) was es koſten würde, den Kanal durch einheimiſche Patrouillen bewachen zu laſſen und 2) wie hoch ſich die Wiederherſtellungskoſten im Falle einer Beſchädigung belaufen würden.

ſodann wieder an den Kanal gelangen. In dieſem Fall wäre die ſchlimmſte Gefahr gleich auf den Anfang der Expedition gefallen. Die Wüſte auf irgend einem andern Weg, z. B. durch Moab, oder über Akabah, oder von dem, noch von den Ägyptern beſetzten Suez aus, zu erreichen, war ganz unmöglich.

Es wäre vielleicht für die Engländer beſſer und ſicherer geweſen, einfach die Forts von Akabah und El Ariſh wegzunehmen und zu beſetzen, eine Operation, die höchſt wahrſcheinlich in beiden Fällen mit einer Compagnie Marineſoldaten auszuführen geweſen wäre. So hätte Palmer einen ſichern Ausgangs- und Stützpunkt gehabt. Anderſeits hätte das freilich die Feindſeligkeit der Stämme reizen können. Jedenfalls war es vor der Abreiſe beſchloſſene Sache, daß er von Norden her vorzudringen verſuchen ſolle.

Der nächſte Brief beginnt am 5. und endet am 11. Juli:

„Sobald ich dein Telegramm*) erhielt, begab ich mich an Bord der Yacht des Admirals, wo man mich beorderte, ſofort nach der Wüſte zu ziehen und meine Arbeit zu beginnen. Sir Beauchamp Seymour hat mich mit einem Revolver und einer Flinte, nebſt einem Vorrat von Patronen verſorgt, ſo daß ich in dieſer Hinſicht wohl verſehen bin. Ich gehe morgen früh 8 Uhr zum Frühſtück, dann um 11 Uhr wieder zu ihm, und fahre mit dem Dampfer des öſterreichiſchen Lloyd nach Jaffa, was eine Reiſe von drei Tagen iſt. Die Hitze iſt entſetzlich und ich bin ſchon ganz verbrannt, aber vollkommen geſund. Ich bleibe bis zur Abreiſe an Bord. Es ſind eine Menge Menſchen aus der Stadt auf dem Schiff, beinahe alle hier anſäſſigen Engländer, denn ſie fürchten einen plötzlichen Ausbruch des Krieges, was denn ja über Nacht auch wohl möglich iſt. Die Stadt iſt ganz verlaſſen und die untern Klaſſen arbeitslos. Mich freuts, wenn der Kampf losgeht. Obgleich ich weit davon entfernt ſein werde, ſo kann ich doch etwas zum Sieg unſerer Sache beitragen."

„Der hieſige Hafen bietet einen impoſanten Anblick. Da liegen ſiebenunddreißig Kriegsſchiffe und die Batterien am Ufer ſind mit Kanonen geſpickt, ſo daß alles zum Ausbruch bereit iſt. Ich habe mich den ganzen Tag im Hafen herumgetrieben, zuerſt

*) Dies war das Telegramm, das ihn anwies, ſeine Ordres beim Admiral zu holen.

in einer arabiſchen Felucca, dann in des Kapitäns Kahn, von Matroſen gerudert und zuletzt in einem Boot, das ſechs Männer von der ägyptiſchen Hafenpolizei führten. Ich ſpreche bald franzöſiſch, bald italieniſch, bald arabiſch, bis ich kaum mehr weiß, was eigentlich meine eigene Sprache iſt. Der Admiral ſagte mir, er wünſche dem Lande viel Glück, daß es für die ſchwierige Aufgabe einen ſo tüchtigen Mann gefunden habe."

„Nächſten Morgen, nachdem ich obiges geſchrieben hatte, frühſtückte ich mit dem Admiral und begab mich ſodann, nach einer Unterredung mit dem politiſchen Agenten, an Bord des öſterreichiſchen Dampfers. Da war die Szene verändert. Der erſte Platz war mit Griechen, Armeniern, Italienern, Deutſchen und allen möglichen Leuten überfüllt, unter denen ein gewiſſer Signor B. ſich äußerſt artig gegen mich erwies. Ich gab ihm, im Falle er nach London käme, einige Worte an H. Aber was ſoll ich von der übrigen Schiffsbevölkerung ſagen? Juden und Syrier, wie Häringe aufeinander gepackt, ſtreitend, ſeekrank, heulend, Säuglinge und Kinder ſchreiend. Nie habe ich zuvor Ähnliches geſehen oder gerochen. Das Meer war ſehr unruhig, am erſten Tag war ich ganz ſeekrank und elend. Dann erreichten wir Port Said, den Anfang des Kanals und ich ging für einige Stunden ans Land. Auch dort lagen engliſche Kriegsſchiffe und die Leute waren in furchtbarer Angſt. Die Hitze war entſetzlich.

„An Bord dieſer Schiffe befanden ſich einige türkiſche Damen, die Mutter und die Frauen eines großen Paſcha, von zwei Eunuchen begleitet, die in modiſcher pariſer Art gekleidet waren. Am nächſten Morgen erreichte ich Jaffa, wo ich dieſes ſchreibe. Die Stadt iſt auf einem, die See beherrſchenden, Felſen gebaut und dieſer war bei unſerer Ankunft mit lärmendem, maleriſchem Volk überſäet. Die Zollbeamten waren ſehr grob und durchſuchten alle unſere Sachen, es gelang mir indeſſen doch, meine Gewehre und Munition ans Land zu bringen, obgleich ein ſtrikter Befehl zur Wegnahme aller Waffen vorlag. N .... war ſehr gütig gegen mich und beförderte mir einen Brief an einen arabiſchen Scheikh nach Gaza, und nun warte ich hier, um nach der Wüſte aufzubrechen, bis einer der Beduinen ausfindig gemacht werden kann."

„Heute habe ich eine Menge Sachen für meine Reise eingekauft: arabische Kleider, Kaffee, Mehl, Zwiebeln, Reis, Kerzen, Laternen und anderes mehr, was mich von 7—12 Uhr in Anspruch nahm, worauf ich frühstückte und nachher schlief. Eben erwacht, schreibe ich dir nun. Ich habe eigentlich, seit ich von Hause weg bin, noch keine ruhige Stunde gehabt und fühle mich recht erschöpft, denke aber, es werde wohl 3—4 Tage gehen, bis meine Araber in Gaza eintreffen und so will ich's leicht nehmen, und mich etwas ausruhen. Es herrscht hier eine Hitze wie in einem türkischen Bad und der Schweiß läuft mir über's Gesicht. In der Wüste wird's noch heißer sein, aber erträglicher, weil die Luft trocken, während sie hier so feucht ist. Ich bin braun wie ein Zigeuner, habe mein Haar kurz geschoren und sehe schon einigermaßen einem Wilden gleich."

„Man beabsichtigt eine englische Okkupation Ägyptens. Das scheint ziemlich klar. Ich mache diese Reise, um die Stimmung der Araber zu erkunden, später werde ich alle Truppen und Kriegsschiffe als Rückhalt an der Hand haben und in beständiger Verbindung mit dem Hauptquartier stehen. . . . Wir sind höchst begierig, die Entwicklung der Dinge in Alexandria seit unserer Abreise zu erfahren, denn die Türken unterdrücken alle Telegramme politischen Inhalts. . . . Ist es schon hier, wo ich doch Menschen finde, mit denen ich freundlichen Umgang haben kann, schlimm genug, wie wird's erst in der Wüste sein, wo ich blos wilde Araber um mich habe? Nicht, daß ich mich im mindesten vor ihnen fürchte, sie wären immer meine guten Freunde, — aber ich werde mich sehr einsam fühlen und du magst sicher sein, daß, wenn ich auf meinem Kameel in der brennenden Sonnenhitze dahin ziehe, oder nachts in meinem kleinen Zelte mich niederlege, meine Gedanken immerfort bei dir, in unserem lieben, glücklichen Heim sind. Ich setze volles Vertrauen in das Gelingen meiner Mission und das einzige, wovor mir bangt, ist die monatelange Abwesenheit von Hause. Ich habe einen langen Syrier als Diener so gut als gedungen; er ist blos, der Wüstenreise wegen, noch nicht ganz entschlossen und ich wohne im Hotel Jerusalem, das von einem Deutschen gehalten wird, wo die paar Gäste, außer mir, ebenfalls Deutsche sind. Der englische Konsul ist ein Italiener, der kein

Englisch versteht, während im Lager natürlich blos arabisch gesprochen wird. Von meinem Fenster habe ich eine herrliche Aussicht auf weit ausgedehnte Gärten, mit Aprikosen- und Palmbäumen und schönen Blumen, auf die Stadt und das Meer."

11. Juli: „Soeben erhalte ich ein Telegramm mit der Nachricht, daß Scheikh Suleiman, auf den ich rechne, fünf Tagereisen von Gaza sich befindet. So habe ich nach .... telegraphirt, damit man mir von dem dortigen Teyahah-Arabern vier Kameele miete, reise morgen nach Gaza ab und werde den folgenden Tag in der Wüste sein. Ich habe dir sofort über Konstantinopel telegraphiert, hoffe auch, du habest die bei der Ankunft in Jaffa abgesandte Depesche erhalten, obgleich es heißt, die Ägypter hätten die Telegraphendrähte in jener Richtung zerschnitten. Ich habe einen starken rüstigen Diener, einen geborenen Juden, namens Bakhor, zu 5 Liv. St. monatlich, gedungen."

„So trete ich also morgen den wichtigsten Teil meiner Reise an. .... Ich habe viel Heimweh, bin aber ganz zuversichtlich. .... Noch habe ich mancherlei einzukaufen und alle meine Sachen zu packen."

„Lebewohl .... grüße alle Freunde. .... Morgen früh vor der Abreise noch einige Zeilen .... Ich hoffe in ungefähr 14 Tagen, von Suez aus, einen Brief absenden zu können und so wirst du in 3—4 Wochen wieder von mir hören. .... Ich werde dir Tag um Tag schreiben, aber schwerlich Gelegenheit finden, Briefe zu befördern. .... Noch eine Zeile, um zu sagen, daß ich eben abreise. Ich schreibe mit der ersten sich bietenden Gelegenheit wieder und will die Agenten der P. & O.-Compagnie (Peninsular and Oriental Company) ersuchen, dir von Suez zu telegraphieren."

Dies der letzte Brief vor Beendigung der ersten Expedition. Er ist beinahe vollständig abgedruckt mit Ausnahme der zärtlichen Liebesgrüße an Frau und Kinder, welche diese Briefe und die folgenden Tagebuchblätter so unendlich traurig machen. Es war nicht Eitelkeit, die ihn bewog, die schmeichelhaften Worte des Admirals anzuführen; jeder Mann, an den man solche Worte aufrichtigerweise richten kann, darf und wird darauf stolz sein. Es giebt nicht zu viele unter uns, zu denen man unserm guten Alt-England gratulieren darf. Als diese Briefe die Heimat erreichten,

war er ſeit zehn Tagen in der Wüſte und wirkte im Intereſſe der Sache, für die wir kämpften. In welcher Weiſe er dies that, werden wir bald ſehen.

Wir fügen bei, daß Palmer mit einem Paß des Khedive verſehen war, der ihn, je nach der Sachlage, beſchützen oder gefährden konnte, und der in ſeiner eigenen Überſetzung alſo lautet:

An alle Angeſtellten der Vizeköniglichen Regierung an den Seeküſten, in Port Said und am Kanal überhaupt.

„Träger dieſes, iſt ein Mann, in welchen wir ganz vorzügliches Vertrauen ſetzen und er ſoll, wohin immer er ſich wenden mag, mit Achtung empfangen und alle ſeine Fragen pünktlich, ohne Rückhalt und Zögern beantwortet werden, weil er ſpeziell von uns geſendet iſt; es ſoll jedermann ihm vertrauen und ſich nach ſeinen Anweiſungen richten. Ich hoffe von Eurer Treue, daß Ihr ihn in dieſem, ſeinem Auftrag, beſtens unterſtützen werdet."

Gezeichnet:

Mohammed Tewfik.

Dann folgte ein Monat großer Spannung. Die wenigen Menſchen, welche um das Geheimnis wußten, mußten ſchweigen, während man ſich die Köpfe darüber zerbrach, was wohl Palmer, gerade jetzt, nach dem Orient geführt haben möchte. Manche vermuteten politiſche Motive, die meiſten glaubten, er ſei als Zeitungskorreſpondent nach Syrien gegangen, einige wollten ganz genau wiſſen, für welche Zeitung und warum er dahin geſchickt worden ſei. Denn es war mittlerweile, ich weiß nicht wie, bekannt geworden, daß er nach Jaffa gegangen ſei. Endlich kam die Kunde ſeiner glücklichen Ankunft in Suez und einige Tage ſpäter traf das Tagebuchheft für ſeine Frau und einige Briefe an die Eingeweihten ein, auf deren Inhalt ich ſpäter zurückkomme. Mit der Abreiſe von Jaffa verſchwand Palmer, er iſt nicht länger Palmer, ſondern der Scheikh Abdullah, der alte Freund der Teyahahs, der ſie nach mehr als zehn Jahren wieder aufſucht; er iſt viel reicher als das erſte Mal; damals ſah er ſchäbig aus und reiſte zu Fuß, jetzt iſt er reich gekleidet und reitet auf einem Kameel, hat prächtige Gewehre und Piſtolen bei ſich, teilt Geſchenke aus, weil er ſo erfreut iſt, ſeine alten Freunde

wieder zu ſehen und kann, weil er reich iſt, noch mehr Geſchenke geben. Sein Gefährte von ehemals, der große, ſtattliche Ali Effendi iſt leider tot, es war ihm nicht vergönnt, zu ſo großem Reichtum zu kommen wie Scheikh Abdullah. Der große Abdullah iſt bei Nacht von Gaza herüber geritten. Was hätte er von den Ägyptern zu fürchten? Er wird uns alle reich machen. Freuet Euch, Brüder, die gute Zeit, von der die Beni Iſhmael ſo lange geträumt, iſt endlich gekommen.

Nun laſſen wir das Tagebuch ſprechen:

Gaza, 15. Juli. „Ich bin ſchon ſeit zwei Tagen hier, Nachrichten von den maſſenhaft anweſenden Araberſtämmen einſammelnd. Mein Zimmer iſt, während ich dies ſchreibe, voll von Arabern, darunter zwei meiner Leute von ehmals; meine Koffer werden den Kameelen aufgeladen und ich bin eben am Abreiſen. Ich hörte insgeheim von dem Bombardement Alexandrias, das hier unbekannt iſt und gehe quer durch die Wüſte nach Suez. Ich habe an's Hauptquartier geſchrieben wegen eines Bootes, das mich an einem ſichern Ort aufnehmen ſoll. Die Dinge hier ſtehen ſchlimm, die Wüſte aber iſt ruhig. Ich will dir einen langen Brief ſchreiben, den ich in Suez zur Poſt geben werde und alles erzählen. Lebewohl!"

15. Juli 1881. „Ich verbringe meinen erſten Abend in meinem kleinen Zelt, hier am Rand der Wüſte, mit Schreiben an Dich. . . . . Wir brachen, nach manchen Schwierigkeiten, Nachmittags auf und lagerten uns bei Sonnenuntergang. Mein Zelt iſt ſehr bequem und mein Diener ein famoſer Kerl. Er hatte in kürzeſter Friſt das Zelt aufgeſchlagen und ein gutes Eſſen, Suppe und gebratenes Huhn bereit, das ich in der Dämmerung, auf einem Teppich vor dem Zelte ſitzend, verzehrte. Auch habe ich treffliche Araber; der Scheikh iſt ein Vetter desjenigen, zu welchem ich mich begebe und ich bin ganz ſicher unter den Leuten. Die Reiſe nach Gaza war ſchrecklich, achtzehn Stunden aufrecht ſitzend, in einem elenden Fuhrwerk gerüttelt. Um Mitternacht machten wir einen dreiſtündigen Halt und ſchliefen, wie es eben ging, auf der Erde. Die Straße war in jeder Hinſicht elend und wenige Stunden, ehe ich durchkam, wurde in einem naheſtehenden Olivenhain ein Menſch ermordet. In der Stadt erwartet man, daß ſich die Mohammedaner erheben und die Chriſten ermorden werden, was

wohl geſchehen wird, ſobald die Nachricht vom Bombardement Alexandrias bekannt ſein wird. Ich hörte insgeheim telegraphiſch davon. Die Leute ſind ſo voll Furcht, daß ich anfänglich niemanden zur Begleitung auftreiben konnte. Ich bot einem Mann 15 Shilling ſamt Beköſtigung, per Tag, wenn er mit mir gehen wolle, weil er verſchiedene Araber kennt, die ich zu ſehen wünſche und er ſchlug es ab, obgleich er nur ein armer Schmied und mit der Wüſte ganz vertraut iſt. . . . . Ich kenne meine Wege hier beſſer, als Du glaubſt und bin äußerſt vorſichtig. Gehe direkt nach Suez und hoffe, in ungefähr zehn Tagen dort einzutreffen, nachdem ich den Scheikh Suleiman aufgeſucht habe. Wegen der ägyptiſchen Vorpoſten betrete ich Suez nicht ſelbſt, ſondern ſende einen Beduinenreiter hinein, ihnen zu ſagen, wo man mich an der Meeresküſte finden könne.

„Mein Diener Bakhor hat ein kleines viereckiges Zelt, das ich für ihn gekauft habe und ich beſitze mehrere Kameele und für jedes einen Führer. Wir haben ein Lagerfeuer angezündet und ſchlafen alle mit geladenen Gewehren an der Seite, was ganz pittoresk und romantiſch ausſieht. Mein Scheikh iſt eben angekommen und ich hatte ein langes, ſehr befriedigendes Geſpräch mit ihm. Ich denke, die Regierungsbehörden ſollen mit dem Bericht, den ich ihnen zu erſtatten habe, wohl zufrieden ſein. Ich ſehne mich gar ſehr nach Suez zu kommen, um dort Nachrichten von Dir zu finden. . . . . Zum Zeichnen habe ich weder Zeit noch Gelegenheit gefunden, will aber, wenn wir bei Suleimans Lagerplatz ankommen, verſuchen, einige Skizzen aufzunehmen. Wir ſtehen vor Sonnenaufgang auf, um aufbrechen zu können, ſo bald es Tag wird. Bei Nacht und früh Morgens iſt die Luft köſtlich, von 11 bis 4 Uhr aber iſt's wie in einem glühenden Ofen. Ich habe noch nie eine ſolche Hitze erlebt. Gut Nacht . . . ich will mit dem Gedanken an Dich einſchlafen. . . . . Wir kampieren in offener Gegend, wo man meilenweit ſehen kann und zwei meiner Leute halten ſtets Wache, ſo daß wir keinen Überfall zu befürchten haben."

In der Wüſte.

16. Juli. „Heut Abend kann ich Dir blos einige Zeilen ſchreiben, weil ich ſo müde bin. Ich bin Morgens um fünf Uhr

aufgeſtanden und zwölf Stunden lang auf meinem Kameel geritten, durch Wind und Staub, in der glühendſten Hitze, die ich je gefühlt habe. Um Mittag raſteten und ſchliefen wir zwei Stunden lang, aber die Hitze war ſo entſetzlich, daß es mich gar nicht erfriſcht hat. Als die Sonne untergegangen und wir uns gelagert hatten, wurde es beſſer, immerhin iſt's aber noch heiß genug.

„Wir ſahen heute eine Menge Araber vom Stamm der Turbani oder Terebin. Sie waren äußerſt neugierig zu erfahren, wer ich ſei und was ich wolle; mein Diener gab mich für einen ſyriſchen Offizier aus, der nach Ägypten reiſe — natürlich trage ich das volle Koſtüm eines ſtädtiſchen Arabers. Ich brachte indeſſen mehr über ſie in Erfahrung, als ſie über mich. Ich weiß nun, wo ich in der Wüſte jeden einzelnen Scheikh zu ſuchen habe und wie ihm beizukommen iſt und habe ſchon die Teyahahs, den zahlreichſten und am meiſten kriegeriſchen Stamm, gänzlich für mich gewonnen. Bei meiner Rückkehr werde ich im Stande ſein, 40,000 Mann in Bewegung zu ſetzen. Es war ein glücklicher Zufall, daß ich mit einem ſo einflußreichen Stamme ſchon bekannt war. Ich möchte wohl wiſſen, ob unſere Truppen ſchon an den Ufern des Kanals gelandet ſind? .... Gut Nacht .... bei Euch iſt's nun etwa 10 Uhr." ....

17. Juli. „Die Reiſe war heute entſetzlich ermüdend, weil es den ganzen Tag über weißen, blendenden Sand ging. Ich hatte, als wir aufbrachen, etwas Kopfweh und ritt dann elf Stunden lang in der brennenden Hitze, nun, nachdem ich ausgeruht, iſt alles wieder in Ordnung. Es iſt uns heute nichts Wichtiges begegnet, mit Ausnahme von zwei türkiſchen Soldaten, die einer Truppe angehören, welche in dieſem Teil der Wüſte ſtationiert iſt. Glücklicherweiſe näherten ſie ſich uns nicht, weſſen ich froh war, denn hätten ſie Lärm geſchlagen, ſo würden meine Leute ſie wahrſcheinlich getötet haben, was ſehr unbequem geweſen wäre. Mit meiner Miſſion geht's vortrefflich. Es verlangt mich nach Inſtruktionen aus Suez und zu wiſſen, ob unſere Truppen gelandet ſind. Ich habe auf dieſem erſten Streifzug mehr erkundet, als ich erwartet hatte. .... Nun will ich mich niederlegen, obgleich es erſt halb neun Uhr iſt, denn ich bin nun

vier Uhr aufgestanden und muß morgen wieder vor Sonnenaufgang munter sein. Gute Nacht!"

18. Juli. „Heut war mir ganz wohl, ich bin nur, wie gewöhnlich, recht müde. Es war ein aufregender Tag, denn ich habe den großen Scheikh der Araber dieser Gegenden getroffen, habe ihn ganz für meine Ansichten gestimmt und mehr noch, habe nach Briefen ausgeschickt. Diese Blätter mag ich dem Boten nicht anvertrauen, sondern hoffe, in etwa zehn Tagen selbst in Suez einzutreffen und sie der Post zu übergeben. . . . . Es war ein höchst malerischer Anblick, den Scheikh mit zahlreichem Gefolge in vollem Galopp auf meinen Lagerplatz zusprengen zu sehen, alle auf schönen Kameelen, in fliegender Eile, und wie dann die Tiere plötzlich Halt machten, auf die Kniee sanken, die Männer herunterſprangen und sich mir näherten. Ich war von ihrem Kommen benachrichtigt, war also vorbereitet und durchaus nicht überrascht, wie sie es beabsichtigt hatten. Ich stand ruhig auf und lud den Scheikh ein, in mein Zelt zu kommen."

19. Juli. „Heute hatte ich einen besseren Tag, obgleich die Hitze, je südlicher wir kommen, desto ärger wird. Habe letzte Nacht acht Stunden lang gut geschlafen und auch während der Mittagsruhe ein Stündchen geschlummert, so daß ich heute nicht so matt bin. Auch sind wir Niemanden begegnet und der Scheikh, der mich begleitete, hatte Kopfweh, so daß ich, glücklicherweise, nicht fortwährend mit ihm zu sprechen brauchte. Der Beduine, den ich nach Suez geschickt habe, reitet in Eilmärschen und werde ich ihn hoffentlich nächsten Dienstag in Magharah, wo ich Halt mache, vorfinden. Ich mache dort Halt, weil ich . . . . Briefe von Dir ersehne . . . es scheint mir gar so lange, seit ich von Euch Allen gehört habe. Ich hoffe in Magharah ein paar Skizzen aufnehmen zu können; in dieser schrecklichen Hitze ist es aber Tags über unmöglich, und Abends, im Lager, bin ich, nach elfstündigem Ritt und dreistündiger Mittagspause im kleinen Zelt, wo das Thermometer etwa 130 Grad im Schatten zeigt, allzumüde. Das Land ist nichts als Sandwüste, mit einigen verkrüppelten Büschen darauf, und das Blenden der Sonne ist etwas Entsetzliches. Ich bin wohl der einzige Europäer, der je im Hochsommer eine solche Reise gemacht hat. Selbst die Araber sind erschöpft, ich aber

halte gut aus. Auch die Nächte werden jetzt leider heiß. Wenn man mich nicht sofort nach Suez zurückbeordert, was ich hoffe, so gehe ich nach dem Kloster in Sinai, warte dort in den kühlen Bergen und lasse die Scheikhs der Towarah zu mir kommen. Sie sind nicht so unabhängigen Sinns, wie diese Beduinen hier. Es ist indessen wunderbar, wie ich mit ihnen zustande komme; ich bin zum Glück gerade an einige Männer geraten, die Arabi Pascha auf seine Seite zu locken versuchte und wenn man ihrer bedarf, so steht nun, nach meinen Verhandlungen mit ihnen, jeder Beduine von Suez bis Gaza hin, zu meiner Verfügung. Ich habe auch herausgefunden, an welche Leute man sich bei jedem Stamme zu wenden hat, wo sie lagern und wie stark ihre Zahl ist und so siehst Du, daß ich nicht müßig gewesen bin. Natürlich weiß ich von den Ereignissen in Ägypten seit meiner Abreise nichts, außer daß Alexandria bombardiert worden ist, was mir der Admiral damals, als nahe bevorstehend, mitgeteilt hatte. Ich höre aber von den Arabern, daß die ägyptische Kriegspartei noch unter Waffen steht, vermute also, daß die Landung unserer Truppen nun erfolgt sei. Mein Diener ist ein Hauptkerl und weil er italienisch versteht, so ist es mir eine Erholung, nicht den ganzen Tag in arabischen Kehllauten schreien zu müssen. Ich hoffe sehr, wenn alle diese Mühsal und Unruhe überstanden ist, mit Dir ein paar ruhige Wochen in Italien verleben zu können."

20. Juli. „Heute ging die Reise wieder über eine flache Ebene, aber diesen Abend lagern wir am Fuß des Berges, wo mein alter Scheikh Suleiman seine Zelte aufgeschlagen hat. Auf dem heutigen Tagmarsch fiel weiter nichts vor, als daß der Scheikh über einen der Beduinen in Wut geriet, auf ihn zuritt, seinen Säbel zog und ihn niederhauen wollte, was auch ohne Zweifel geschehen wäre, wäre der andere nicht hurtig aus dem Sattel geglitten. Dieser Scheikh, Suleimans Bruder, ist einer, der die Araber vom Angriff der Pilgerkarawane, die alljährlich von Ägypten nach Mekka zieht, abhält; also gerade der Mann, den ich brauche. Er hat mir mit dem feierlichsten arabischen Eid zugeschworen, daß er, auf mein Geheiß, die Sicherheit des Kanals selbst Arabi Pascha gegenüber garantieren wolle und sagt, daß wenn es mir gelinge, drei Scheikhs aus dem Gefängnis, wo sie

sich zur Zeit befinden, zu befreien, alle Araber sich erheben und mir wie ein Mann folgen würden. Das hoffe ich, über Konstantinopel und durch unsern Gesandten, zu bewerkstelligen. Ich habe faktisch den schwersten Teil meiner Aufgabe schon hinter mir und sobald ich genaue Instruktionen bekomme, oder Colonel Bradford sehen kann, ist die Sache in Ordnung und zwar eine Sache, die Arabi Pascha mißglückte und von der die Sicherheit der Route nach Indien abhängt. Es war mehr als einmal gefährlich, den Gegenstand zur Sprache zu bringen, und jetzt, da ich verhältnismäßig sicher bin, stehe ich nicht an, zu sagen, daß meine Aufgabe eine höchst bedenkliche war. Ich bin nun im Teyahah-Gebiet, wo mir niemand etwas zu Leide thun wird. War's nicht ein Glück, daß ich eben an die rechten Leute gekommen bin? .... Ich habe noch eine Menge anderer Scheikhs gesehen, von denen ich weiß, daß sie alle meinem Scheikh Muslih folgen werden und gäbe alles darum, dem Admiral Sir B. Seymour telegraphieren zu können, muß mich aber gedulden. Gute Nacht."

21. Juli. „Endlich im arabischen Lager angelangt, das etwas höher in den Bergen liegt und darum etwas kühler ist. Suleiman ist nach Kairo gegangen, man erwartet ihn Donnerstag zurück, das ist der Tag, an dem ich dem Boten mit Deinen Briefen entgegensehe. .... Ich bin blos drei Tagereisen von Suez entfernt; ist alles sicher und der Weg offen, so kann ich wohl binnen einer Woche dort eintreffen, wo nicht, so müßte ich auf demselben Wege nach Jaffa zurückgehen und mit dem Dampfer nach Port Said. Hoffentlich bleibt mir das erspart, denn die Reise ist äußerst mühselig und erfordert die größte Vorsicht. Die Araber sind sehr freundlich gegen mich und haben mir soeben ein Lamm als Geschenk gebracht, das Bakhor für morgen schlachten und braten wird. Ich fühle mich schon etwas besser, seit ich in kühlere Bergluft komme, unten in der Ebene war die Hitze so drückend, daß ich allen Appetit verlor, heute Abend aber habe ich mit Lust mein gutes Mahl verzehrt, etwas gebratenen Speck, Zungen- und Schinkenwurst (eine der Büchsen komprimierten Fleisches, die mir der Admiral schenkte), eine Zwiebel und arabisches Brod — so ist mir's nicht schlecht ergangen. — Morgen will ich eine Skizze

aufzunehmen verſuchen, weil ich im Lager zu bleiben und zu ruhen gedenke. Heute ſchoß ich ein Rebhuhn, das aber leider in einen Abgrund fiel, wo wir es nicht holen konnten. Das Hundegebell in den nahen Araberzelten tönt mir, nach der öden Stille der Wüſtenebenen, recht erfreulich ans Ohr. Es verlangt mich ſehr nach Suez zu kommen, denn alles Nötige, betreffs der Präliminarien, iſt gethan und ich kann, ſobald ich genaue Weiſungen erhalte, mit den Arabern binnen vierzehn Tagen oder drei Wochen abſchließen und die ganze Angelegenheit zu Ende bringen. Inzwiſchen bleiben die Beduinen ruhig und werden nicht zu Arabi ſtoßen, ſondern auf meine Weiſung warten. Sie halten Abdullah Effendi — denn ſo nennen ſie mich — für einen ſehr wichtigen Mann. Ich habe mein Zelt ganz gemütlich eingerichtet .... mit einem kleinen, in Jaffa gekauften Teppich und der ſchwarzen Friesdecke am Boden, meinem Feldbett und zwei Koffern. Meine Gewehre hängen an der Zeltſtange in der Mitte und ich habe eine Laterne, worin eine der Kerzen brennt, die Du mir mitgegeben haſt. Nun gehe ich zu Bett mit dem behaglichen Gefühl, daß ich nicht morgen früh um halb vier aufzuſtehen und alles einzupacken brauche, ſondern bis zum Sonnenaufgang ſchlafen kann, wo mir mein Diener alsdann eine Taſſe Thee bringen wird. Gute Nacht .... ich will ſchlafen und denke immerfort an Euch ...."

22. Juli. „Den ganzen Tag im Lager geruht; hatte indeſſen doch genug zu thun. Ich höre von einem, eben aus Ägypten angekommenen Beduinen, daß Arabi 2000 Reiter von den Nil-Beduinen bekommen und ſie nach dem Kanal dirigiert hat. Wenn ich aber nach Suez komme, werden ſie ſich wohl zurückziehen; meine Leute kennen ſie und wenn ſie nicht gutwillig weichen, ſo kann ich ſie durch zehntauſend Krieger der Teyahahs und Terebin zurückwerfen laſſen. Ich habe auch den Mann, der die Pilger mit Kameelen verſorgt, auf meine Seite gebracht und nachdem ich meinem großen Scheikh 500 Liv. St. für ſeine Perſon verſprochen habe, iſt er bereit, Alles für mich zu thun. Morgen erwarte ich meine Briefe ... Du magſt Dir denken, wie ſehnlich ich ihnen entgegen harre! In erſter Linie verlangt mich von Dir zu hören ... und ſodann bin ich begierig, zu erfahren, auf welche Weiſe ſie mich nach

Suez hinein zu befördern gedenken, denn ich muß die ägyptischen Vorposten passieren, oder vielmehr mich durch sie hindurch schleichen und möchte meinen Weg nicht erkämpfen, obschon ich mich natürlich durch so viele Beduinenkrieger, als mir beliebt, geleiten lassen kann. Das würde aber Aufsehen machen, was ich vermeiden will. Indessen habe ich, vor der Abreise von Gaza, an den Admiral geschrieben und hoffe, es sei alles in Ordnung. Es mag vielleicht ruhmredig klingen, wenn ich sage, daß ich bis jetzt nicht gewußt habe, daß ich in so gefährlicher Lage so kalt und gelassen bleiben könnte, wie es der Fall ist und ich muß wohl kräftig sein, denn ich habe arge Strapazen ausgestanden und doch ist meine Gesundheit vortrefflich. Ich bin froh, daß der Krieg nun endlich ausgebrochen ist, denn nun wird mir meine große Aufgabe wirklich zufallen und ich bin des Erfolges sicher."

Die direkte Entfernung vom Ausgangspunkt, Gaza, bis Suez mag ungefähr 100 Meilen betragen. Aber mit all den Kreuz- und Querzügen war der Weg ein viel längerer. Magharah, von dem das Tagebuch spricht, ist das auf der Karte angegebene Jebel Makrah, das schon einmal als der Höhenzug genannt wurde, der das „Südland" begrenzt und wo dann die Wüste Tih ihren Anfang nimmt. Es ist eine Centralposition, von wo Palmer wahrscheinlich seinen ganzen letzten Brief geschrieben hat.

Die Aussagen des Scheikh Meter abu Sofieh, die Oberst Warren zu Protokoll nahm und im Blaubuch veröffentlichte, geben uns weitere, im Tagebuch nicht enthaltene Aufschlüsse, die Palmers eingeschlagenen Weg durch die Wüste teilweise feststellen lassen. Er wurde von Hamdân, einem Häuptling der Teyahah, von Gaza aus nach einem, Bowâteh genannten, Orte geleitet. Es wird auf Murrays Karte als El Bawâty unter dem 37° 10′ Breite- und 34° 12′ Längegrad angegeben und liegt auf ägyptischem Gebiet.

In Bowâteh traf Palmer zufällig den Scheikh Misleh. Bei denselben befand sich Meter abu Sofieh, welcher Palmer als Scheikh der Lehewats vorgestellt wurde, die das ganze Gebiet östlich von Suez innehätten. Das war nicht richtig. Warren stellt in seinem Bericht fest, daß die Lehewats gar nicht in jenem Teil des Landes, sondern südlich von Palästina wohnen, daß ihr

Scheikh Alayan heiße und Meter blos das Haupt einer Familie war, die sich von dem Stamm getrennt und mit einigen andern ihren Wohnsitz in der Nähe von Suez aufgeschlagen hatte. Weiter sagt Warren: „Sie nannten sich ‚Stamm der Sofiehs', hatten aber keinerlei Macht noch Einfluß. So war denn Meter abu Sofieh, der die Verbindung mit seinem eigenen Stamm aufgelöst und dem es nicht gelungen war, einen neuen von irgend welcher Bedeutung zu bilden, die am wenigsten wünschenswerte Persönlichkeit, um Reisenden in solch einer kritischen Zeit als Eskorte zu dienen." Oberst Warren hält dafür, daß der unglückliche Ausgang der zweiten Expedition hauptsächlich dieser unseligen Täuschung, deren man sich freilich nicht versehen konnte, zuzuschreiben sei. Was seine Persönlichkeit betrifft, so wird Meter abu Sofieh als ein Mann von hoher Statur und stolzer, gebieterischer Haltung beschrieben. Er zählte etwa 70 Jahre.

Palmer sandte Meter nach Suez, um Briefe zu holen und blieb im Lager Suleimans, des Scheikh der Teyahah vom 21. bis 26. Juli, wo Meter mit Zeitungen zurückkehrte. Suleiman war zu dieser Zeit in Kairo. Am 27. verabschiedete sich Palmer von Misleh und brach in Begleitung Meters nach der Küste auf. Als erste Station wird von Meter Airif angegeben, ohne Zweifel mit Jebel Airif auf Murrays Karte, identisch. Die beiden nächsten von Meter angegebenen Örtlichkeiten, Wädy Hadireh und Jidi finden sich nicht auf der Karte und Wädy el Haj muß in dem mit der Küste parallel laufenden Hügelzug liegen. Der Name selbst bezeichnet die Lage deutlich: es ist in der Nähe der Straße von Haj zu suchen.

Was die letzten Worte des Tagebuches: *ich bin des Erfolges sicher*, betrifft, so scheint hier eine Erklärung nötig. Der wichtigste Teil von Palmers Unternehmung war gelungen: er hatte die Leute auf seine Seite gebracht, er konnte, je nach Bedürfnis, über eine beliebige Anzahl von Männern und Kameelen verfügen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß bei seiner Abreise von England zwei gleich drohende Gefahren vorlagen; einmal daß die Stämme von Sinai, gefolgt von denen aus Arabien, sich mit Arabi vereinigen möchten und zweitens die Zerstörung des Kanals. Palmer erschien die letztere Gefahr noch eben so

drohend als früher, weil er von den seitherigen Ereignissen keine Kunde hatte; er sah daher mit größter Spannung den Weisungen des Admirals entgegen, um seine Leute aufstellen und die Sicherheit des Kanals garantieren zu können. Dann fährt das Tagebuch fort:

23. Juli. „Gott sei Dank, der morgende Tag kann mir Briefe von Euch bringen! .... Heut hatten wir eine kleine Aufregung. Eine Anzahl Araber machten weiter thalabwärts einen Einfall ins Lager; unsere Leute wollten sie verjagen, fanden sich aber in der Minderzahl und mußten, nachdem sie einige Schüsse abgefeuert, sich zurückziehen. Ich lieh dem Scheikh mein Gewehr und die fernetreffenden Kugeln erschreckten den Feind so sehr, daß er die Flucht ergriff, die gestohlenen Kameele und Schafe jedoch mit sich nahm. Es wurde niemand getötet und so hat es weiter nichts zu sagen, zeigt aber die dermaligen Zustände des Landes.

„Ich will morgen auf jeden Fußtritt lauschen, in der Hoffnung, daß es derjenige meines Beduinen mit den ersehnten Briefen sei. Erhalte ich gute Nachrichten, so kann ich vielleicht binnen fünf Tagen in Suez eintreffen und dann telegraphiere ich Dir sofort. Gute Nacht." .....

24. Juli. „Ich bin seit Sonnenuntergang in einem Zustand großer Aufregung gewesen, habe fort und fort die Rückkehr des Boten mit den Briefen erwartet, der aber nicht eingetroffen ist. Jedesmal, wenn die Hunde anschlugen, meine ich, er müsse es sein und springe auf. Möchte er doch bald kommen! Der Tag war entsetzlich heiß, es ging ein versengender Wind, der mir das Blut auszutrocknen drohte. Jetzt, nach eingebrochener Dunkelheit, ist's besser. .... Ich kann nicht weiter schreiben, bin allzu aufgeregt in Erwartung des Arabers. Denke Dir, ich mußte 6 Liv. Sterling für den Boten bezahlen, so teuer ist das Porto in der Wüste in Kriegszeiten und ich wundere mich nicht darob, denn der einzelne Mann läuft große Gefahr. Ich hoffe, es sei ihm nichts zugestoßen. Gute Nacht!"

25. Juli. „Wieder ein Tag vorbei, ohne daß der Mann mit den Briefen eingetroffen wäre! — Ich bin in größter Sorge darum. Heut war die Hitze so arg, daß ich, obgleich ich mein

Zelt bis Sonnenuntergang nicht verließ, doch ein rasendes Kopfweh hatte und meinem Diener Bakhor erging es nicht besser. Auch die Araber klagen über das nämliche Leiden. So elend habe ich mich noch nie gefühlt, und die Fliegen bringen mich nahezu zur Verzweiflung. Bei Sonnenuntergang schlenderte ich eine Strecke weit in die Berge und wollte ein Rebhuhn schießen, mußte aber wieder umkehren, weil mein Kopf gar so sehr schmerzte. Glücklicherweise haben wir eine schöne, kühle Mondnacht. Ich legte mich vor mein Zelt auf meine Decke und fühle mich jetzt besser. . . . . Sobald ich weiß, wann ich heimkehren kann, schreibe ich Dir alles einzelne. Hoffentlich kommen morgen meine Briefe nun ganz gewiß. . . . . Gute Nacht."

26. Juli. „Der Mann ist angekommen, Du magst Dir aber meine bittere Enttäuschung vorstellen, als er, statt der erwarteten Briefe, bloß einige Zeitungen für mich hatte, die mir der Agent der P. u. O. Company sendet. Man war seit 14 Tagen an Bord und konnte keine Briefe holen. Aber ich höre, daß es möglich sei, bei Suez die Schiffe zu erreichen, breche morgen auf und hoffe in fünf bis sechs Tagen an Bord zu sein.

„Ich habe heute eine große Ceremonie durchgemacht, habe Brod und Salz mit den Scheikhs gegessen, zum Zeichen gegenseitigen Schutzes bis in den Tod."

27. Juli, Abends 7 Uhr. „Wir brachen heute um 10 Uhr auf und ritten bis 3 Uhr, wo wir Halt machten und die Zelte aufschlugen. Es war wieder fürchterlich heiß und der Weg führte über lauter losen Sand. Ich habe soeben gegessen und will, da ich vorwärts kommen möchte, während der Nacht weitergehen. Du magst Dir vorstellen, wie ich, in arabischem Kostüm, auf dem Rücken eines Kameels sitze und mit einer Bande wilder, wüster Gesellen, die wie Mörder aussehen, durch die Mondnacht daherziehe — und doch bin ich vollkommen sicher unter ihnen. Ich habe mir ihre Achtung erworben, weil ich immer meinen eigenen Willen durchgesetzt habe und sie sehen, daß ich mich vor nichts und vor niemanden im geringsten fürchte. Ich zweifle, ob ein anderer diese Reise, die ich gemacht habe, unternommen hätte. Hoffentlich kann ich Dir in fünf Tagen telegraphieren, daß . . . . ich in Sicherheit bin. Gute Nacht."

28. Juli. „Wir ſetzten geſtern Nacht unſeren Ritt bei Mondſchein fort, ſo lange es ging, dann ließ ich mein Bett, ohne Zelt, im Freien aufſchlagen und ſchlief bis 4 Uhr, wo die Sonne aufging und wir weiterzogen. Nach der Mittagsruhe gings wieder vorwärts bis fünf Uhr, wo wir in einem heißen heftigen Sandſturm Halt machen mußten — es war ein Elend — die intenſive Hitze, der Sand, der Augen und Mund füllte und das Zelt umwehte. Gott ſei Dank, wurde es nach Sonnenuntergang beſſer, ich bin aber totmüde. Der große Scheikh der Haiwátt-Araber iſt eben bei mir und die Dinge geſtalten ſich günſtig mit ihm. Ich habe überhaupt, durchweg, erſtaunliches Glück gehabt. Ich ſetzte mich im Mondlicht mit dem Alten vors Zelt und habe ihm arabiſche Gedichte vorgeſagt, bis ich ſein Herz gewonnen hatte. Jetzt aber will ich zu Bett. In drei Tagen hoffe ich in Suez zu ſein und meine Briefe in Händen zu haben."

28. Juli. Am 14. des Ramazan. „Meine Berichte werden langweilig; immer daſſelbe Thema: Hitze und Sand — aber ich weiß, Du lieſeſt ſie doch gern. Ich könnte nicht einſchlafen, wenn ich nicht einige Zeilen an Dich kritzelte — es iſt mir, als ob ich zu Dir rede."

„Übermorgen alſo .... ich habe ja noch keine Zeile von Dir geſehen, ſeit ich Dich verließ und morgen wirds ein Monat. Was ich nun fürchte iſt, daß die Poſt, welche nach Abreiſe aller Europäer in Alexandria eintraf, nach Suez befördert worden ſei, daß dort lauter Ägypter auf dem Poſtbüreau waren und die Briefe möglicherweiſe verloren oder zerſtört worden ſeien. Doch aber will ich die Hoffnung nicht verlieren, denn es iſt etwas Großes für mich, auf dieſer mühſeligen Reiſe in einigen Tagen einem Brief entgegenſehen zu können. Lebewohl."

30. Juli. „Heut iſt's gerade ein Monat, ſeit ich Dich verlaſſen habe ... morgen Abend hoffe ich in Suez einzutreffen und übermorgen früh Deine Briefe zu erhalten. .... Heut durchritten wir ein enges, mit hohen Dämmen blendenden Sandes eingefaßtes Thal, und die Hitze war ſo intenſiv, daß die Araber ſchon Morgens 7 Uhr Halt machen und nicht vor Abend weitergehen wollten. Ich aber war ſo verlangend, vorwärts zu kommen, daß wir unſern Weg den ganzen Tag fortſetzten. Ich litt wieder an

heftigsten Kopfweh als wir uns lagerten, aber etwas Nahrung und die Ruhe im Freien, im kühlen Mondlicht, stellten mich wieder her; nun will ich früh zu Bette gehen, um morgen vor Sonnenaufgang aufzubrechen. Einige Erholung und gutes Essen, werden mir in Suez höchst willkommen sein, denn blos von Suppe, Makkaroni und Zwiebeln zu leben, ist nicht eben erfreulich und das Wasser, was wir bekommen, ist zur Hälfte Sand, sieht gelb wie Thee aus und schmeckt abscheulich. Gute Nacht!"

1. August. „Nun bin ich glücklich an Bord des Dampfers und habe Deinen Brief in Händen! Ich konnte gestern nicht schreiben, weil ich erst zwischen 3 und 4 Uhr des Morgens hier anlangte, nachdem ich mit Kameel und Felukka (dem landesüblichen Segelboot) 24 Stunden lang unterwegs gewesen war. Habe blos zwei Stunden geschlafen und, außer einem Stück Brod und einer Tasse Thee, seit gestern Morgen 10 Uhr nichts gegessen. Nun aber wartet meiner ein treffliches Frühstück mit Fleisch und dann begebe ich mich auf's Schiff des hier stationierten Admirals zum Rapport. Ich nahm meinen Weg nach einem oberhalb Suez gelegenen Teil der Küste und gelangte um Mitternacht an Bord.*)

*) Sie kamen in der Nacht des 31. Juli bei den Mosesquellen an. Die Gesellschaft bestand aus seinem Koch Bakhor (einem Juden aus Jaffa), Meter abu Sofieh und sechs Teyahahs. Man machte bei dem, an den Mosesquellen liegenden Garten des Mr. Zahr Halt, weil die Teyahah sich weigerten, das Gepäck an die Küste hinunterzuschaffen.

Die Mosesquellen sind salzige Brunnen, die im Wüstensand, ungefähr eine Meile von der Küste südöstlich von Suez, entspringen. Es sind dort Gärten angelegt worden, welche den eingebornen Christen, den Herren Costa, Medover, Zahr und Georgio gehören. Die Familien der Herren Zahr und Costa waren bei Prof. Palmers Eintreffen dort anwesend. Diese Gärten waren am 29. Juli durch die Hawetat-Beduinen von Moweilah bedroht worden, und die Christen hatten sich der Dienste einer Anzahl Beduinen vom Aligât-Stamme zum Schutz ihres Eigentums versichert, unter denen sich Ode Ismaileh, der Scheikh der Aligâts und Umduckhl, ein kleinerer Scheikh, befanden.

Umduckhl versah den Professor Palmer mit drei Kameelen, welche nebst denen des Meter abu Sofieh genügten, um das Gepäck bis an die Küste zu schaffen, während die Reisenden zu Fuß gingen.

Die sechs Teyahahs kehrten zu ihrem Stamm zurück. Meter abu Sofieh begab sich nach seinem Lagerplatz bei Tussef Sudur, während Prof. Palmer

Es hat mich sehr viel Geld, fast 10 Liv. St. gekostet, ich entrann aber dadurch den ägyptischen Schildwachen. Die Truppen werden Donnerstag erwartet und heute haben wir Dienstag. Mein letzter Anblick in der Wüste waren die Gebeine eines Kameels und der Kopf seines Reiters! — Ich bin ganz wohl, vielleicht ein wenig magerer und ganz ausgedörrt, aber vollkommen bei Kräften. Denke nur, vierundzwanzig Stunden lang fortwährend angestrengt, fünfzehn Stunden ohne jegliche Nahrung und doch nur etwas müde! Nach meiner Unterredung mit dem Admiral, will ich mich sodann schlafen legen, vorher aber, sobald ich zurückkehre, Gegenwärtigem noch eine Zeile beifügen und es dann absenden, denn die Post geht heute ab." ..... „Ich habe soeben den Admiral gesprochen, er ist hocherfreut mit dem Ergebnis meiner Thätigkeit und hat an Lord Northbrook telegraphiert. Er hatte die Mannschaft von drei Booten beordert, nach mir an der Küste zu spähen, aber ich habe meinen Weg allein gefunden. Heut Abend bin ich zu Tische bei ihm. ..... Grüße alle Freunde, die nach mir fragen." .....

Der Rest des Tagebuches gehört der zweiten Expedition an, wir folgen ihm aber bis zum Ende in diesem Kapitel. Palmer fährt fort:

Suez, 2. August. „Gestern hatte ich einen höchst interessanten Tag. Ich besuchte die Kapitäne aller hier liegenden Kriegsschiffe und wurde auf's Freundlichste empfangen. Ich mußte mit allen Champagner in Eis trinken und abends gab der Admiral, mir zu Ehren, auf dem Flaggenschiff eine Mahlzeit. Es war ein köstliches Mahl und ich kam erst morgens 1 Uhr auf mein Schiff zurück.

„In ungefähr zwei Tagen mache ich wieder einen kurzen Abstecher nach der Wüste. Man beordert mich, nach der Küste zu gehen, die Telegraphendrähte auf der Wüstenlinie durchzuschneiden und die Stangen zu verbrennen, um Arabi's Verbindung mit der

---

sich in einer Felukka einschiffte und nachdem er die ganze Nacht herum getrieben hatte, am 1. August Morgens 4 Uhr an Bord des P. und O. Dampfers gelangte und dort von Mr. Hammond empfangen wurde.
(Warrens Bericht pag. 10.)

Türkei zu verhindern. Kapitän Gill ist gestern in Port Said angekommen und wird heute hier eintreffen. Ich kann blos diese wenigen Zeilen schreiben, die ein Schiff, das eben in den Kanal einläuft, für mich mitnehmen wird. Meine Gesundheit ist ausgezeichnet und alles geht vortrefflich. Lebwohl."

Suez, 4. August. „Endlich erhasche ich ein paar Minuten um Dir zu schreiben. Seit meiner Ankunft bin ich fortwährend über die Maßen angestrengt, aber Gott sei Dank, kommen die Dinge in Ordnung und wird's leichter werden. Ich habe während drei Nächten mich ein einziges Mal zu Bette legen können. Montag wurde ich zur Begleitung des kommandierenden Offiziers, der Suez einnehmen sollte, beordert. Wir landeten mit drei Kanonen und 600 Mann. Die ägyptischen Soldaten ergriffen die Flucht und es erfolgte also kein Kampf. Ich war im ersten Boot das landete. Wir ließen uns sodann vom Kommandanten die Stadt und 50,000 Liv., die er in Besitz hatte, übergeben.

„Vorgestern telegraphierte Lord Northbrook an den Admiral, um mich zu meiner Ankunft zu beglückwünschen und mir anzuzeigen, daß ich zum „Generaldolmetscher" der Truppen Ihrer Majestät in Ägypten ernannt und dem Stab des Admirals zugeteilt sei. Ich lebe hier im Hotel sehr vornehm auf Regierungskosten und speise mit dem Admiral. Übermorgen gehe ich in einem Kanonenboot nach Ismailiyeh hinauf und der Admiral sagte zu mir: Lassen Sie sich ja nicht vom andern Admiral zurückhalten, Sie sind in den Listen des Euryalus (seines Flaggenschiffs) eingetragen. Ich habe etwa 40 Leute, die unter mir arbeiten. Man beordert mich, im Augenblick, nicht nach der Wüste, weil ich hier nötig bin. Würde man nicht zuweilen über seine Kräfte angestrengt, so wäre es auch viel angenehmer. Vorige Nacht hieß es, der Feind sei in der Nähe, wir mußten zu Fuß aufbrechen und rekognoszieren. Es war ein blinder Allarm gewesen und ich kehrte mit dem Admiral wieder an unsern Standort zurück, nach einem Marsch von 12 Meilen nach Tisch. Doch befinde ich mich vortrefflich und die Strapazen werden sich bald vermindern.

„Ich bin einer der Hauptoffiziere in der Expedition und eine überaus wichtige Persönlichkeit! Morgen trifft das 72. Regiment ein und ich soll Kameele für dasselbe besorgen. Lebwohl."

„Ich ſoll meine Beſoldung ſelbſt feſtſetzen — habe aber noch nichts darüber vereinbart. ..... Meine Adreſſe: E. H. Palmer, Generaldolmetſcher, Admiralsſtab, Suez, Ägypten. Kapitän Gill kommt ſoeben und ſtellt mir 20,000 Liv. St. für die Araber zur Verfügung."

6. Auguſt. „Eben erfahre ich, daß ich Dir mit den Regierungsdepeſchen wieder ein Blatt ſenden kann. Morgen gehe ich auf einige Tage nach der Wüſte, um Kameele zu kaufen. Kapitän Gill und der Flaggenlieutenant des Admirals begleiten mich und wir werden ſehr guten Mutes ſein. Meine Stellung kommt mir wie ein Traum vor. Der Admiral ſagt mir, da ich es lieber der Regierung überlaſſe, meine Beſoldung zu beſtimmen, ſo möge ich einſtweilen, für meine Privatbedürfniſſe, jede beliebige Summe beziehen. Heute ſind per Schiff 20,000 Liv. St. in Gold angelangt und auf meine Rechnung einbezahlt worden. Ich habe in allen Dingen freie Hand. Heut Abend machte ich den Dolmetſcher, als der Kommandant mit dem Admiral ſpeiſte. Ich habe Diener, Schreiber, Dolmetſcher zu meiner Verfügung, kurz, könnte mir keine beſſere Stellung wünſchen. Wir ſind hier ſicher verſchanzt, der Feind liegt achtzig Meilen entfernt und morgen treffen die indiſchen Truppen ein. Wir leben natürlich in Kriegszeiten, da ich aber zum Stab des Höchſtkommandierenden gehöre, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ich perſönlicher Gefahr ausgeſetzt ſein werde. Doch aber habe ich auch aktiven Dienſt mitgemacht, denn ich war einer der Erſten, die bei der Einnahme von Suez landeten. Man ſagt mir, daß der Admiral ſeine Offiziere nie vergeſſe und ſich deren Beförderung angelegen ſein laſſe. ..... Lebwohl."

Die Reiſe war alſo vollendet. Wir haben gezeigt, was ihm zu thun oblag und wir ſahen, was und wie er es vollbrachte. Wir haben auch geſehen, wie der Mann ſelbſt von ſeinen Reſultaten dachte. Er wußte, daß es eine große Aufgabe war und in ſeinen, einzig für die Augen ſeiner Gattin beſtimmten, Aufzeichnungen geſteht er, ſtolz darauf zu ſein, ſie gelöſt zu haben; er frohlockt über den von Seiten des Admirals ihm gewordenen Empfang. Was er vollbracht hatte, war Folgendes: Allein und ohne Beiſtand und Unterſtützung vermochte er die

Stämme, seinen Versprechungen Glauben zu schenken, auf seinen Wink sich zu erheben, den Kanal zu schützen, wenn nötig, ihn mit Wachen zu versehen und wenn sie dazu aufgerufen würden, Arabi's Nil-Beduinen mit 50,000 Mann zu bekämpfen.

Was den Kanal betrifft, so zerstörte ihn nun zwar Arabi, als es in seiner Hand lag, freilich nicht, wahrscheinlich weil er es mit den Franzosen nicht verderben wollte und wer sich blos an die Zeitungstelegramme hält, wird sagen, daß er es am 1. August überhaupt nicht mehr zu thun im Stande war, weil unsere Kanonenboote darin angekommen waren.

Die Erzählung des Tagebuches ist vollkommen klar und anschaulich und ihre absolute Wahrheit unterliegt keinem Zweifel. Sie wird durch ein paar Privatbriefe ergänzt, die an die Wenigen, welche um das Geheimnis von Palmers Sendung wußten, gerichtet sind. Diese Briefe stimmen alle genau überein. Ich entnehme einem derselben die folgende Stelle. Er ist aus Wâdy Mughárah, in der Wüste der Tih, am 22. Juli 1882 geschrieben:

„Es wird ungemütlich. — Das Thermometer zeigt hier im Schatten etwa 110, auf den Bergen und in den Ebenen, über die ich während sieben Tagen täglich acht Stunden geritten bin, mag es ungefähr doppelt so heiß sein — nach meinem Empfinden zu schließen. Dann sind auch die Araber eine rechte Plage. So haben z. B. heute Morgen einige vom Stamm der Aiyaidi einen kleinen gemütlichen Angriff auf uns gemacht und einige Kameele gestohlen. Sie vermieden es rücksichtsvoll, mich in meinem Mittagsschlaf zu stören, kamen nicht so weit thalaufwärts, aber der Scheikh und die meisten unserer Leute sind nun wutentbrannt der Spur des Feindes nachgegangen und ich und mein Diener Bakhor nebst zwei oder drei Alten und ganz Jungen haben uns nun, wenn inzwischen etwas vorfallen sollte, allein zu wehren. Man kann durchaus nicht behaupten, daß die Gegend eben jetzt besonders sicher wäre.

„Ich habe Trupps von Arabern und, Gott weiß, was für Gesindel, foppen und überlisten müssen und bin eigentlich erstaunt, daß ich bis jetzt mit heiler Haut davon gekommen bin. Der angenehmste Teil meiner Reise steht mir noch bevor. Ich werde

die ägyptiſchen Wachen täuſchen müſſen. Morgen, wenn ich durch einen ausgeſandten Araber meine Briefe erhalte, werde ich erfahren, wie das zu bewerkſtelligen ſein wird; gegenwärtig ſehe ich keinen andern Weg, als ſie mit ein paar hundert Mann zu überrumpeln. Erwiſchen mich die Ägypter, ſo werden ſie wohl kurzen Prozeß mit mir machen und mich unzweifelhaft erſchießen.

„Die Geſchichte hat ihre bedenkliche Seite; ich bin aber ganz ruhig, nur gilt's, wie Sie ſich denken können, ſeinen Kopf klar halten. Vielen Dank für den Revolver, es iſt eine reizende kleine Waffe; da mir aber der Admiral einen Marinerevolver neueſter Ordonnanz geſchenkt hat, ſo habe ich meinen Diener mit dem Ihrigen ausgerüſtet, der eine äußerſt nützliche Bereicherung meines kleinen Arſenals bildet. Anfänglich konnte ich niemanden zur Begleitung auftreiben, weil man die Reiſe für allzu gefährlich hielt; zuletzt gelang es mir, einen Juden zu dingen, keinen Eurer Schacherjuden, ſondern ein ſtarkes, herzhaftes Landeskind, das mit Freuden meinen Schinken ißt.

„Er ſpricht auch etwas italieniſch, ſo daß ich mit ihm reden kann, ohne daß meine Araber alles verſtehen.

„So iſt der Anfang meiner Wüſtenfahrt über alle Erwartung erfolgreich geweſen, freilich aber war es oft höchſt gewagt, meinen Auftrag und Zweck zur Sprache zu bringen. Als ich z. B. dem Haupthahn dieſer Gegend gewiſſe Anerbietungen machte, antwortete er feierlich: ‚Ahmed Paſcha Arabi iſt ein Muſelmann und Ihr gehört zu unſern Feinden' und dann konnte ich ihm lange kein weiteres Wort mehr entlocken. Man verſuchte eines Tages, mich zu erſchrecken, ein Trupp von etwa 40 Arabern ſprengte, als ich Mittagsruhe hielt, auf mich zu, brachten gleichzeitig ihre Kameele zum Stehen und Niederknien, ſaßen ab und rannten auf mich zu. Ich verdarb aber dem Scheikh, den ich ſchon früher geſehen hatte, das Spiel, redete ihn einfach bei ſeinem Namen an, bat ihn, Platz zu nehmen und eine Cigarette mit mir zu rauchen, was er denn auch that. Es war eine kritiſche Lage; ich ließ mir aber gar nicht merken, daß ſie irgend welchen Eindruck auf mich machten. Was für eine Komödie iſt das Alles! Wie ſehne ich mich nach einem kühlen Trunk im kühlen Rauchzimmer des Savile-Klub! Ich fürchte mich vor den drei oder vier Tagmärſchen bis Suez,

denn je weiter südwärts wir kommen, desto heißer wirds. Hurrah! Die Begleitung meines Scheikhs ist doppelt so stark als die Aiyaides und wenn wir ihnen, wie wir hoffen, heut Abend begegnen, so giebts Mord und Todschlag."

14. Ramadhan (Ende Juli). „Leider sind meine Marodeurs glücklich entwischt und die Teyahahs und Terebins sind voller Wut darüber. Ich erlaube mir zu bemerken, daß Mittags nach einem Kamelritt von je fünf Stunden, an fünf aufeinanderfolgenden Tagen, wo ein glühender Wüstenwind einem den Sand ins Gesicht weht, das Kamelreiten etwas von seinem Reiz verliert, den es in den Tagen der Kindheit, als Amüsement im Zoologischen Garten, auf uns ausübte. Daß ich meinen Thee sich erst setzen lassen muß, um sodann den verhältnismäßig klaren Rückstand von Théin und Ammoniak zu schlürfen, ist der einzige Genuß eines Tages, wo man keinen verdächtigen Gestalten begegnet. Ich bin nun noch zwei Tagreisen von Suez entfernt und ehe die Sonne zum dritten Mal untergeht, werde ich mich entweder im Bereiche von Bier und Bädern befinden, oder für alle Zukunft dieser Luxusartikel überhaupt nicht mehr bedürfen. Diese beiden so ziemlich gleichstehenden Möglichkeiten, machen die Reise pikanter. Jedenfalls will ich meine Schreibereien zusammenpacken und das Packet einem Beduinen zur Besorgung übergeben. Mein Diener hat soeben von einem Fleckchen Erde bei einer Wasserpfütze ein paar Melonen gestohlen, und, Dank diesem Diebstahl, fühle ich mich etwas erquickt. Doch immer noch ausgetrocknet und verbrannt, durstig und matt. . . . . .

1. August. „Eben glücklich in Suez angekommen, 24 Stunden ununterbrochen unterwegs, während 15 Stunden ein einzig Stück Brod und keinen Schlaf. Die Post geht sofort ab. Auf Wiedersehen! Stets Ihr

E. H. P."

Zu diesem Brief kommt noch einer, der an mich selbst gerichtet, zur selben Zeit geschrieben ist und die nämlichen, fast wörtlich gleichgefaßten Nachrichten enthält. Ich verwahrte ihn an einem sichern Ort, wo ich ihn gleich bei der Hand zu haben vermeinte. Und nun kann ich ihn, trotz alles Suchens, nicht wiederfinden. Das Tagebuch, seine uns bekannten Instruktionen, ehe er abreiste

und dieſe wenigen Privatbriefe bilden die Zeugniſſe der Expedition an ſich, ihrer Kühnheit und ihres Erfolgs, wenn ſolche nötig ſind.

Noch ein weiteres Dokument iſt vorhanden. Palmer verfaßte einen offiziellen Reiſebericht für den Admiral. Dieſer Bericht wurde noch nicht veröffentlicht. Wann dies geſchehen und er vollſtändig und unverändert abgedruckt ſein wird, ſo wird er die Richtigkeit vorſtehender Schilderung genau darthun.*)

Es ſcheint unglaublich, daß ein ſo zarter, gebrechlicher Körper die Strapazen einer ſolchen Reiſe habe ertragen können. Aber derſelbe unbezähmbare Geiſt, der ihn zum erſten der arabiſchen Gelehrten gemacht hatte, hielt ihn aufrecht und trug ihn auch hier. Ich weiß nicht, ob und welche Ehren ihm zu Teil geworden wären, wenn er am Leben geblieben wäre. Der Lohn nach ſeinem Tode beſtand in einer zögernd und unbeſtimmt gefaßten Anerkennung geleiſteter Dienſte, im Unterhauſe, und dem Zeugnis Mr. Gladſtones, daß ſeine Haltung eine „tapfere und patriotiſche" geweſen ſei. Aber der Premier hielt den Zeitpunkt nicht für geeignet, Aufſchlüſſe über dieſe Haltung zu geben und der großartigen Verdienſte dieſes einfachen Gelehrten und Mannes des Friedens ausdrücklich zu gedenken.

Wir haben unter allen Kriegsdepeſchen und Berichten vergebens nach einer Erwähnung dieſer heldenmütigen Leiſtung geſucht; man hat es nicht für paſſend erachtet, dem Lande mitzuteilen, wie, auf das Gebot eines einzigen Mannes, viele Tauſende wilder Araber ihre Waffen niedergelegt haben; keine formelle Anerkennung, keine offizielle Darſtellung jenes Ritts durch die große, ſchreckliche Wüſte, in der Gluthitze des ſyriſchen Sommers, unter einem aufgeregten, wilden, zu fanatiſchem Ausbruch bereiten Volk, iſt erſchienen. Iſt es denn etwas ſo Alltägliches für einen friedlichen Gelehrten, ſeine Bücher und Papiere, Weib und Kind zu verlaſſen und von einem Tag zum andern einen ſolchen Auftrag zu übernehmen? Iſt es ſelbſt für einen Soldaten etwas ſo Gewöhnliches, eine ſolche Miſſion freiwillig zu unternehmen, wo,

*) Ich ſchrieb dies, bevor ich den Bericht geſehen hatte, der mir ſeither mitgeteilt wurde und es gereicht mir zur Befriedigung, darin alles beſtätigt zu finden, was ich, auf die Privatbriefe und das Tagebuch geſtützt, anführte.

ohne ganz außerordentliche Vorsicht, der Tod zu Anfang oder Ende droht und in der Mitte nur allzu wahrscheinlich ist, wenn nicht ungewöhnliche Klugheit, Mut, Kaltblütigkeit und Besonnenheit ihn zu verhindern wissen?

So ist es denn Palmers persönlichen Freunden zugefallen, diese Geschichte zu erzählen, sie waren glücklicherweise imstande, es mit den eigenen Worten des Mannes thun zu können, der die That vollbrachte. Sie ist aufgezeichnet in der einfach-schlichten Sprache der Briefe an seine junge, heißgeliebte Gattin, wo Worte der zärtlichsten, innigsten Liebe auf jeder Seite unwillkürlich hervorbrechen. Ihre Veröffentlichung, selbst nach Weglassung jener Herzenslaute, scheint fast eine Entweihung. Und doch sind sie die einzigen Urkunden und mußten publiziert werden.

Die Frage, was wohl geschehen wäre, wenn Palmer die Reise nicht unternommen hätte, ist eine müßige. So viel ist indessen ziemlich klar, daß wir es, in jenem Fall, mit einer großen Horde Fanatiker zu thun gehabt hätten. Wie viel sie ausgerichtet haben möchten, bleibt dahingestellt. Vielleicht hätten sie den Kanal zerstört, vielleicht blos dessen Ufer mit feindseligen Eingebornen besetzt, die auf jedes Schiff gefeuert hätten; möglicherweise wäre ein großes Heer, furchtbar durch seine Zahl, wiewohl schlecht bewaffnet, zu Arabi gestoßen, vielleicht hätten auch nur einzelne Trupps die englische Armee umschwärmt und geneckt. Thatsache ist, daß wir, nachdem Palmer die Stämme beruhigt hatte und kein Feind mehr an den Ufern des Kanals vorhanden war, denselben durch Patrouillendienst der Kanonenboote bewachen konnten, daß, nachdem Palmer alle Gefahr eines Angriffs im Rücken beseitigt hatte, die Operationen, die nach Tel-el-Kebir führten, möglich wurden. Hätte er aber nicht vorher die Wüste durchreist, was dann?

Wie dem nun sei, die Kühnheit der Heldenthat an sich steht fest. Und ich denke und glaube, daß der Ritt Abdullah Effendis unvergessen bleiben wird, selbst wenn künftige Generationen von Engländern größere Kriege ausgefochten und glänzendere Lorbeeren errungen haben werden, als jenen Sieg über einen rebellischen Fellah.

Elftes Kapitel.

Scheikh Abdullahs Tod.

Wir haben den Verlauf der letzten Tage aus dem Tagebuch ersehen. Nach seiner glücklichen Ankunft in Suez stellte sich Palmer dem Admiral vor und ging an die Abfassung des Berichts über die Ergebnisse der Reise. Er erklärt in diesem Dokument, von den einflußreichsten Männern des Landes Versprechungen, in zustimmendem Sinn, erhalten zu haben. Der Bericht giebt natürlich detailliertere Aufschlüsse als das schon citierte Tagebuch. Die Beduinen, die er in sehr erregter Stimmung antraf, waren durch Agenten Arabis, die einen Religionskrieg zu entzünden versuchten, schon bearbeitet, auch die Scheikhs nach Kairo berufen worden. Bis jetzt aber hatten bloß jene Stämme, die unter dem Schutze der Shedids von Kairo standen, der Aufforderung Folge geleistet. Der Bericht zählt die verschiedenen Stämme der Wüste auf und giebt ihre ungefähre Stärke an, und Palmer erklärt, daß er, wenn nötig, 50,000 Mann zum Schutz des Kanals aufstellen, sowie Kamele liefern könne und schlägt einen Aktionsplan vor. Wir können hier diesen Bericht, als ein Dokument konfidentiellen Charakters, nicht ausführlich citieren und wollen bloß feststellen, daß er, in ruhig-klarer Weise, Rechenschaft über die Resultate der Reise giebt. Der Schreiber ist weder von Phantasie noch Übereilung fortgerissen, sondern weist ruhig und ernst auf die Gefahren der Lage hin und schlägt die geeigneten Mittel zu deren Beseitigung vor. Er giebt seine Meinung wie in dem schon an-

geführten Privatjournal dahin ab, daß eine Ausgabe von 20- bis 25,000 Liv. Sterling den Engländern die Dienste von 50,000 Mann sichern würde und führt seine Gründe für diese Meinung an. Diese Summe ist, wohlverstanden, durchaus nicht als Bestechung, sondern als ehrliche Bezahlung für zu leistende Dienste, Bewachung des Kanals, Lieferung von Kamelen ꝛc. zu betrachten. Es ist nie und nirgends von Bestechung die Rede, wenn wir nicht etwa die paar hundert Pfund, die den Scheikhs als Bakschisch gegeben oder versprochen wurden, so nennen wollen. Ohne Bakschisch ist aber, wie allbekannt, im Orient überhaupt nichts ins Werk zu setzen. Es entsprach dem vorgeschlagenen Plane, daß man sich nachher entschloß, die Scheikhs zusammenzuberufen, welcher Versammlung Palmer, mit voller Autorität zur Anwerbung der Stämme versehen, beiwohnen sollte. Palmer schlug ferner vor, sich durch eine Abteilung von 3- bis 400 Beduinen begleiten zu lassen „des Effektes wegen." Es ist tief zu bedauern, daß man diesem Vorschlag, der Sicherheit wegen, nicht nachgekommen ist. Schließlich sagt der Bericht, daß sich die Araber, bis sie weiteres von ihm hören würden, ruhig halten würden; er selbst sei jeden Tag bereit, nach der Wüste zurückzukehren.

Inzwischen war Palmer der offiziell ernannte Generaldolmetscher der ägyptischen Truppen Ihrer Majestät und gehörte dem Stab des Admirals an. Über die Besoldung war nichts vereinbart, man hatte vorgeschlagen, daß er sie selbst bestimmen solle. Mit seiner charakteristischen Sorglosigkeit in Geldsachen, versäumte er, irgendetwas festzusetzen und, als ihm der Admiral freundlich bemerkte, er möge sich, wenn er wolle, beliebige Summen auf Rechnung anweisen lassen, dankte ihm Palmer und ließ die Sache gehen, welches Gehenlassen späterhin höchst unangenehme Verlegenheiten zur Folge hatte. Während der wenigen Tage, die er in seiner Eigenschaft als Generaldolmetscher fungierte, war er überaus mit Arbeit belastet, wie die meisten der Stabsoffiziere, mußte einmal nach Tisch einen Marsch von 12 Meilen machen und konnte sich in drei Tagen ein einzigesmal zu Bette legen; er begleitete die Expedition, welche Suez mit 500 Mann und drei Kanonen einnahm und hatte einen Stab von vierzig Dolmetschern unter sich. Es lag ihm hauptsächlich ob, das Volk zu beruhigen und

zur Lieferung von Kamelen zu bestimmen. Über seine Leistungen vom 2. bis 8. August, d. h. von seiner Ankunft in Suez bis zu seinem Abgang zur zweiten Expedition, sagt Oberst Warren*):

„Am 2. August wurde Suez von den brittischen Truppen besetzt und Professor Palmer hatte seinesteils zur Beruhigung der Einwohner mitzuwirken. Er wurde beordert, Kamele zu kaufen, gab einem Kamellieferanten aus Suez, Namens Scheikh Salameh, die Summe von 40 Liv. und sandte ihn zu deren Einkauf aus. Dieser Mann verließ Suez am zweiten oder dritten August, wurde den nächsten Tag von den Aufständischen unter Raschid Pascha in Chalouf gefangen genommen und erst nach der Okkupation von Kairo wieder in Freiheit gesetzt; man weiß, daß er den Rebellen Auskunft über die Engländer gab; er ging höchst wahrscheinlich bloß nach Chalouf, um über Prof. Palmers Unternehmung zu berichten und wurde einzig wegen der Geldsumme, die er bei sich trug und die man ihm abnahm, zum Gefangenen gemacht.

„Am 3. August scheint Prof. Palmer die Mosesquellen besucht zu haben, um sich die Hilfe Ode Ismailehs zum Einkauf von Kamelen zu sichern, fand ihn aber nicht dazu geneigt, schrieb am 4. an Meter abu Sofieh und forderte denselben auf, ihn an den Mosesquellen mit 20 bewaffneten Männern zu treffen und nach Nakhl zu begleiten. Meter empfing den Brief am 6. und brach am gleichen Abend auf.

„Am 4. August war Palmer wieder bei den Mosesquellen und ersuchte Mr. Zahr, ihm Kamele zu kaufen, sandte an Ode Ismaileh eine zweite Botschaft, der aber seine Mitwirkung nochmals ablehnte. Er sagte nachher aus, daß er Befürchtungen gehegt, den Zeitpunkt zum Betreten der Wüste für ungeeignet gehalten und auch Umduckhl davor gewarnt habe. Ob er irgendwie im Interesse Palmers gehandelt, ist sehr zweifelhaft und unter den Beduinen herrscht die Meinung, daß er gewissermaßen für den unseligen Ausgang verantwortlich sei."

---

*) Wir begnügen uns, aus dem überaus weitläufigen und detaillierten englischen Bericht das Hauptsächlichste wiederzugeben.

Anmerkung des Übersetzers.

Am 5. Auguſt wird ein Telegramm nach Jeruſalem abgeſandt, mit der ſpeziellen Aufforderung an Scheikh Misleh, Abdullah in Nakhl zu treffen.

Am 6. Auguſt telegraphiert Sir Beauchamp Seymour an die Admiralität: „Palmer ſchreibt am 1. Auguſt von Suez, daß er, ſobald er betreffs der geforderten Dienſte der Beduinen genau inſtruiert und mit Fonds verſehen ſei, glaube, die Mitwirkung von 50,000 Mann zum Preiſe von 20- bis 30,000 Liv. Sterling erkaufen zu können.

Palmer noch bei Hewett, Gill ebenfalls. Wird die Admiralität direkt mit Palmer verkehren?"

Am gleichen Tag telegraphiert er, Gill ſei nach Suez zur Konferenz mit Palmer gegangen und Hoskins zu Zahlungen bevollmächtigt worden.

Nachſtehende Weiſungen erfolgen am ſelben Tag an Sir William Hewett:

„Der Admiral rapportiert über Palmers Vorſchlag vom 1. Auguſt. Weiſen Sie denſelben an, die Beduinen für Patrouillen- oder Transportdienſt am Kanal, zur Verfügung zu halten. Eine mäßige Summe mag ausgegeben, größere Verpflichtungen aber nicht eingegangen werden, bis der General angekommen und darüber beraten worden iſt."

Am Morgen des 6. Auguſt kam Gill an. Er brachte, wie aus ſeinem eigenen ſowohl, als Palmers Tagebuch und Briefen ſich ergiebt, die Vollmacht des Admirals zur Ausführung von Palmers Plänen, wenn nötig, im Koſtenbetrag bis zur Höhe von 20,000 Liv. Sterling. Dieſe Summe wurde durch einen Marineoffizier auf dem Kanonenboot, mit welchem Kapitän Gill den Kanal paſſierte, überbracht und an Sir William Hewett einbezahlt. Am gleichen Tage, dem 6. Auguſt wurde vereinbart, daß Palmer auf ſeiner nächſten Reiſe zur Zuſammenkunft mit Misleh und den übrigen Scheikhs von einem Marineoffizier begleitet werden ſolle. Sieben Offiziere meldeten ſich freiwillig für dieſen Dienſt, Palmer wünſchte, daß Flaggenlieutenant Charrington mitgehe. Ferner wurde ausgemacht, daß Kapitän Gill nebſt einem Dragoman ſie eine Strecke weit begleiten und dann die Richtung nach Norden einſchlagen ſolle, um den Telegraphen zu zerſtören.

Lord Northbrooks Telegramm gemäß, erhielt Palmer die Instruktion, vor der Hand nicht mehr als 3000 Liv. Sterling zu verausgaben. Aus zwei, unter seinen Papieren gefundenen Briefen, geht hervor, daß er über die Lieferung von 750 Kamelen für den Bedarf der aus Indien kommenden Truppen unterhandeln sollte und daß der Durchschnittspreis eines dieser Thiere etwa 12 Liv. betrug.

Weil über diesen Punkt so viel geredet worden ist, so wollen wir nochmals betonen, daß die Annahme, als habe er die Scheikhs mit diesem Gelde bestechen wollen, eine ungereimte ist. Er hatte ihnen auseinandergesetzt, daß es im Interesse der Stämme liege mit England zu gehen und hatte sich, nach orientalischem Brauch, den Weg durch Bakschisch von verhältnismäßig geringem Betrag, geebnet, denn die größte, einem Einzelnen versprochene Summe, betrug 500 Liv. Sterling. Das ist freilich für einen arabischen Scheikh sehr viel Geld, den meisten der übrigen waren vermutlich Beträge von 10 bis 20 Pfund versprochen worden. Der Zweck der zweiten Expedition ging also dahin, die Araber zum Wachtdienst am Kanal und zur Lieferung von Kamelen zu verpflichten. Palmer wollte seinen versprochenen Bakschisch auszahlen, an die Scheikhs Säbel austeilen, zu welchem Zweck er ein Dutzend Marineordonnanzsäbel vom „Euryalus" mitgebracht hatte, wollte eine Summe auf Rechnung der Kamele und des Soldes der Leute entrichten, und beabsichtigte, in Gegenwart eines englischen Marineoffiziers, der seine Uniform für diese Gelegenheit mit sich führte, sie aber auf der Reise nicht trug, eine Ansprache über Englands Macht und Größe an die Scheikhs zu richten.

Auch von den in den beiden Tagebüchern erwähnten 20,000 Liv. ist viel Aufhebens gemacht worden. Die Sache lag einfach so: Sir William Hewett gab Palmer, von den im Prinzip zugestandenen 20,000 Liv. Sterling, vorläufig die Summe von 3000 Liv., um damit zu beginnen. Das ist thatsächlich bewiesen und erklärt alles.

Eine Stelle aus Gills Tagebuch möge hier angeführt werden:

6. August. „Palmer gesehen. Er hat die Sinaihalbinsel vielfach bereist und kennt alle Araberscheikhs. Er kommt eben von ihnen her und hofft, uns um den Preis von etwa 25,000 Liv.

50,000 Araber zuzuführen. Ich hatte eine lange Konferenz mit ihm und bin entschlossen, die Telegraphenleitung selbst zu zerstören . . . . . Palmer hat in den nächsten Tagen ein großes Meeting der Scheikhs veranstaltet und würde dies versäumen, wenn er nordwärts zöge, um die Drähte durchzuschneiden, was unberechenbaren Schaden nach sich ziehen könnte. Außer Land und Marineoffizieren, die niemals unter den Eingeborenen gereist sind, haben wir niemanden zu senden und so ist's in jedem Betracht am besten, wenn ich es selbst ausführe. Ich brachte Palmer Vollmacht 20,000 Liv. an die Beduinen zu verausgaben. . . . . Natürlich mußte ich mir die Reiseequipierung anschaffen: arabische Kleidung, Kissen, Kochgeschirr, Äxte, Detonators ꝛc. und bin nun zur Zerstörung eines der größten Werke der Zivilisation — einer Telegraphenlinie — bereit."

Man hat die Frage aufgeworfen, warum überhaupt ein Marineoffizier mitgegangen sei? In erster Linie darf man wohl annehmen, daß Palmer, ohne ganz bestimmten Zweck, die Gefahr der Expedition gewiß nicht durch Leute, die des Arabischen unkundig waren, vermehrt hätte. Ebensowenig war Kapitän Gill der Mann dazu. Ich halte dafür, daß die Gegenwart eines Offiziers eine Garantie von Palmers offizieller Stellung bei seinem Wiedererscheinen in der Wüste und der Autorität seiner Anordnungen, sein sollte. Es hätten ebensogut ein Dutzend Offiziere ihn begleiten können. Die eigentliche, aus der Anwesenheit der ägyptischen Garnison in Suez sich ergebende Gefahr, war beseitigt, landeinwärts hatten die Scheikhs feierlich Freundschaft und Brüderlichkeit gelobt. Es ist außer Zweifel, daß, mit Ausnahme von ein paar Stämmen, z. B. der Haiwátat, die er selbst als noch feindselig bezeichnet, die Wüste für Palmer und seine Gefährten fast so sicher, als für gewöhnliche Reisende war, die sie unter dem Geleit eines Scheikhs durchziehen — freilich nicht just so sicher wie Hydepark am Nachmittag. Man erinnere sich, daß englische, amerikanische, französische, deutsche oder russische Reisende, zu zweien oder dreien, die Wüste alljährlich passieren und sich weniger auf ihre Revolver, als auf das Schutzgeleit der Scheikhs verlassen und daß dieses Vertrauen selten getäuscht wird. Es waren freilich Kriegszeiten; in der Wüste aber war keineswegs Krieg und wenn

Palmer einerseits die Aufregung der Stämme auch wohl kannte, so war er sich doch anderseits bewußt, diejenigen im Innern beruhigt zu haben und daß mögliche Gefahr nur von Westen drohe. Man darf ihm nicht Mangel an Vorsicht vorwerfen; sagen wir lieber: er und die beiden ihn begleitenden Offiziere wagten es, die Gefahr wohl kennend, aber mit der Hoffnung, derselben, wie es ihm vorher gelungen, mit Hilfe Meter abu Sofiehs zu entgehen, dem Palmer vertraute und der ihn betrog.

Wir werden später die vermutlichen Motive und Ursachen des folgenden Verbrechens zu betrachten haben. Erzählen wir in erster Linie die traurige Geschichte selbst, nach Warrens Bericht, wie er sich aus den Aussagen der Männer, derer man habhaft werden konnte und die er verhörte, ergiebt. Oberst Warren schreibt:

„Es ist durch einen Zeugen festgestellt, daß die Haiwátats Botschaft nach Kairo sandten, um Shaleim Hassan Farag zu benachrichtigen, daß es bei den Mosesquellen Christen zu plündern gebe und eine Gesellschaft von Engländern, mit vielem Geld, eben nach der Wüste aufbreche.

„Am 6. August sandte der Admiral folgende Depesche von Suez an den Konsul von Jerusalem: Zuverlässigen Reiter sofort nach Gaza schicken und dem dort wartenden Misleh mitteilen: Abdullah bittet den Scheikh Misleh von den Teyahah, ein schnelles Kamel zu reiten und ihn am 12. in Nakhl zu treffen." — Statt Misleh war es Scheikh Suleiman, der nach Nakhl kam.

„Am Nachmittag des 7. August traf Meter abu Sofieh samt seinem Neffen Salameh ibn Ayed und dem Boten bei den Mosesquellen ein und bat Mr. Zahr, ihm den Brief, den er von Professor Palmer erhalten, zu lesen. Nach Mr. Zahr's Aussage beauftragte dieser Brief Metern, hundert Kamele und 20 bewaffnete Männer mitzubringen und sei mit „Abdullah" unterzeichnet gewesen. Mr. Zahr sandte seinen Sohn mit Meter zu Wasser nach Suez; sie suchten Palmer auf und abends wurde Meter dem Admiral Sir William Hewett im Salon des Suez-Hotels vorgestellt und empfing, als Andenken an seinen Besuch, einen Offiziersſäbel zum Geschenk.

„Meter sagt aus, Palmer habe ihm mitgeteilt, daß er an Misleh Botschaft gesandt habe, sich in Nakhl einzufinden und habe ihn, Meter, aufgefordert, ihn bis dorthin zu begleiten. Meter erwiderte, daß er keine Kamele bei sich habe, worauf Palmer entgegnete, er habe selbst 10 Tiere und könne weitere samt Treibern tageweis zu 5 Fcs. mieten; so wollten sie durch Wâdy Sudr bis zu Meters Lager ziehen, dort dessen eigene Kamele nehmen und die zum Gebrauch der Truppen gekauften oder gemieteten, zurücksenden.

„Am 8. August waren alle nötigen Vorbereitungen für die Expedition getroffen, aber kein formelles Übereinkommen vor dem Konsul mit Meter, betreffs dessen Begleitung der Reisenden durch die Wüste, getroffen.

„Professor Palmer erhielt im Lauf des nachmittags vom „Euryalus" einen ungefähr 18 Zoll langen Sack, der drei kleinere Säckchen mit je 1000 Liv. in englischen Sovereigns enthielt. Diese Summe scheint intakt in die Wüste mitgenommen worden zu sein, da alle Ausgaben Palmers in Suez durch die Admiralität besonders bezahlt worden waren. Die Reisenden schifften sich in Suez in einem Boot ein und erreichten nach Sonnenuntergang die Küste in der Nähe der Mosesquellen, wo sie in einem Zelte des Mr. Zahr einkehrten. Die Gesellschaft bestand aus Professor E. H. Palmer, Kapitän W. Gill, seinem Dragoman Khalil Atek einem syrischen Christen, Lieutenant Harold Charrington von der Königlichen Marine und einem Juden, namens Bakhor, den Palmer in Jaffa als Koch gedungen hatte, Meter abu Sofieh und dessen Neffen Salameh ibn Ayed. Auch gesellte sich Snalem N'Mair, vom Stamm der Lehewats dort zu ihnen. Im Lauf des abends sandte man Boten nach den, etwa zwei englische Meilen entfernten, Mosesquellen und mietete 4 Kamele und 7 Kameltreiber auf 6 Tage zu 5 Fcs. per Tag bis zu Meters Lagerplatz — drei Tage für die Hin- und drei für die Rückreise gerechnet. Sechs der Treiber gehörten dem Aligât- und einer dem Towarahstamm an. Hätte Ode Ismaileh die Gesellschaft warnen wollen, so wäre es jetzt an der Zeit gewesen; er that es aber nicht. Die Reisenden brachen am 9. August vor Sonnenaufgang auf, die Kamele wurden vorgeführt.

„Umduckhl, der eine der Begleiter, erzählt, daß ein Treiber den Meter gewarnt habe, die Christen in so aufgeregter Zeit in die Wüste zu führen, daß er selber dadurch erschreckt, sich geweigert habe, mitzugehen, Meter aber die Sache leicht genommen und ihn zu Palmer geführt habe, der erklärte, er sei mit Meter aus Syrien gekommen, der die Sache besser verstehe, Umduckhl zum Mitgehen überredete und beifügte, er brauche nicht weiter als bis zu Meters Lagerplatz mitzukommen.

„Man brach also bald nach Sonnenaufgang auf: Drei Engländer, der Dragoman, der Koch, die Araber und sechszehn Kamele.

„Sie gingen direkt durch die Wüste gegen Wady Cahalin; Meter kehrte nochmals zu den Mosesquellen zurück, um einen weiteren Kameltreiber, namens Salim Hamad, vom Stamm der Aligâts zu dingen. Die ganze Gesellschaft machte etwa 10 Meilen vom Mosesbrunnen, in Wady Lehafie Halt und frühstückte. Während des Halts näherten sich zwei Hawetat-Beduinen auf Kamelen und sprachen insgeheim mit Meter, der dem einen einige Goldstücke gab. Er versichert, es sei Geld für in Syrien zu machende Ankäufe gewesen. Vermutlich war es ein ausgesandter Spion, der den von den Reisenden eingeschlagenen Weg erkunden wollte, um es in Dukilallahs Lager zu hinterbringen. Er entfernte sich nach dem Frühstück in der Richtung nach Marbook zu. Der andere, Sâlem ibn Subeh, schloß sich den Reisenden an und ging mit ihnen bis zu ihrem Lagerplatz in Wady Cahalin, wo sie bei Sonnenuntergang ihre Zelte, etwa 18 Meilen von den Mosesquellen entfernt, aufschlugen.

„Später am Abend erschienen ferner drei Beduinen zu Fuß beim Lagerplatz, die am Morgen ebenfalls von den Mosesquellen aufgebrochen waren. Zwischen einem derselben, Musleh Oweideh und Sâlem ibn Subeh, scheint, abseits von den andern, ein lebhaftes Gespräch stattgefunden und Sâleh den Musleh aufgefordert zu haben, die Gesellschaft dadurch aufzuhalten, daß man in der Nacht zwei Kamele stehle.

„Am Morgen des 10. August waren die drei Gäste und mit ihnen zwei Kamele verschwunden. Palmer vermutete sofort, daß sie gestohlen seien und sandte einige Leute zum Suchen aus. Sie

fanden die Spuren in südlicher Richtung und folgten denſelben in eiligem Ritte etwa 20 Meilen, bis ſie in einer Wady bei Ain Eliſeh auf die Flüchtlinge ſtießen. Man ließ die Diebe laufen und trieb die Kamele zum Lagerplatz zurück. Bei der Rückkehr notierte ſich Prof. Palmer ihre Namen und bemerkte, er werde ſie in Zukunft lehren, Kamele ſtehlen.

„Dieſer Zwiſchenfall hielt die Geſellſchaft bis drei Uhr nachmittags auf und die zurückgebrachten Tiere waren zu müde, um ſchnell zu marſchieren. Nun ſcheint Meter unruhig geworden zu ſein und ſchlug vor, daß die Engländer ſofort mit ihm weiter gehen und das Gepäck langſamer folgen ſolle. Umdachl bat, ebenfalls von der Geſellſchaft ſein zu dürfen, was ihm verweigert und er angewieſen wurde, mit dem Gepäck zu folgen.

„Meter abu Soſiehs Handlungsweiſe iſt unklar, wenn wir nicht annehmen wollen, daß er, mehr oder minder, mit den feindlichen Beduinen einverſtanden geweſen ſei. Hätte er die Geſellſchaft wirklich ernſtlich zur Eile angetrieben, ſo hätte man in der Nacht ſeinen Lagerplatz erreichen und ſo dem Angriff entgehen können. Hätte man gewartet und wäre erſt mit der Gepäckkolonne weitergezogen, ſo hätten die Beduinen ſich wahrſcheinlich geſcheut, den Zug anzugreifen. Am Morgen des 10. Auguſt verließ Ibn Suheh den Lagerplatz von Wady Cahalin und traf in Wady Sudr mit andern ſeiner Spießgeſellen zuſammen, denen er erzählte, daß die Reiſenden durch den Kameldiebſtahl aufgehalten worden ſeien und man ſandte den Ali Showeyer, einen gemeinen Beduinen vom Stamm der Terebins, über einen Bergpfad nach den Lagerplätzen Haſſan ibn Murcheds, eines Terebin und Selim abu Talhiadehs, eines Hawetat, ab, die er denn auch bei Sonnenuntergang erreichte. Es war Donnerſtag Abend, das Feſt der Toten, während des Ramadan und mehrere Gäſte im Lager. Man war mit Eſſen fertig und trank Kaffee, als Ali eintraf und Haſſan und Selim ſeine Botſchaft überbrachte, worauf dieſe ihren Gefährten mitteilten, daß die Chriſten mit viel Geld die Wady heraufzögen und ſie zum Angriff auf dieſelben aufforderten. Sofort ſammelten ſich die Beduinen und rannten über Hals und Kopf teils auf Kamelen, teils zu Fuß, durch den Paß von Madullah bergabwärts, bis ſie einen Punkt des Weges von Sudr nach dem

Waſſer von Abu Regim, in Wady Sudr erreichten. Hier zündeten ſie Fackeln an und begannen nach Kamelſpuren auszuſchauen, um zu erfahren, ob die Reiſenden etwa ſchon vorbeigezogen und ihnen entkommen ſeien, denn es war tiefe Nacht. So beſchäftigt, gewahrten einige auf Vorpoſten Stehende, den herankommenden Zug der Reiſenden; ſchnell löſchten ſie ihre Fackeln und legten ſich in einen Hinterhalt. Sie waren indeſſen von dem voranreitenden Meter erblickt worden und hätte dieſer ehrlich gehandelt, ſo hätte er auch jetzt die Geſellſchaft noch zu retten vermocht, wenn er die ſich verſteckenden Angreifer angerufen hätte. Es ſcheinen etwa 25 Beduinen bei dem Angriff beteiligt geweſen zu ſein; ſie ſtellten ſich zu beiden Seiten des Weges, am Abhang eines kleinen Hügels, in einer Weiſe auf, um beim Feuern nicht aufeinander zu ſchießen.

„Werfen wir nun einen Blick auf die Reiſegeſellſchaft am Nachmittag jenes 10. Auguſt. Sie trugen alle arabiſche Oberkleidung, ihre Unterkleider aber waren von gewöhnlicher europäiſcher Art. Man hatte ausgemacht, nichts als das Notwendigſte und Wichtigſte mit ſich zu führen, das war Profeſſor Palmers Depeſchenkäſtchen mit etwa 234 Liv. 10 Shill. in Gold und Banknoten, ein ſchwarzer Lederſack mit den 3000 Pfund, zwei Kaſten mit Kapitän Gills Inſtrumenten, ein kleines Küchenzelt und zwei Mantelſäcke mit Kleidern.

„Die Karawane bewegte ſich in folgender Ordnung:

Meter abu Sofieh mit Kapitän Gills beiden Holzkiſten und dem Küchenzelt.

Profeſſor Palmer mit Salameh ibn Ayed auf Meters Dromedar mit dem Depeſchenkaſten und dem Geldſack mit den 3000 Pfund.

Kapitän Gill auf Salameh ibn Ayeds Dromedar mit zwei Mantelſäcken voll Kleidungsſtücke.

Lieutenant Charrington mit Kleidern und einigem Mundvorrat.

Khalil Atek auf einem von Prof. Palmers Kamelen.

„Sie verließen Wady Cahalin um drei Uhr nachmittags, erreichten Wady Sudr ungefähr um fünf Uhr und ſcheinen ſehr gemächlich geritten zu ſein, weil ſie den Ort des Überfalls erſt nach Mitternacht erreichten.

Die Bagage brach etwa um vier Uhr von Wady Cahalin auf und machte, nach zweistündigem Marsch, bei Ain abud Jerad Halt für die Nacht. Es waren neun Beduinen und der Koch Bakhor mit elf Kamelen, wovon acht Palmer und drei den Treibern gehörten. Ein genauer Bericht über Art und Weise des Angriffs war nicht erhältlich. Es war sehr dunkel und vermutlich dachte jeder Beduine nur an die eigene Beute. Die Araber scheinen auf die Reisenden Feuer gegeben und diese es erwidert zu haben, ohne erheblichen Schaden auf beiden Seiten. Das Kamel des Kapitän Gill wurde in den Kopf getroffen, marschunfähig gemacht und wie es heißt, einer der Beduinen am Fuß verwundet. Meter abu Sofieh sagte im Verhör aus, er habe das Möglichste für die Reisenden gethan, bevor er sie verließ, während das Zeugnis aller Beduinen dahin lautet, er sei geflohen sobald sie zu feuern angefangen hätten. Er floh die Wady aufwärts, nach seinem Lager bei Tusset Sudr, das er bei Sonnenaufgang erreichte.

„Es heißt, die Engländer seien hinter ihren Kamelen niedergekniet, um durch dieselben bei der Verteidigung gedeckt zu sein, und ein Gerücht will wissen, Salameh ibn Ayed, der hinter Palmer auf dem gleichen Tiere saß, habe diesen vom Kamel gestoßen und sei mit dem Gelde davon geritten. Er selbst behauptet, daß sowohl Palmer, als Meter, ihm befohlen hätten, das Kamel mit allem Geld an sich zu nehmen und schleunigst zu entfliehen. Man habe ihn nicht beordert, es nach Suez zu bringen, was indessen durch andere Aussagen bezeugt wird.

„Er sagte aus, eiligst die Wady durchritten und nichts von der Gepäckkolonne gesehen zu haben, obgleich die später aufgefundenen Spuren zeigen, daß er nur wenige Schritte von dieser vorbeigekommen sein muß. Er wußte, wo man lagern wollte und hätte er sich die Mühe genommen, zu warnen, so wäre der Koch vermutlich am Leben geblieben. Salameh setzte seinen Weg bis ans Ende der Wady fort und wandte sich dann gegen Marbook. Er hätte entweder die Richtung nach Suez oder den Mosesquellen einschlagen können, um die dortigen Christen von der Gefahr zu benachrichtigen, schlug aber statt dessen die Hadj-Straße gegen die Wüste Tih ein, vergrub am folgenden Tag das Depeschen

käſtchen ſamt dem Geld in der Erde und erreichte ganz erſchöpft Meter abu Sofiehs Lager. Man weiß nicht genau, wie die Reiſenden gefangen wurden; vermutlich fielen die Beduinen, als ſie gewahrten, wie wenige ihrer waren, über ſie her und entwaffneten ſie. Sie beraubten ſie ihrer arabiſchen Oberkleider und ließen ihnen bloß ihre Unterhoſen und Unterjacken. Palmers Uhr fiel in die Hände eines gewiſſen Salameh Owadeh. Der Beduine pflegt auf ein Beuteſtück, zum Zeichen der Beſitzergreifung, die Hand zu legen, da es aber dunkel war, ſo ſcheint es, daß die Gegenſtände die Beſitzer mehrmals wechſelten.

„Nach dem Überfall wurden die vier Gefangenen in eine, etwa 200 Yards vom Angriffsplatze gelegene, Felſenhöhle geſchleppt und der Bewachung zweier Beduinen übergeben. Der eine verließ ſeinen Poſten bald und ritt ſeinen Gefährten nach, die dem Salameh ibn Ayed und ſeinem Geld eifrigſt nachſetzten. Bei Ain abu Jerad ſtießen ſie auf die Kameltreiber, die eben ihre Tiere beluden, drangen auf ſie ein, feuerten auf ſie und bedrohten ſie mit ihren Säbeln. Sie fragten zuerſt nach Meter, von dem ſie meinten, daß er mit dem Gelde entflohen ſei, bald aber richteten ſie ihre Aufmerkſamkeit auf das Gepäck und gaben die Verfolgung Salameh ibn Ayeds auf. Der Koch ſuchte zu entfliehen, wurde aber mit einer Kugel bedroht, zum Gefangenen gemacht und ihm 21 Liv., die er in ſeinem Gürtel trug, abgenommen. Die Beduinen zerſchnitten die Stricke des Gepäcks, brachen die Kiſten auf und teilten die Beute, die Säbel und Revolver. Als ſie kein Geld fanden, wurden ſie zornig, fragten wiederholt, wohin ſich Meter gewendet habe und erhielten von Umduckhl die Antwort, daß ſie, (die Treiber), wenn ſie den Mann geſehen hätten, der das Geld in Sicherheit gebracht, gewiß auch ihrerſeits mit dem Gepäck entflohen wären.

„Umduckhl, deſſen eigenes Kamel mit den Reiſenden voran gegangen war, bat, um wieder in deſſen Beſitz zu kommen, die Beduinen begleiten zu dürfen und gelangte mit ihnen zu der Stelle, wo der Raub verteilt werden ſollte.

„Hier wurde ein Teppich ausgebreitet, einige Beduinen brachten ihre Beute herbei, andere weigerten ſich deſſen und ſchließlich wurde ausgemacht, daß jeder behalten ſolle, was er ſich ange-

eignet habe. Hier wurde die Mappe Kapitän Gills erbrochen und ihr Inhalt umhergeſtreut. Jetzt gewahrte Umduckhl einen Beduinen, der ſein Kamel ritt, forderte es zurück und wurde, als er es erhalten, fortgeſchickt. Er erzählte eine lange, ziemlich unwahrſcheinliche Geſchichte, wie er verſucht habe, den Gefangenen zu Hilfe zu kommen; es iſt indeſſen glaublicher, daß er, nachdem er ſein Kamel wieder hatte, froh war, mit heiler Haut fortzu kommen."

Wir bemerken hier, daß augenſcheinlich die Mehrzahl der Bande ſich blos in Abſicht und Hoffnung auf Plünderung zuſammenthat, anderſeits aber zeigt das Folgende, daß man nach mehr als Geldeswert verlangte. Verſchiedene Indizien laſſen darauf ſchließen, daß nicht blos Raub, ſondern die Ermordung der Reiſenden von vornherein geplant und befohlen war. Es wird niemals mit Gewißheit zu ermitteln ſein, ob der Mord ein zufälliger und durch die blinde Wut der wilden Räuber, die ſich in ihrer Erwartung, Geld zu finden, getäuſcht ſahen, verurſachter war, oder ob auf Befehl von gewiſſer Seite her gehandelt wurde. Jedenfalls iſt kaum daran zu zweifeln, daß Meter die Engländer abſichtlich vom Wege abgeführt habe — denn Wady Sudr liegt eine gute Strecke ſüdlich vom direkten Weg nach Nakhl — um ſie nach vorhergegangener Verabredung in die Hände der Haiwatat fallen zu laſſen. Palmer traute dem Manne und wurde betrogen. Nehmen wir Kapitän Warrens Erzählung wieder auf:

„Wir kehren zu Meter zurück. Nachdem er entkommen, eilte er nach ſeinem Lager, verſammelte ſeine vier Söhne und einige andere Beduinen und begab ſich, ſcheinbar zur Rettung der Gefangenen, auf's neue nach dem Angriffsplatz.

„Man gelangte zu der Stelle, wo das verwundete Kamel lag, begann, als man niemanden dort fand, zu rufen, auf welche Rufe die vier Gefangenen in der Höhle Antwort gaben. Meter und einer ſeiner Begleiter betraten den Ort und fanden die vier in ihren Unterkleidern ſitzen und unbewacht, da der Beduine ſich beim Erſcheinen von Meters Trupp davongemacht hatte. Nun ſcheinen von Meter einige koſtbare Minuten mit unnützen Beteuerungen des Bedauerns und Mitleids und Austauſch von Ceremonien nach Beduinenart, verloren worden zu ſein; denn als

die Reisenden zu Meters Kamelen heraufgelangten, so kam die gegnerische Schaar, von der Plünderung des Gepäcks zurückkehrend, eben in Sicht."

Dies war der letzte verhängnisvolle Umstand, der zum blutigen Ausgang führte. Die Engländer waren in jenem Moment ganz unbewacht. Nichts hinderte ihre Flucht. Ja noch mehr: Meter scheint sein Möglichstes für ihr Entkommen gethan zu haben. Er war ja über das Geld beruhigt, das sein eigener Neffe gerettet und — für ihn selbst — in Sicherheit gebracht hatte. Als Palmer beim ersten Überfall dem Neffen Ordre giebt mit dem Gelde zu entfliehen, sprengt Meter davon, um Hilfe zu holen, kommt mit Leuten und Kamelen zurück, findet die Reisenden unversehrt und unbewacht und bringt sie zu seinen Kamelen. Was ließ sich, angenommen auch, er sei ganz unschuldig gewesen, mehr von dem Manne erwarten? Und warum sollen wir ihm nicht glauben, wenn er aussagt, er habe für jeden der Gefangenen ein Lösegeld von 30 Liv. St. geboten? Die Räuber wußten, oder glaubten, ihrerseits freilich, daß vielmehr Geld vorhanden gewesen und in Sicherheit gebracht worden sei. Wie hätten sie auf ein Lösegeld von 30 Liv. für jeden eingehen sollen, wenn Palmer ihnen die ganze Summe, alles Geld was in seinem Besitz sei, anbot? Als Meter schließlich wegging, darf man glauben, daß es mit Trauer im Herzen geschah, weil er sah, daß überhaupt kein Lösegeld angenommen würde, sondern der Mord beschlossene Sache sei und daß er, der den Mann, der ihm vertraute, blos zu plündern gedachte, seinen Tod herbeigeführt hatte. Er ging weg, versteckte sich anfänglich, stellte sich später, war aber von Reue und Gewissensbissen gefoltert, redete verstört und irre, erkrankte und starb bald darauf.

„Einer seiner Begleiter, der sein Zeugnis sehr offen abgegeben hat, sagt aus, daß Meters Männer die Engländer hätten beschützen und die feindlichen Beduinen mit den Waffen angreifen wollen, Meter aber habe gesagt: ‚Nein wir müssen unterhandeln', und habe so seine Leute von feindlicher Übermacht umringen lassen. Er habe dann schützend seinen Abba auf Palmer, sein Kefieh auf einen der andern gelegt und sie geküßt; scheint aber durch sein unentschlossenes Auftreten gezeigt zu haben, daß ihm

nicht allzuviel an der Rettung der Engländer liege. Meters eigene Aussagen waren sehr verwirrt und ungenügend; er schien immer etwas verbergen zu wollen, widersprach sich beständig und versicherte bestimmt, Palmer habe nichts weiter zu ihm gesagt als: ‚o Meter, Meter' und daß er betreffs eines Lösegeldes keine Weisung erhalten habe. Anderseits wird sowohl von der angreifenden Partei als von Meters Begleitern, einstimmig bezeugt, daß Palmer wiederholt, gegen Schonung ihres Lebens, alles was sie besäßen, angeboten und erklärt habe, daß Meter den ganzen Geldvorrat in Händen habe. Wahrscheinlich war Meter, einmal im Besitz des Geldes, nicht besonders betrübt, wenn die Reisenden aus dem Wege geschafft wurden. Er giebt an, für jeden Einzelnen 30 Lw. geboten zu haben — bezeugt ist nur, daß er 30 Kamele für die ganze Gesellschaft bot, was wenig genug sagen will, da die Tiere sein Eigentum waren und sich dieselben gelegentlich, nach Beduinenart, auf einem Streifzug wieder holen ließen.

„Es scheint nicht, daß Meter sich allzulange mit seinen Bemühungen zur Rettung der Gefangenen aufhielt; nach etwa halbstündigem Hin- und Herreden wurden sie ihrem Schicksal überlassen und Meter und seine Begleiter wußten, daß sie dem Tode verfallen seien. Der Koch war bei seiner Ankunft den Übrigen beigesellt worden.

„Dann wurde die Art und Weise der Exekution verabredet und zwei der Gefangenen den Debours, drei den Terebin zugeteilt. Man schwankte anfänglich, ob man Bakhor töten solle, da man ihn für einen Muselman hielt. Nach getroffener Verabredung wurden die fünf Gefangenen etwa eine englische Meile weit, über steinigen Boden, vor den Beduinen nach dem Hohlweg von Wady Sudr hergetrieben. Dies geschah in der Hitze eines Augusttages und da die Gefangenen ohne Kopfbedeckung waren, so mögen sie auf dem Hinrichtungsplatz fast bewußtlos angekommen sein. Die Beduinen wollten nicht gestehen, ob bei dem Transport Gewalt angewendet worden sei, höchst wahrscheinlich aber wurden die Gefangenen roh behandelt.

„Es heißt, Professor Palmer habe auch jetzt noch wiederholt alles vorhandene Geld angeboten, wenn man ihnen das Leben lasse und habe auf Meter verwiesen. Da dieser aber die Übergabe

des Geldes verweigert hatte, wollten die Beduinen nichts weiter hören.

„Bei der Schlucht angekommen, mußte man ſteile Felſen hinunterklettern, um auf den ebenen Platz neben dem Graben zu gelangen, in den man die Körper werfen wollte. Dies vollbracht, wurden die Gefangenen am Rand des Grabens in eine Reihe geſtellt, mit den Geſichtern dieſem zugekehrt und hinter jeden ein Beduine poſtiert, die auf ein beſtimmtes Zeichen Feuer geben ſollten. Ehe noch das Signal gegeben war, legte der eine auf Prof. Palmer an und ſchoß ihn nieder. Sein Fall ſcheint die Übrigen zum vollen Bewußtſein ihrer verzweifelten Lage gebracht zu haben. Sie rannten vorwärts, einige die Schlucht entlang, über eine 60 Fuß hohe Klippe hinunter, einer (Khalil Atek) lief dem Graben entlang, wurde eingeholt und zuſammengehauen. Die andern wurden bei dem Verſuch, über die Klippe zu entkommen, von den nachſetzenden Beduinen erſchoſſen, die nun auch ſelbſt in die Tiefe hinunterſtiegen, den noch Lebenden den Garaus machten und jedem den Säbel durch den Leib ſtießen. Sie ſagten übrigens, daß, als ſie die Tiefe der Schlucht erreichten, Kapitän Gill allein noch am Leben geweſen ſei."

Bald nach dem Mord wurde erzählt und es kam nach Kairo das Gerücht, daß Scheikh Abdullah, vor ſeinem Tode, ſeine Mörder feierlich verflucht habe. Der Gedanke, daß er ſeine letzten Augenblicke zum Verfluchen ſeiner Feinde angewendet, war für manche ſeiner Freunde peinlich. Doch muß man wohl verſtehen, daß der Fluch in der Hand des Orientalen eine gewaltige Waffe der Verteidigung iſt. Palmer wußte dies, kannte jede Form des arabiſchen Fluches und gebrauchte ihn als letztes Rettungsmittel. Konnte er ſie durch ſeinen Fluch nicht zurückhalten, ſo gab es keine Hilfe mehr. Man muß auch, um einen orientaliſchen Fluch zu verſtehen, ans alte Teſtament, und nicht etwa an eine Anhäufung von engliſchen oder amerikaniſchen Rohheiten denken. Ein ſolcher Fluch hat etwas Feierliches, Grauenerregendes. Er fällt auf den Menſchen, laſtet auf ihm und erdrückt ihn; er bringt die ſchreckliche Ahnung der Vergeltung und des Gerichts über ihn, liegt wie ein Bleigewicht auf dem ſchuldigen Gewiſſen, hilft das Verbrechen ans Licht ziehen und die Verbrecher der Gerechtigkeit überliefern.

Ich zweifle nicht, zweifle nicht im geringsten, daß Palmers letzte Worte, die Androhung von Unglück, Ruin, Heimsuchung und Tod, die diesen wilden Wüstensöhnen an die Ohren klangen und von den umgebenden Felsen widerhallten, ihnen zur gewissen und sichern Prophezeiung der Nähe des Allmächtigen Gottes wurden.

„O mein Gott" — so spricht Assaph der Sänger — „mache sie wie eine Wirbel, wie Stoppeln vor dem Winde; mache ihre Angesichter voll Schande; schämen müssen sie sich und erschrecken immer mehr und mehr, und zu Schanden werden und umkommen."*)

Der Fluch ist schnell über die Mörder gekommen, sie sind erschrocken, sind zu Schanden geworden und umgekommen.

So starb Scheikh Abdullah.

* * *

Acht Monate später standen wir in der Krypta, wo England seine Helden bestattet, um den drei Gefallenen von Wady Sudr die letzten Ehren zu erweisen. Als die Worte unseres herrlichen Toten-Ritus im Düster des geisterhaften Orts erschallten und die Stimmen der Chorsänger unter den Gräbern ertönten, weinten einige der Anwesenden, andere dankten dem Himmel, daß es noch heute englische Herzen giebt, so treu und tapfer wie vor alten Zeiten; wieder andere dachten an Palmers wundersames Geschick, wie durch unbezwinglichen Mut und Ausdauer ein braver Junge sich aus der Dunkelheit zu hohen Ehren emporgearbeitet habe und wie die sterblichen Überreste eines stillen Gelehrten und Mannes der Bücher, nun ihre Ruhestätte neben den Gebeinen eines Nelson und Wellington zu finden bestimmt waren.

*) Psalm 83.

APR 2 1921

Das Leben und Wirken

Edward Henry Palmers,

ehmaligem Professor des Arabischen an der Universität Cambridge und Fellow von St. Johns College

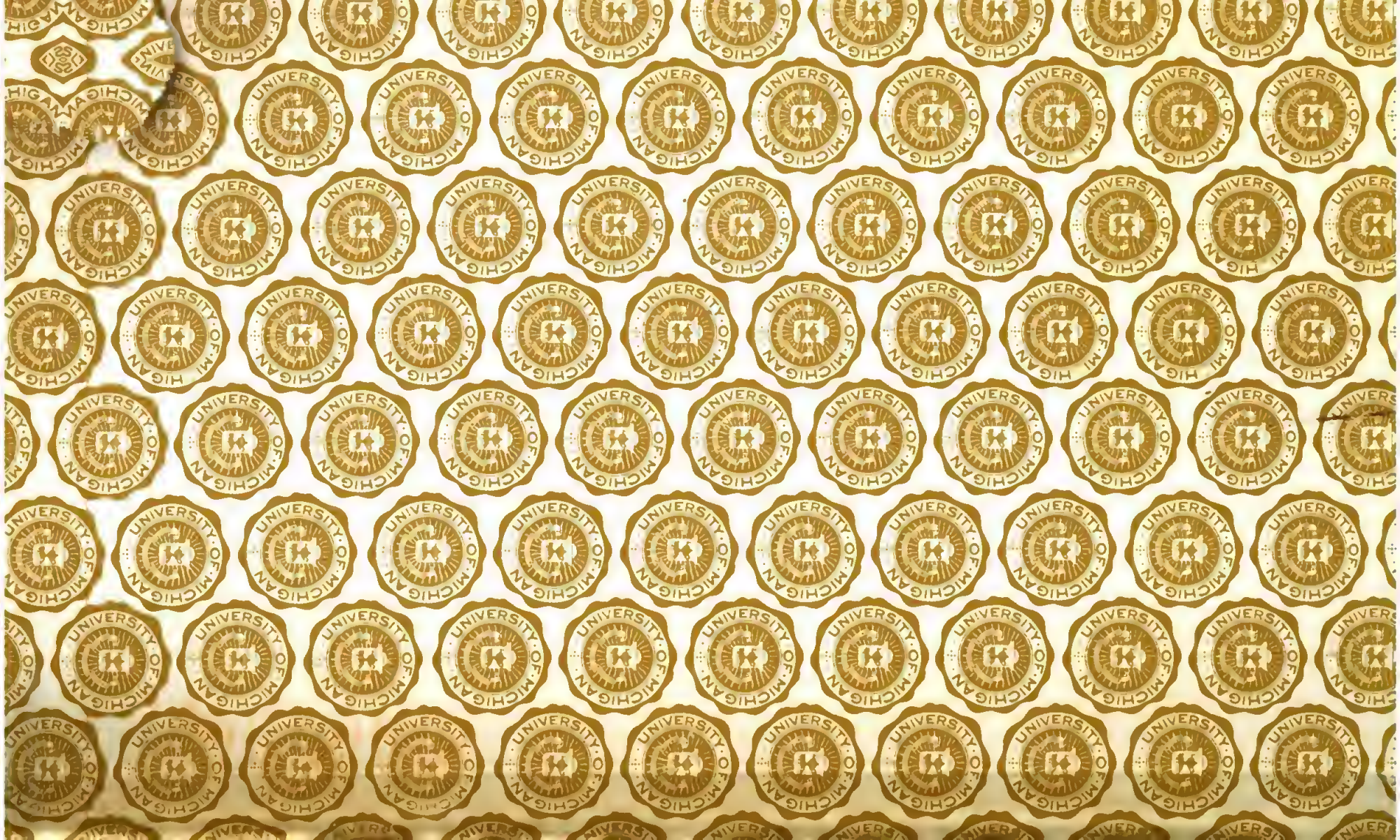
von

Walter Besant, M. A.

Deutsch bearbeitet von **M. Heusler.**

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1886.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.


UNIVERSITY OF MICHIGAN

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06394 6704